Heute auf Seite 3: „Rußlands Anspruch auf die Weltherrschaft"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 22

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 28. Mai 1977

C 5524 C

Neue Krisenzeichen im Ostblock

Die gigantische Aufrüstung der Sowjetunion sollte den Westen überlegen lassen, wie er eventuellen Gefahren begegnen kann

Als sich vor einiger Zeit anläßlich eines Länderspiels in Dänemark 25 polnische Schlachtenbummler absetzten und in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland um Asyl nachsuchten, war diese Meldung den Agenturen nur ein paar Zeilen wert. Dabei handelte es sich keineswegs um Landsleute aus den deutschen Ostgebieten, sondern um Polen, denen die Bundesrepublik als Zufluchtsort sympathischer ist als die eigene Heimat, selbst sogar dann, wenn man dort in einer gewissen sozialen Sicherheit lebte. „Lieber arbeitslos bei euch, aber frei, als Arbeit bei uns und unfrei."

Einundzwanzig Polen wurde das Asyl gewährt; sie sind nur ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Spektrum der Osteuropäer, die in die Bundesrepublik kommen und hier in Freiheit leben wollen. Diese Tatsachen werden, wie gesagt, von der Presse kaum zur Kenntnis genommen.

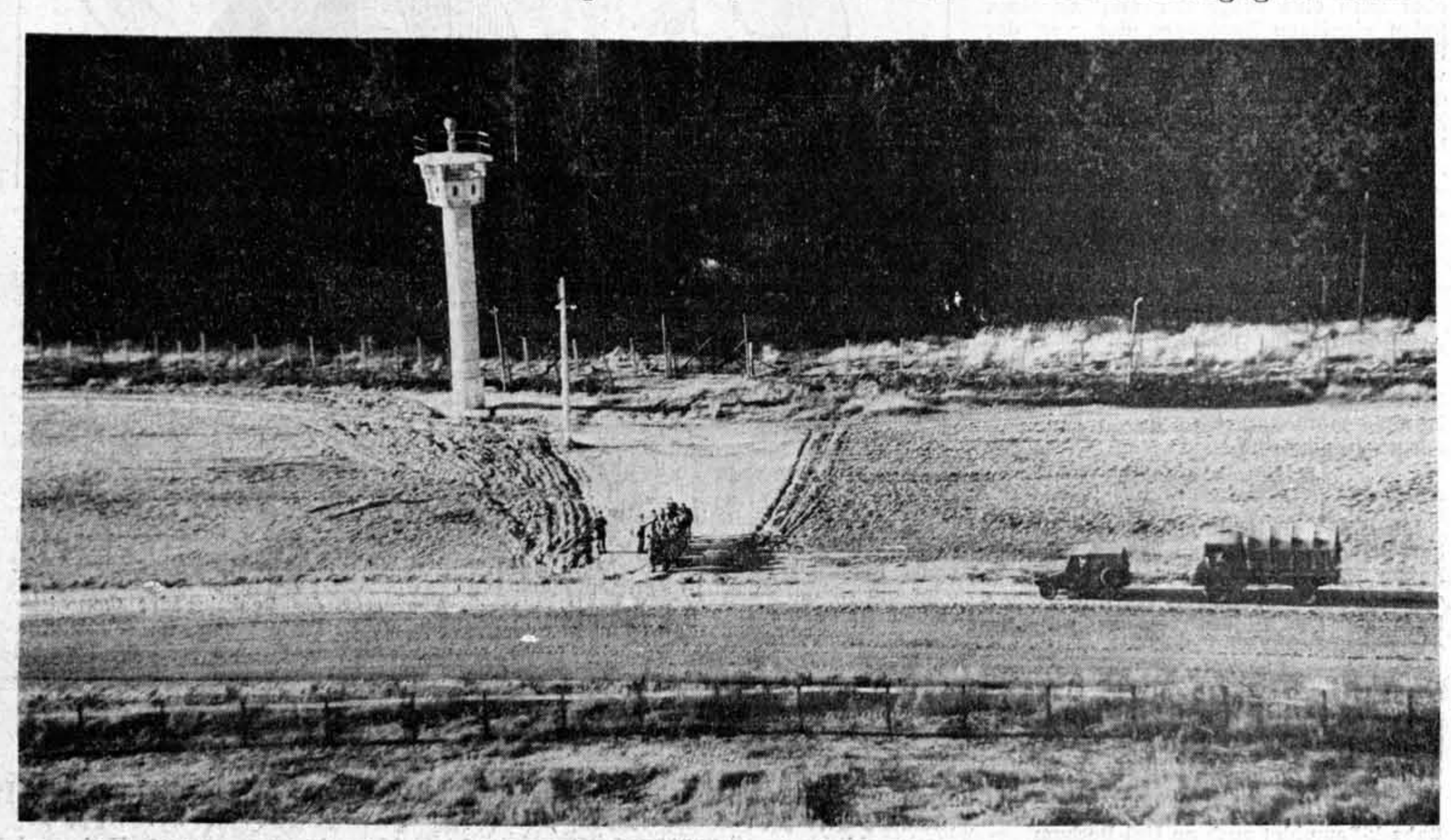
An anderen Nachrichten, die in der letzten Woche aus Polen kamen, konnte die Presse dagegen nicht vorbeigehen. Gemeint ist die Trauerkundgebung der Krakauer Studenten zum gewaltsamen Tod ihres Kommilitonen Pyjas. Sie lassen erkennen, daß hinter der Front scheinbarer Ruhe doch eine latente Unruhe vorhanden ist, die für das Regime gefährlich werden könnte. Es sei daran erinnert, daß im Jahre 1956 der Parteichef Bierut durch den Posener Aufstand gestürzt wurde und sein Nachfolger Gomulka erlitt 1970 durch die Arbeiter der Ostseehäfen das gleiche Schicksal. Westliche Beobachter stellen in diesem Zusammenhang nun die Frage, ob es dem derzeitigen Parteichef Gierek gelingen wird, die Lage wieder zu meistern. Sicherlich ist sich Gierek der Gefahren bewußt, wenn es zu einem Solidarisierungseffekt zwischen den Arbeitern und Studenten kommen sollte.

Warschau ist das Zentrum des neuen kommunistischen Polen; Krakau, die alte Königsstadt, in der jetzt deutliche Warnzeichen zu beobachten waren, kann Symbol sein für das nationale Polen, zu dem auch die Kirche zu rechnen ist, selbst wenn man einschränkt, daß sie sich im Prinzip gegen Unrecht, Verfolgung und Einengung der religiösen Freiheiten wendet und ihr Konfrontationskurs gegen das kommunistische Regime von dieser Basis aus zu sehen ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Entwicklung in den seiner westlichen Grenze vorgelagerten Staaten das besondere Interesse der sowjetischen Machthaber findet und sicherlich haben die neuen Zeichen aus Polen das Unbehagen im Kreml noch stärker genährt. Die Position Giereks ist sicherlich davon abhängig, ob er nach Meinung des Kreml in der Lage ist, die Dinge wieder in den Griff zu bekommen und Stabilität zu gewährleisten. Zwar haben die Sowjets die militärischen Machtmittel, um gegebenenfalls auch „im Bruderland Polen" Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, doch wird man schwerlich annehmen, es könne eine Art zweiter Spazierfahrt nach Prag werden.

Westliche Beobachter weisen darauf hin, daß Krisen im sowjetischen Machtbereich nicht auszuschließen sind, zum anderen aber auch die Gefahr besteht, daß die Sowjetunion deshalb eine Flucht nach vorn antritt, auch deshalb, weil sich die Sowjetunion in den letzten Jahren eine gigantische Rüstung um von den inneren Schwierigkeiten abzulenken. In diesem Zusammenhang wird auf die Tatsache hingewiesen, daß sich das kommunistische System als unfähig erwiesen hat, sich im Wandel der Zeit zu modernisieren und überdies können die ungelösten Nationalitätenprobleme in der Sowjetunion sowie die rücksichtslose Russifizierung der Minderheiten als echte Krisenpunkte gelten.

Selbst innerhalb der neuen US-Regierung sollen die Vorgänge im Ostblock mit Besorgnis beobachtet werden; nicht zuletzt geschaffen hat und nicht auszuloten ist, wie die Nachfolger des heute 70jährigen Breschnew versuchen könnten, die von der Ebene der Diplomatie auf die der Gewalt umzuschalten. Sicherlich wird diese Entwicklung sowohl die USA wie überhaupt die freie Welt zu Überlegungen veranlassen, wie eventuellen Gefahren begegnet werden kann. **H. O.**



Trauriges Jubiläum: vor 25 Jahren, am 26. Mai 1952, erließ der Ministerrat der „DDR" die Verordnung, durch die der erste Stacheldrahtzaun durch Deutschland gezogen wurde. Dieses System der Abgrenzung der „DDR" wurde in 25 Jahren perfektioniert. Foto Archiv

Europas Schicksal in unserer Hand

H. W. — Dessen bedarf es keiner besonderen Feststellung: wo immer zu Pfingsten die Verbände der Heimatvertriebenen zusammenkommen, geht es nicht um Revanchismus und Vergeltung. Weder in Essen, wo sich die Schlesier treffen und ebenso nicht in Wien, wo die Sudetendeutschen in diesem Jahr ihr traditionelles Treffen begehen. Worum es geht, ist nicht zuletzt auch das Bekenntnis zur Freiheit und zu einem neuen Europa. Es ehrt den österreichischen Bundeskanzler, daß seine Regierung Standfestigkeit gezeigt und nicht jener Prager Forderung nachgegeben hat, das sudetendeutsche Heimattreffen in der alten Kaiserstadt Wien abzusagen.

Wunsch und Forderung nach einem gemeinsamen Europa, in dem die berechtigten Interessen aller beteiligten Nationen ihren Rang besitzen und ihre friedliche Regelung erfahren, wird nicht nur Tenor dieser Treffen sein, sondern ist in der Tat ein Gebot der Stunde, wenn wir in Freiheit über die Schwelle des 21. Jahrhunderts schreiten wollen.

Hinsichtlich dieses zu schaffenden Europa gibt es konkrete Vorstellungen. Uns scheint, daß die Sozialistische Internationale hier den bürgerlichen Kräften um eine erhebliche Nasenlänge voraus ist. In der Tat wird sich entscheiden, ob ein Europa in Freiheit geschaffen oder ob es im Sozialismus verwaltet wird. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß man im Osten die Hoffnung darauf setzt, es werde sich mit der Zeit ein kommunistisches Europa entwickeln lassen. Schon hat die nach Spanien zurückgekehrte Dolores Ibarruri, die aus dem spanischen Bürgerkrieg als „Passionaria" bekannte, heutige Präsidentin der kommunistischen Partei Spaniens, den gemäßigten „Eurokommunismus" als „Schwachsinn" bezeichnet und damit ganz klar zum Ausdruck gebracht, daß es keine europäische Spielart oder eine andere ideologische Variante des Kommunismus geben soll, als in Moskau festgelegt. Aus jenem Mekka nämlich ist die „Passionaria" nach 40 Jahren Exil zurückgekehrt — ohne etwas dazugelernt zu haben.

Wir finden, daß den klaren Vorstellungen sozialistischer Kreise (von den Kommunisten ganz zu schweigen) nicht genügend gegenübergestellt wird, was denn unter einem freien Europa zu verstehen ist. Und gerade am Pfingstfest sollten wir daran erinnern, daß die Geschichte dieses Kontinents, seine Entwicklung und vor allem seine Kultur wesentlich durch das Christentum bestimmt wurden. Wenn heute soviel von Freiheit und Menschenrechten gesprochen wird, sollten wir auch immer wieder darauf hinweisen, daß das Christentum die

Bonn paßt sich Warschau an

„Aussiedlerausweis" entspricht polnischen Forderungen

Bonn — Den Aussiedlern soll nicht mehr wie bisher der „Vertriebenen- und Flüchtlingsausweis", sondern ein jetzt erst neu herauszugebender „Aussiedlerausweis" in die Hand gedrückt werden. Darauf einigte sich soeben das Bundeskabinett, jedoch muß der Bundesinnenminister diesbezüglich erst mit den Länderministerien in Verhandlungen eintreten.

Hierzu erklärte der Vorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU, Dr. Herbert Hupka MdB: „Mit diesem Vorhaben eines eigenen ‚Aussiedlerausweises' entspricht die Bundesregierung der seit langem von der Volksrepublik Polen erhobenen Forderung, den Aussiedlern die Vertriebeneneigenschaft zu nehmen. Sollte ein eigener Aussiedlerausweis erstellt werden, widerspräche das dem Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz, das den Aussiedlern ausdrücklich die Vertriebeneneigenschaft zuspricht. Außerdem handelte man damit dem Selbstverständnis der Aussiedler aus den Oder-Neiße-Gebieten zuwider, denn die Aussiedler sind aus ihrem Volkstum vertrieben worden, wofür ihre teilweise mangelhaften deutschen Sprachkenntnisse Zeugnis ablegen. Wären sie nicht Fremde in der Heimat geworden, hätten sie nicht das Verlangen nach Ausreise gestellt.

Sowohl die Willfährigkeit der Bundesregierung gegenüber polnischen Forderungen als auch der Verstoß gegen die Gesetzgebung und vor allem die Leugnung der wahren Beweggründe der Aussiedlung, nämlich die Vertreibung aus der Zugehörigkeit zum deutschen Volk, müssen scharf zurückgewiesen werden.

Was Polens Justizminister im Februar 1977 von der Bundesregierung verlangt hatte und angeblich von der Bundesregierung abgelehnt worden war, wird jetzt in einem ersten Schritt in die Tat umgesetzt. Das Reizwort ‚Vertreibung', ‚Vertriebene' soll, so wie man es in Polen wünscht, gestrichen werden. Leider steht zu befürchten, daß noch weitere gesetzmäßige Veränderungen entsprechend dem polnischen Forderungskatalog folgen werden."

Würde und die Freiheit des Menschen verkündet hat.

Aus diesem Geist des Christentums, aus dem Wort „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan", sollte sich auch das soziale Engagement der Europäer ergeben, vor allem jener, die einen beachtlichen Wohlstand genießen und die sich darüber klar sein sollten, daß ihre Hilfe gegenüber den Menschen in den ärmeren Regionen dieser Welt auch und nicht zuletzt darüber entscheidet, ob die Welt kommunistisch wird.

Es liegt letztlich und weitgehend in unserer Hand, ob die Zukunft unseres Kontinents dem System unterworfen wird, das heute den Osten beherrscht und aus dem die Menschen flüchten, weil sie nicht verplant und durch Nivellierung in die Abhängigkeit einer staatlichen Apparatur gebracht werden wollen, weil sie nicht in einer Kommune, sondern in der Familie Keimzelle und Modell der menschlichen Gesellschaft sehen.

Der Kampf um die künftige Gestaltung Europas ist ein Kampf der Geister, er ist aber auch eine Frage der Haltung eines jeden einzelnen Europäers, der vor der Frage steht, in welchem System er leben will. Pfingsten, das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes, das Fest, das aufruft, Zeugnis abzulegen, sollte deshalb Anruf und Mahnung zugleich und für uns alle die Besinnung auf die geistigen Grundlagen des Abendlandes sein und die Verpflichtung dazu beizutragen, von hier aus an der Gestaltung unserer Zukunft mitzuwirken.

Auszeichnung für Dewitz

Der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Gerhard Dewitz, ist mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden.

AStA muß sich distanzieren

Der AStA der Göttinger Universität hat bei seiner Auseinandersetzung mit dem Rektor Hans-Jürgen Beug eine Niederlage erlitten: Das Verwaltungsgericht Hildesheim wies den Widerspruch gegen die Anordnungen Beugs nach der Veröffentlichung eines Buback-„Nachrufs" in der Göttinger Studentenzeitung zurück. Die AStA-Mitglieder müssen sich jetzt von der Verhöhnung des ermordeten Generalbundesanwalts distanzieren und die Kosten der Veröffentlichung tragen.

Buback-Pamphlet auch an Uni Bochum

Der Artikel, mit dem ein unbekannter Autor in Göttingen seine Sympathie mit den Buback-Mördern ausdrückte, wurde vom AStA der Ruhr-Uni Bochum übernommen. Der CDU-Landtagsabgeordnete Wolfgang Brüggemann hat Anzeige erstattet.

Blumen für Sonnenberg

Eine Grußbotschaft mit Blumen, die 28 evangelische Theologiestudenten in Tübingen im Namen der Fachschaft und mit deren Dienstsiegel versehen, an den wegen Mord- und Terrorismus-Verdacht inhaftierten Günter Sonnenberg gerichtet haben, ist vom Fachbereich evangelische Theologie in Tübingen „aufs schärfste mißbilligt" worden. An die bei der Festnahme Sonnenbergs durch Schüsse verletzten Polizeibeamten sandten die Studenten ebenfalls einen Blumengruß.

CSU will gegen Gesetze klagen

Verfassungsklagen gegen das Ausbildungsplatzförderungsgesetz und gegen die Wehr- und Zivildienstnovellen der SPD/FDP-Koalition strebt die CSU an. Dies teilte CSU-Landesgruppenchef Friedrich Zimmermann in München mit.

Spionage:

Ära der Entspannung ist Beginn einer Offensive

Ursache für die permanente Fehleinschätzung ist der Irrtum der „Konvergenz-Theorie"

Wenn man die Reaktionen von Regierung und Opposition auf die jüngsten Spionagefälle liest, fragt man sich unwillkürlich: Wo leben diese Politiker eigentlich? Sie fallen jedesmal aus allen Wolken, wenn wieder ein Spionagefall in der Bundesrepublik aufgedeckt wird. Wenn sie ebenso erstaunt wären und so betroffen reagierten, wenn es — statt Sonnenschein — in Bonn regnet, hagelt oder schneit, merkte jeder wie töricht solche Betroffenheit ist. Dabei sind Spione ebenso natürlich und selbstverständlich wie Regen und Schnee. Man fragt sich: Wie würden die Bonner Politiker wohl reagieren, wenn sie wüßten, wie viele Spioninnen und Spione in den Bonner Ministerien sitzen und ihre Geheimnisse nach Ost-Berlin liefern? Es gäbe wahrscheinlich nicht genug Spitäler und Intensivstationen, um die sprachlos gewordenen Herzversager auch nur annähernd zu versorgen.

Der Fall der „Spionin im Kanzleramt", Dagmar Kahlig-Scheffler, beweist: die offizielle Reaktion ist immer dieselbe: „Der oder die Betreffende hatte keinen Zugang zu Geheimnissen." „Der Arbeitsbereich der des Festgenommenen war nicht besonders sensibel." „Ein Vergleich mit dem Spionagefall Guillaume würde dem Vorgang nicht gerecht." Dabei wurde der „Fall G." bei der Verhaftung des Ehepaars Guillaume am 24. April 1974 genauso verharmlost.

Dieses Herunterspielen eines Spionagefalls mag psychologisch noch erklärbar sein. Niemand gibt gern Niederlagen zu. Aber unverzeihlich — weil von einer hochgradigen Ignoranz zeugend — sind Erklärungen wie „ . . . es ist grotesk, einen Bundeskanzler für erpreßbar zu halten" (Brandt) und „die politischen Auftraggeber haben sich damit schwerlich einen Gefallen getan" (Bölling). Daraus schließen Kommentatoren, der „neue Spionagefall" habe erneut zu einer „Belastung des Verhältnisses zwischen der Bundesrepublik und der ‚DDR' geführt".

Herr Brandt und Herr Bölling irren. Und sie wissen das. Auch Kanzler sind Menschen und daher erpreßbar. Die Auftraggeber der Spionin Dagmar Kahlig haben sich mit dem Einsatz der Agentin mehr als einen Gefallen getan. Sie haben Geheimnisse erfahren, die Ost-Berlin und dem Kreml u. a. folgende Erkenntnisse brachten:

- die Marschroute der Regierung Schmidt für die KSZE-Konferenz in Belgrad im Juni '77
- Bonns Haltung in Carters „Kreuzzug für die Menschenrechte"
- die Pläne der Bonner Regierung gegenüber der kommunistischen Offensive in Afrika
- das Verhältnis Schmidt/Carter und Schmidts Marschroute beim Londoner Gipfel.

Ob das „Ministerium für Staatssicherheit" (MfS) in Ost-Berlin dem Auftraggeber des Auftraggebers mit diesen Top-Informationen „keinen Gefallen getan hat"?

Was die „DDR"-Spione erst gar nicht ausspähen brauchen, ist die Reaktion der Bundesregierung auf solche Spionagefälle: Von einer echten, d. h. andauernden „Belastung des Verhältnisses zwischen Bonn und Ost-Berlin" kann keine Rede sein. Und sollte Bonn wider Erwarten langfristig sauer reagieren, läge das ganz auf der Linie der Abgrenzungstaktik des Honecker/Stoph-Regimes. Solange die Bundesregierung nicht nach dem Grundsatz reagiert: „Wer nicht hören will, muß fühlen" und z. B. enttarnte „DDR"-Spione gegen den „Swing" aufrechnet, bleibt jede Aufregung über „neue Spione" künstlicher Theaterdonner. Von der Weisheit eines George Kennan: „Der Russe ist niemals zugänglicher, als wenn man ihm kräftig auf die Finger klopft" (wobei „Russe" ein Synonym für „Kommunist" ist), haben unsere De-Tendisten noch nie etwas gehört.

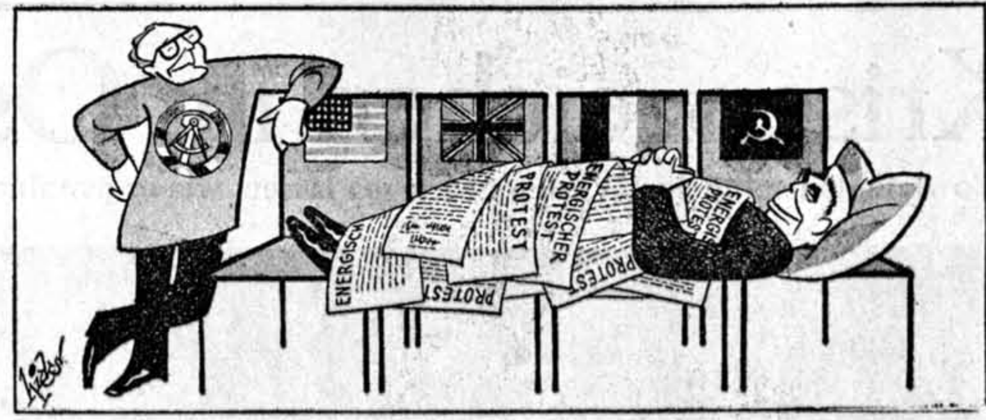
Aber auch die Reaktion der Opposition zeugt nicht gerade von übermäßiger Sachkenntnis. Die Bemerkung des CSU-Abgeordneten Spranger, es sei jetzt wieder klargeworden, daß sich die Bedrohung durch östliche Spionage „keineswegs vermindert hat", zeigt eine falsche Zukunftserwartung: Entspannung bedeutet nicht weniger, sondern mehr Spione. Eine „DDR"-Spionin in einem Bonner Ministerium ist nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Wir sollten uns nicht wundern, wenn Spione enttarnt werden, sondern wenn keine entdeckt werden. Die Aufdeckung eines Spionagerings sollte kein Entsetzen auslösen, sondern Jubel. Denn der „1. FC BfV-Köln" hat wieder ein Tor geschossen gegen „Lokomotive-MfS-Ost-Berlin"!

Ursache für die permanente Fehleinschätzung ist der Irrtum der sog. Konvergenz-Theorie: „Wandel durch Annäherung" des Egon Bahr, die zum Ausgangspunkt der „Ostpolitik" wurde. Nicht die Kommunisten haben sich gewandelt, sondern wir („nach allen Seiten offen"). Nicht wir haben uns angenähert, sondern die Spione des Ostblocks („Jeder Kommunist ein Tschekist" — Lenin). Die Ära der Entspannung war demnach nicht das Ende der Spionage, sondern der Beginn einer Spionageoffensive großen Stils von seiten der Warschauer-Pakt-Staaten. Aber es ist zweifelhaft, ob die Bonner Politiker diese Lektion je lernen werden.

Die „Wahl-Bönnschen" haben gelernt, mit allem Möglichen (und Unmöglichem) zu leben: Mit der Bombe. Mit Wanzen. Mit den Arbeitslosen. Mit Herbert Wehner und mit FJS. Nur mit den „DDR"-Spionen leben, da hapert es noch. Dabei haben Bonn und Ost-Berlin doch „besondere Beziehungen" vereinbart. Und darunter versteht die „DDR" u. a. eine bevorzugte Behandlung beim Einsatz von „DDR"-Kundschaftern = Spione in Bonn und um Bonn herum. Über 80 Prozent aller Spione in der Bundesrepublik sind „DDR"-Spione. Wenn das kein „besonderen Beziehungen" sind!

Merke: Mit den Spionen leben! Denn der nächste Spionagefall braucht gar nicht erst zu kommen. Er ist schon da.

Hendrik van Bergh



Das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin — Zeichnung aus „Die Welt"

Berlin:

Jugoslawische Kritik an Bonner Politik

Vor Kanzlerreise nach Belgrad Prüfung dringend geboten

Jugoslawien, das einzige kommunistische Land in Europa, das bisher in der Berlin-Frage noch keine erheblichen Schwierigkeiten verursacht hat, scheint seine Haltung revidieren zu wollen. Darauf weist ein Aufsehen erregender Artikel in der offiziösen außenpolitischen Zeitschrift „Medjunarodna Politika" („Internationale Politik") hin, in dem Dr. Tomislav Mitrovic, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Belgrader Institut für internationale Politik und Wirtschaft, die Bundesrepublik Deutschland dafür verantwortlich macht, daß es überhaupt noch ein Berlin-Problem gäbe.

Wörtlich heißt es hier unter anderem: „Was das Problem noch schwieriger macht, ist wohl der Umstand, daß West-Berlin etwa 150 km tief im Staatsgebiet der Deutschen Demokratischen Republik eingekeilt ist und daß die Bundesrepublik Deutschland trotz dieser Tatsache noch immer nicht von ihren Prätensionen abgekommen ist, West-Berlin als einen Bestandteil ihres Hoheitsgebietes, als ihr dreizehntes Bundesland zu behandeln, obgleich es im Viermächte-Abkommen klar und ausdrücklich heißt, West-Berlin stelle keinen Bestandteil der Bundesrepublik Deutschland dar, die es weder gegenwärtig verwalte noch in Zukunft verwalten werde. So lange die Bundesrepublik Deutschland diese Prätension aufrechterhält und ihre damit verbundenen Aktionen weiter vorantreibt, so lange wird auch das Berlin-Problem offen und aktuell bleiben, obgleich von allen Seiten auf das Abkommen von 1971 hingewiesen und jede interessierte Seite zur strikten Respektierung desselben aufgerufen wird."

Auf der anderen Seite zeigt sich der Autor, der die Nichtzugehörigkeit West-Berlins zum Bundesgebiet auffälligerweise auch damit begründet, daß die drei westlichen Sektoren „im Staatsgebiet der ‚DDR' eingekeilt" liegen, jedoch nicht bereit, zur Frage Stellung zu nehmen, ob der besondere Status Berlins auch für den sowjetischen Sektor gilt. Für ihn ist jene „Frage des Viermächte-Status für ganz Berlin, also nicht nur für West-Berlin", schlicht einer jener „Streitfälle, die sehr häufig in den Beziehungen zwischen den interessierten Staaten zum Vorschein kommen". Die Tatsache, daß die Vereinten Nationen in ihren Jahrbüchern gegen sowjetischen Widerstand ganz Berlin als eine Einheit behandeln, ist für den jugoslawischen Autor ohne Bedeutung, denn das „Berlin-Problem liegt in der Sphäre der Wirksamkeit und vornehmlichen Gültigkeit" jener Bestimmungen, „die in den interalliierten Abkommen und den Rechtsinstrumenten der Machtblöcke enthalten sind". Somit habe „die UNO-Charta und die Schlußakte (von Helsinki) bloß eine völkerrechtliche Reflexwirkung".

In Bonn täte man gut daran, noch vor dem Besuch Bundeskanzler Schmidts in Belgrad gegen Ende dieses Monats diese Formulierung genau zu überprüfen: Denn sie deuten darauf hin, daß Belgrad in dieser Frage neuerdings eher den Standpunkt der „DDR" als der Bundesrepublik Deutschland teilt.

Peter Rullmann

Parteien:

Liberale Kassandra-Töne

Gemeindewahl als Menetekel

Günther Verheugen, Bundesgeschäftsführer der FDP, befaßte sich kritisch mit der Krise der Parteien, deren „Versagen durch die zunehmende Zahl der Bürgerinitiativen deutlich" werde.

In Cuxhaven (auf dem Parteitag des FDP-Bezirks Elbe-Weser) äußerte er, daß aus „dem Kompetenzverlust der Parteien bereits ein Funktionsverlust entstanden sei". Die Parteiverdrossenheit der Bürger zeige sich in erstmals stagnierenden Mitgliederzahlen bei allen demokratischen Parteien. Als „tiefere Ursache" für die Parteiverdrossenheit nannte Verheugen die „Selbstverständniskrise", in die das Parteisystem insgesamt geraten sei. Eine Krise der Demokratie drohe, wenn dem Begriff „Sauberkeit" in der Politik nicht kompromißlos wieder Geltung verschafft werde.

- Ein lokales Wahlergebnis in Niedersachsen, die Gemeinderatswahl der neugebildeten Einheitsgemeinde Faßberg (bei Celle) wird Verheugen vermutlich noch nachdenklicher stimmen: Bei 72,3 Prozent Wahlbeteiligung wählten 58,8 Prozent CDU, 29,7 Prozent SPD, 10 Prozent eine Wählergruppe und 1,4 Prozent FDP. Sa.: 11 Sitze für die CDU, 6 für die SPD, 2 für die Wählergruppe, keinen für die FDP.

Das Ostpreußenblatt

E WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles
Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg
Literaturkritik: Paul Brock
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

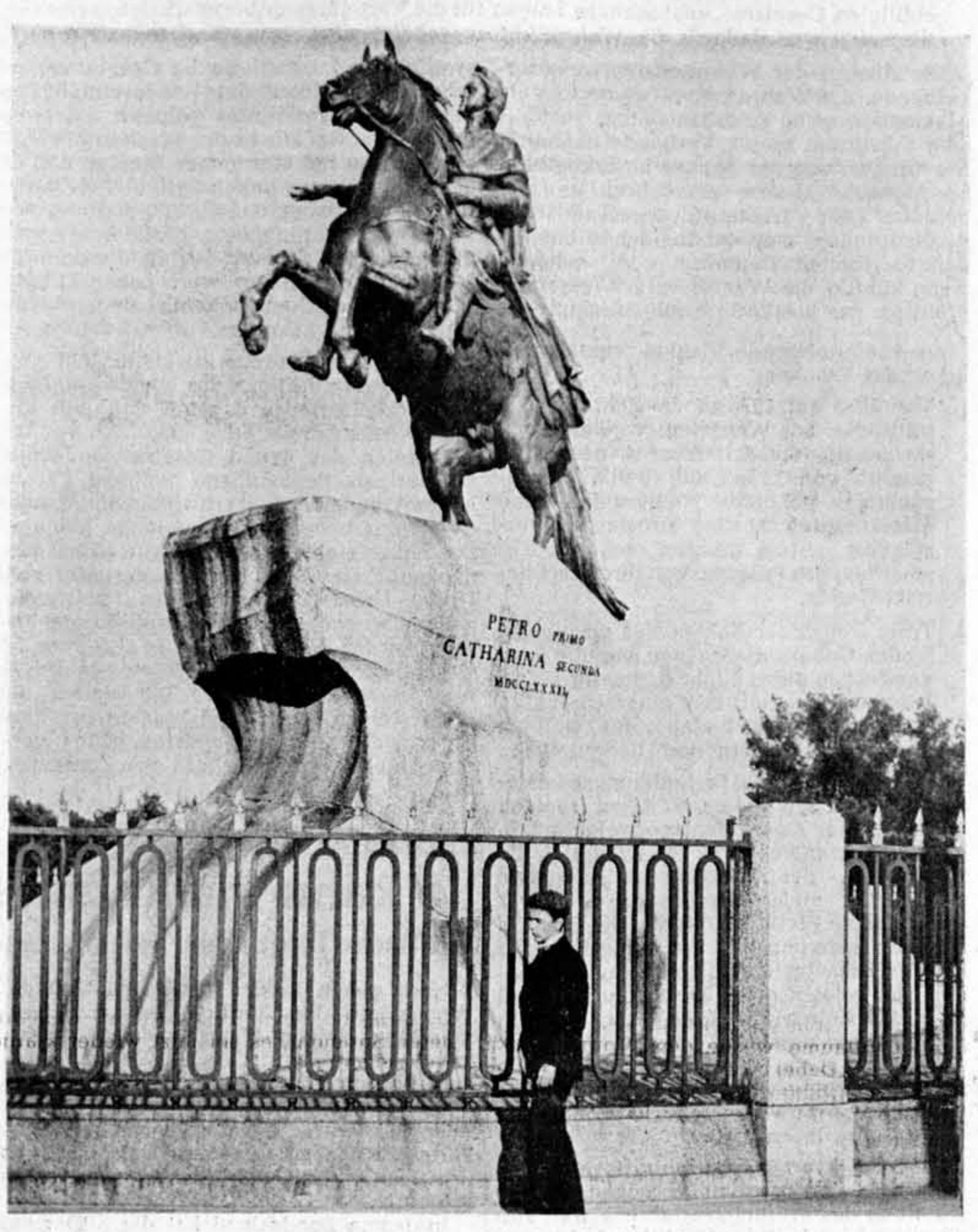
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13. Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Rußlands Anspruch auf die Weltherrschaft

Von Botschafter a. D. Dr. Hans Berger



Seit Jahrhunderten Blick nach Westen: Denkmal Peter d. G. in Leningrad

Foto Ullstein

Die westliche Politik im allgemeinen betreibt die Politik des „als ob". Unsere Politiker — und das gilt insbesondere für die politische Linke — sehen die weltpolitische Entwicklung so, wie sie es sich für ihre *Pläne wünschen. Für die Linke, aber auch* darüber hinausgreifend Politiker anderer Richtung ist die Vokabel *„Entspannung"* gleichsam das Zauberwort, das es erlaubt, innenpolitischen und hier vor allem sozialpolitischen Gesichtspunkten einen absoluten Vorrang vor der Außenpolitik einzuräumen. *Der englische Verteidigungsminister* gab diesen Sachverhalt jüngst auf der Münchener Wehrkundetagung unumwunden zu.

Und doch ist es entscheidend, die letzten Absichten eines politischen Gegenspielers zu kennen, bevor man mit ihm Verträge abschließt. Als sich im Jahre 1938 der englische Premierminister Chamberlain dreimal an verschiedenen Orten mit Hitler zur Beilegung der Sudetenkrise traf, verhielt er sich zumindest so, als ob mit der Lösung dieser Krise der Friede gerettet sei. In Wirklichkeit gingen die Absichten Hitlers, wie wir nunmehr wissen, sehr viel weiter. Das Verkennen dieser letzten Absichten oder möglicherweise auch nur eine Politik des „als ob" führte letztlich zum Kriegsausbruch 1939.

Was ist das letzte Ziel der russischen Politik? Je wie man diese Frage beantwortet, ist die westliche Politik gegenüber Rußland sinnvoll oder geradezu gefährlich. Im Unterschied zur nationalsozialistischen Außenpolitik operiert die russische Politik sehr viel vorsichtiger, sucht jedes Risiko, das die Existenz des russischen Imperiums in Frage stellen könnte, zu vermeiden und operiert auf lange Zeiträume hin, indem ein von schwankender Volksmeinung völlig unabhängiges Politbüro Zielsetzung und die einzelnen zu ergreifenden Schritte bestimmt. Die langjährige Tätigkeit des russischen Außenministers Gromyko ist dafür Beweis. Nur die sowjetische Staatsform ermöglicht es, daß Rußland ein so gewaltiges stehendes Heer sowohl gegenüber China als auch Europa unterhalten kann, indem es rund 13 Prozent seines Bruttosozialprodukts für Rüstungen und Heer verwendet.

Bahrs Unterwerfung

Darum ist die Frage, ob Rußland zur Status-quo-Macht geworden ist, ob es die Unterwerfung Westeuropas beabsichtigt wie beispielsweise Konrad Adenauer annahm, oder ob es darüber hinaus die Weltherrschaft anstrebt, von entscheidender Bedeutung für das Urteil darüber, wie weit Verträge und insbesondere Konzessionen gegenüber Rußland sinnvoll sind, und inwieweit westliche Positionen unter allen Umständen gesichert und gegebenenfalls zurückerobert werden müssen. Denn einer Macht, die auf Weltbeherrschung drängt wird nach allen geschichtlichen Erfahrungen einen dritten Weltkrieg auslösen in dem Augenblick, wo der Getäuschte das Spiel erkennt und nunmehr wegen seiner Existenz Widerstand leisten muß. Friedenspolitik besteht wahrlich nicht darin, einer zur Weltherrschaft drängenden Macht nachzugeben, sondern im Gegenteil darin, ihr zu beweisen, daß sie nicht zum Ziel kommen kann. Das heißt mit anderen Worten, Machtpolitik kann nur mit Machtpolitik beantwortet werden. Als der damalige Staatssekretär und jetzige Bundesminister Bahr zur Aushandlung der Ostverträge mit Gromyko zusammentraf, erfaßte Gromyko blitzartig dessen außenpolitischen Dilettantismus und verlegte Bahr jeden Weg einer wirklichen Verhandlung und zwang ihn kalt rechnend zu einer totalen Unterwerfung, die Bahr ohne jede politische Notwendigkeit als zweite bedingungslose Kapitulation einging. Im Grunde ist die Politik eines Bahrs und seines Mentors Brandt das Gegenbeispiel von Friedenspolitik. Im Laufe der Zeit führen derartige Unterwerfungsakte sicherlich von Bahr und Brandt ungewollt in die Katastrophe.

Polnische These

Es läßt aufhorchen, wenn ein Politiker und Publizist, der Pole Stefan Kisielewski, der bis vor kurzer Zeit der katholischen Znak-Gruppe des polnischen Parlaments angehörte und auch heute noch in Polen lebt, in einem in der in Wien erscheinenden „Europäischen Rundschau" 1976/3 veröffentlichten Aufsatz die These vertritt, Rußland strebe nach der Weltherrschaft und Westen täusche sich um seines materiellen Wohlbefindens wegen bewußt über diese Absicht. Da heißt es in dem Artikel: „Nach Meinung der Leute aus Osteuropa unternimmt die Sowjetunion, ähnlich wie seinerzeit Hitlers Drittes Reich, den konsequenten Versuch, die Weltherrschaft zu erringen, wobei sie sich im übrigen eines unvergleichlich reicheren und differenzierteren Arsenals von Mitteln bedient, von der offenen, unverhüllten Pression bis zur subtilen, häufig verschleierten politischen, sozialen und ideologischen Propaganda. Diese Mittel mögen variieren, sie weisen große Mannigfaltigkeit und Elastizität auf — dennoch kann es keinen Zweifel geben an den weltpolitischen Bestrebungen der UdSSR." Einen Absatz weiter sagt Kisielewski: „Seit dieser Zeit erfolgten, nach einer langen Pause, verursacht durch den sogenannten kalten Krieg, weitere Fortschritte, die die russische Expansion, oder zumindest deren Möglichkeit, in territorial sehr weit entlegene Teile der Welt vorantrieben. Der sowjetische Einfluß greift heute nach dem Nahen Osten und dem Mittelmeer, faßt Wurzel in großen Gebieten Afrikas und Südamerikas, wo das dicht vor den Küsten der Vereinigten Staaten gelegene Kuba zu einem Stützpunkt wurde; in vielen Ländern Asiens rivalisieren die Sowjets erfolgreich mit der Politik Rotchinas. Rußland verzichtet auch nicht auf das, was von der industrialisierten Halbinsel, die sich heute stolz ‚Europa' nennt, noch übriggeblieben ist, es versucht dieses Europa entweder mit einem Überraschungsangriff, wie vor kurzem in Portugal, einzukreisen oder von innen, durch Unterstützung der kommunistischen Bewegung, auszuhöhlen oder schließlich zu neutralisieren und es sich politisch zu unterwerfen, das heißt, es zu ‚finnlandisieren', wobei es sich auch hier jener Taktik der Freundschaftsgesten und humanitären Phrasen bedient, die wir von der Konferenz von Helsinki her kennen. Den sowjetischen diplomatischen Schachspielern sind alle Mittel recht, und die Resultate treten auf der Landkarte zutage, die unbarmherzig die Verschiebung von Macht und Einfluß in der Welt bloßlegt."

Dieses Zeugnis eines Mannes, der inmitten des sowjetischen Imperiums lebt, sollte dem Westen zu denken geben. Aber Kisieliwski selbst ist in dieser Hinsicht wenig optimistisch. Giscard d'Estaing oder Bundeskanzler Schmidt sind in seinen Augen durch keine Prinzipien geprägte kurzsichtige Technokraten. Der Westen wartet immer auf die nächste Wahl und ist daher entscheidungsunfähig.

Kisielewski setzt sich scharf mit den Gegenargumenten des entspannungsfreudigen Westens auseinander, nach denen er in Jalta beschlossene und in Helsinki endgültig besiegelte Status quo an Elbe und Werra absolut unangreifbar sei. Die Amerikaner könnten nach dieser Ansicht die Europäer schon wegen des riesigen Produktionspotentials nicht dem Osten überlassen, so meinen diese Europäer. Dazu Kisielewski kurz und klar: „Ein klassischer Gesichtspunkt — doch wie alle Klassik prädestiniert, zu veralten und vom Zahn der Zeit zerstört zu werden."

Kisielewski nimmt allerdings an, Rußland erstrebe die Weltherrschaft nicht mehr aus ideologischen Gründen, sondern vorzüglich aus innenpolitischen und geopolitischen Erwägungen. Es mag nebensächlich erscheinen, aus welchen Absichten ein Staat die Weltherrschaft erstrebt, so daß man diese These auf sich beruhen lassen könnte. Ich glaube das nicht. In dem russischen Anspruch auf die Weltherrschaft haben sich zwei Komponenten getroffen: kommunistische Ideologie als Welterlösungsglaube verbunden mit einem starken russischen Sendungsbewußtsein. Staatsmacht und Ideologie sind ein Bündnis eingegangen. Aber gerade der ideologisch abgestützte Weltherrschaftsanspruch macht das russische Problem um so schwerer lösbar. Ein rein staatlicher Expansionismus mag die Grenzen seiner Möglichkeiten erkennen, eine Ideologie aber ist bestrebt, unabhängig vom realen Befund, sich auszudehnen.

Für diese ideologische Komponente, die heute weitgehend bestritten wird, spricht der Sachverhalt, den wir in der russischen Politik antreffen.

Politiker wie Chruschtschew und heute Breschnew sind sicherlich keine Intellektuelle wie Lenin und Trotzki, aber eben doch Menschen, die die Glaubenssätze des Kommunismus in sich aufgenommen haben. Was sollte sie veranlaßt haben, zumindest im Innern ihres Herzens ihren Glauben an die „Wahrheit" des Kommunismus aufzugeben? Noch vermag ich keine Entwicklung in dieser Richtung zu erkennen. Die praktische russische Politik ist aber nach wie vor nicht nur rein staatlich-machtpolitisch deutbar. Als in Portugal der Aufstand ausbrach, hätte sich Rußland für seine machtpolitischen *Zielsetzungen mit weit größerer Aussicht* auf Erfolg der linken und linksbürgerlichen *Kräfte bedienen können. Aber aus ideolo*gischen Gründen setzte es auf Cunhal und *seine kommunistische Partei.*

Weltweites Spiel

Dabei erwies sich, was den westlichen Nachrichtendiensten bis dahin verborgen war, daß die russische Regierung bereits seit langem den Umsturz in Portugal durch Einflußnahme auf das Heer vorbereitet hatte. In dem Kampf um Angola hatte Moskau nicht die ursprünglich stärkste, mehr bürgerlich ausgerichtete Gruppe unterstützt sondern wiederum aus ideologischen Gründen eine kommunistische Kampfgruppe. Als diese die Macht zu verfehlen schien, griff Rußland, obwohl es dadurch sein Spiel vor der gesamten Weltöffentlichkeit aufdecken mußte, mit Waffengewalt gegen die beiden anderen Parteien zugunsten der Kommunisten in die Auseinandersetzung ein, indem es mit seiner Flotte und seinen Flugzeugen reguläre kubanische Truppen, ausgerüstet mit russischen Waffen, in das Kampfgebiet entsandte. Übrigens ein Zeichen für den Niedergang der amerikanischen Weltmacht, daß sich Rußland für seine Politik gerade Kubas bediente, das unmittelbar vor den Toren der Vereinigten Staaten liegt. Nehmen wir hinzu, daß Rußland überall dort, wo es eine Möglichkeit dazu zu erkennen glaubt, in Verträge sozialistische Klauseln einbaut, die rein machtpolitisch sinnlos wären. So bei dem später von Sadat aufgekündigten russisch-ägyptischen Freundschaftsvertrag.

Betreibt aber Rußland eine ideologisch abgestützte Weltherrschaftspolitik, so schließt sie auf Dauer gewaltige Gefahren für den Weltfrieden in sich. Ihr kann nicht mit Proklamationen und Deklarationen begegnet werden. Für den Westen muß wieder der Primat der Außenpolitik Wirklichkeit werden. Konkret muß die westliche Welt dem Weltherrschaftsanspruch nicht nur theoretisch die Politik der Freiheit der Völker als der Grundlage der Völkerrechtsordnung entgegensetzen. Dieser Grundsatz muß allgemein und auch für das russische Imperium gelten. Dazu aber bedarf es einer innenpolitischen Neuausrichtung der westlichen Demokratien, die sich heute in der Mehrung des materiellen Wohlstandes erschöpfen und, wie Kisielewski schreibt, eine Politik von einer Wahl zu der nächsten führen.

Zukunft im Dunkel

Rußland wird erst dann reagieren, wenn es sich einer geschlossenen militärischen und wirtschaftlichen Macht der westlichen Welt gegenübersieht. So lange es davon ausgehen kann, daß die westliche Welt jeden Konflikt zu meiden sucht, so lange wird es seine Machtpolitik fortsetzen. Wer mit russischen Diplomaten ein Gespräch führt, wird immer wieder erstaunt sein, wenn, nachdem die üblichen Friedensphrasen erschöpft sind, in allen konkreten Fragen eine krasse Machtposition eingenommen wird, mag es sich um Atompolitik, Freiheit der Völker und Unabhängigkeit der Staaten handeln. Als es beispielsweise um die Atombewaffnung ging, ließ Rußland die Bundesrepublik Deutschland wissen, daß es gegen jede Beteiligung der Bundesrepublik auch im NATO-Rahmen militärisch intervenieren würde. Das Gerede um ein vereinigtes Europa ändert an der Machtlage nichts, abgesehen davon, daß bei seinem Zustandekommen sich die europäischen Pluralismen noch stärker neutralisieren würden, als das bereits heute der Fall ist.

Noch ist angesichts der russischen Weltherrschaftspolitik, die alle Risiken einer Weltkatastrophe einschließt, die europäische Zukunft in ein Dunkel gehüllt. Die Lage würde sich dann ändern, wenn die europäischen Völker zu sich zurückfänden und eine falsch verstandene Freiheit, die, wie der Amerikaner Kennan und der Pole Kisielewski unabhängig voneinander feststellen, im Zeichen des Verfalls steht, zugunsten einer Freiheit in Bindung aufgeben würden.

Langer Marsch?

Maos Jünger im Staatsdienst

Links- wie Rechtsextremisten haben es nach wie vor auf den öffentlichen Dienst abgesehen. Insgesamt wurden im vergangenen Jahr 2503 Extremisten im Staatsdienst beschäftigt. Aufgeteilt nach Linken und Rechten ergab sich folgendes Bild: Linksextremisten 1944 und Rechtsextremisten 559. Für die Linken ist ganz offensichtlich der Staatsdienst attraktiver als für die Rechtsextremen. Auf eine die „Neue Linke" betreffende Frage des CDU-Abgeordneten Schwarz erklärte der parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Gerhard Baum: „Ende 1976 waren — soweit bekannt — 621 Mitglieder und aktive Anhänger linksextremistischer Kern- oder Nebenorganisationen im Bereich der ‚Neuen Linken' im öffentlichen Dienst beschäftigt."

Gemessen an dem Vier-Millionen-Heer der öffentlich Bediensteten, stellen die Extremisten von links wie von rechts für den Staat noch keine unmittelbare Gefahr dar. Jedoch sollte die Tatsache, daß sich die Zahl der Angehörigen der „Neuen Linken" im öffentlichen Dienst seit 1972 stetig erhöht hat, nach den jüngsten terroristischen Ereignissen einer besonderen Bewertung unterzogen werden. Nach Angaben von Staatssekretär Baum nahm ihre Zahl von 1972 bis 1976 ständig zu. Waren es anfangs 234, erhöhte sich die Zahl 1973 schon auf 294, dann auf 371, 1975 auf 543 und 1976 schließlich auf 621 Mitglieder. Diese Steigerung beruht nach Auskunft von Baum nicht nur auf einem realen Zuwachs durch Neuzugänge zum öffentlichen Dienst, sondern sie ist auch darauf zurückzuführen, daß die betreffenden Personen erst längere Zeit nach ihrer Einstellung als Extremisten erkannt werden konnten.

Die Angehörigen der „Neuen Linken" im Staatsdienst verteilen sich nach Auskunft von Staatssekretär Baum wie folgt: 55 im Bundesdienst, 464 im Landesdienst, 97 im Kommunaldienst und 5 bei anderen öffentlichen Einrichtungen. Nach Informationen des Bundesinnenministeriums waren Ende 1976 von den 621 Linksextremisten 494 Mitglieder oder aktive Anhänger der maoistischen Organisationen.

Peter Rüger

Verteidigung:

Wehrdienstverweigerung als Massenbewegung?

Ausgehöhlte Wehrpflicht — Genügt Postkarte nach Abschaffung des Prüfungsverfahrens?

Bonn — Die Wehrdienstverweigerung als Massenbewegung zu organisieren, planen die Wehrdienstverweigererorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland nach Inkrafttreten des Gesetzes über die Abschaffung des Prüfungsverfahrens für Kriegsdienstverweigerer. Nicht nur der Deutsche Bundeswehrverband fürchtet als Folge dieses von SPD und FDP gegen die Stimmen der CDU/CSU im Verteidigungsausschuß gebilligten Gesetzes „unabsehbare Folgen für die Verteidigungsbereitschaft unserer Gesellschaft", weil dadurch die Wehrpflicht ausgehöhlt wird.

Die Absicht der Wehrdienstverweigererverbände, die Wehrdienstverweigerung als Massenbewegung zu organisieren, geht aus dem Schrifttum dieser Verbände eindeutig hervor. Das von der Bonner Linkskoalition beschlossene Gesetz ermöglicht es den Feinden der freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung, eine entscheidende Bastion der wehrhaften Demokratie zu nehmen, wenn künftig die Wehrdienstverweigerung praktisch per Postkarte erfolgen kann.

Zwei alarmierende Zahlen veranschaulichen das Problem:

1. Von 1975 auf 1976 ist die Zahl der Antragsteller auf Wehrdienstverweigerung sprunghaft um 25 Prozent gestiegen, nämlich von 32 565 auf 40 643. Die zuständigen Behörden stellten fest, daß dieser rapide Anstieg auf das Mißverständnis zurückzuführen sei, die Abschaffung des Prüfungsverfahrens sei bereits Gesetz.
2. Trotz steigender Zahlen der einzuberufenden Geburtenjahrgänge muß die Bundeswehr in diesem Jahr erstmalig 10 000 Wehrpflichtige mit dem eingeschränkten Tauglichkeitsgrad 3 einberufen, weil sie nur so ihren Bedarf noch decken kann.

Auch das Bundesverteidigungsministerium rechnet mit einem weiteren rapiden Ansteigen der Kriegsdienstverweigererzahlen nach Inkrafttreten des Gesetzes, weil die Spekulation der Verweigerer aufgehen dürfte: Für viele Wehrdienstverweigerer gibt es keine Zivildienstplätze. Die Chance, bei Verweigerung des Wehrdienstes ganz um den Gemeinschaftsdienst herumzukommen, ist relativ groß. Hinzu kommt, daß in vielen Fällen der Zivildienst, z. B. in Altersheimen usw. am Wohnort abgeleistet werden kann, der Zivildienstpflichtige also zu Hause wohnen kann, während der Soldat meistens fern von seinem Wohnort in der Kaserne leben muß.

Das Bundesverteidigungsministerium, dessen Chef Leber ursprünglich gegen die Abschaffung des Prüfungsverfahrens war, sich aber der Mehrheit der Koalitionsfraktionen SPD und FDP beugte, weist darauf hin, daß es bei eintretendem Fehlbedarf an Wehrpflichtigen das Prüfungsverfahren wieder einführen könne. In Bonn wird jedoch bezweifelt, daß Leber die im Gesetz vorgesehene Möglichkeit der Wiedereinführung des Prüfungsverfahrens politisch durchsetzen könnte. Bei allen seinen bisherigen Entscheidungen hat sich immer gezeigt, daß er dem Druck seines linken Parteiflügels nachgab. Hinzu kommt, daß die Abschaffung des Prüfungsverfahrens eine „Erfindung" von Bundeskanzler Schmidt ist, als dieser noch Verteidigungsminister war. Leber könnte daher auch vom Kanzler keine entscheidende Unterstützung erwarten.

Nicht nur die bereits erwähnte Zahl von 10 000 Wehrpflichtigen des eingeschränkten Tauglichkeitsgrades 3 zeigt, daß sich die Bundeswehr bereits jetzt, also noch vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes, in einer schwierigen Personallage befindet. Trotz hoher Arbeitslosigkeit schwindet die Attraktivität der Bundeswehr auf junge Männer. Das hat zu einem Fehlbedarf von 40 000 dienenden Freiwilligen geführt, darunter von 10 000 Unteroffizieren. Diese Fehlstellen müssen weitgehend mit Wehrpflichtigen besetzt werden. Dabei handelt es sich aber im wesentlichen um Stellen, die eine langwierige Ausbildung erfordern. Die Wehrpflichtigen stehen aber nur 15 Monate zur Verfügung, d. h., in den meisten Fällen verlassen sie die Bundeswehr in dem Zeitpunkt, zu dem sie aufgrund ihres Könnens ein echter Gewinn für die Truppe wären.

Ein weiteres Negativ-Kriterium: Dreiviertel aller Wehrdienstverweigerer haben höhere Schulbildung. Damit wird der Anteil der gut vorgebildeten Soldaten immer geringer, obwohl zur Bedienung des komplizierten technischen Geräts gerade Soldaten mit besserer Vorbildung dringend erforderlich wären. Dies bedeutet: Mit den immer größer werdenden Personalengpässen geht ein fortschreitender Qualitätsverlust für die Bundeswehr Hand in Hand.

Zum Gesetzentwurf: Schon in der letzten Legislaturperiode des Bundestages hatte die Koalition gegen die CDU/CSU ein Gesetz beschlossen, das es den Wehrpflichtigen ohne jedes Prüfungsverfahren freisteht, ob sie in der Bundeswehr dienen (15 Monate plus spätere Wehrübungen) oder Zivildienst leisten wollen (18 Monate ohne spätere Einberufungen). Das Gesetz fand nicht die Zustimmung des Bundesrates (CDU/CSU-Mehrheit). Bundespräsident Scheel verweigerte daraufhin die Unterzeichnung, obwohl die Bundesregierung behauptete, das Gesetz sei nicht zustimmungsbedürftig. Unmittelbar nach dem Zusammentreten des 8. Bundestages brachte die Koalition den Gesetzentwurf neu ein, jetzt aber ohne die die Länder berührenden Bestimmungen. Damit ist der jetzt vorliegende Entwurf nicht mehr zustimmungspflichtig. Falls es der Bundesrat wieder ablehnen sollte — was wegen der CDU/FDP-Koalitionen in Hannover und Saarbrücken nicht mehr sicher ist — könnten die SPD/FDP-Mehrheit des Bundestages ein Nein des Bundesrates überstimmen.

Steuergelder:

So kann man beim Staat abkassieren

Politische Bildungsarbeit als eine einträgliche Idee

Noch gehen in der hessischen SPD die Wogen hoch, die von den leichtsinnig verursachten „Helaba"-Verlusten in Milliardenhöhe, den dubiosen Osswald-Darlehen und den Spendenaffären des Frankfurter Ex-Oberbürgermeisters „Dynamit-Rudi" Arndt ausgelöst wurden, da kommt neues, das Parteiprestige schädigendes Ungemach aus dem Lande Rheinland-Pfalz auf die Genossen zu.

In jenem Bundesland hat die SPD zwar nicht das Sagen, dafür aber rührige Abgeordnete, die mit missionarischem Eifer bemüht sind, die geistigen Güter der Partei ins Volk zu tragen. Da gibt es einen Pfarrer im Wartestand namens Rudolf Kaffka in Grünstadt an der Weinstraße, der seinen Platz auf der Kanzel mit dem besser dotierten eines Bundestagsabgeordneten getauscht hat. Sein Name und sein Werk sind seit Tagen Gegenstand von Ermittlungen und Presseberichten.

Kaffkas Werk ist ein der politischen Bildung dienender Verein. Zu dessen Gründung benötigte er laut Gesetz eine Reihe von Mitbegründern und eine unterschriebene Satzung, die er auch mit Gründungsdatum vom 8. Dezember 1972 des Registergericht in Ludwigshafen vorlegte. Der Name: „Verein für staatsbürgerliche und jugendpolitische Bildung im Bereich Frankenthal, Grünstadt und im Donnersbergkreis e. V." Erklärtes Ziel: die Vertiefung des demokratischen Gedankenguts, innerdeutsche und internationale Zusammenarbeit. Nach der Gründung fand keine Mitgliederversammlung mehr statt, wohl aber eine ganze Anzahl von Tagungen und Seminaren mit Themen wie „Die SPD im Kaiserreich", „Gewaltenteilung als Voraussetzung der Demokratie" und dergleichen.

Zur Erklärung solchen politischen Eifers muß man wissen, daß der Staat für die Durchführung politischer Bildungsarbeit Mittel zur Verfügung stellt, damit mangelhaft informierte Bürger zu geschulten Bekennern und Verfechtern unserer freiheitlich-demokratischen Ordnung werden, die aber auch ihr Wissen weitertragen, weshalb man sie Multiplikatoren nennt. Das ist gut und rechtens und geschieht durch eine große Zahl gemeinnütziger Vereinigungen, die aber auch gehalten sind, einen Teil der Kosten durch Mitgliedsbeiträge selbst aufzubringen. Mitgliedsbeiträge wurden jedoch in Kaffkas Verein nicht erhoben. Ein Gründungsmitglied soll, laut Pressemitteilung, geäußert haben, da gebe es doch für solche Zwecke einen großen Topf mit Geld, der genutzt werden müsse.

Bei Verzicht auf Mitgliedsbeiträge fragt man sich, aus welchem Säckel wohl der Unkostenanteil, Porti, Telefon, Drucksachen und das Geschäftsführergehalt beglichen wurden. Die Mittel für die Seminare jedenfalls flossen aus dem dafür vorgesehenen Fonds des Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen. Es fiel dort jedoch eines Tages auf, daß der rührige Verein an ein und demselben Tag am gleichen Ort verschiedene Veranstaltungen durchgeführt hatte. Als die Rechnung eines Hotels für Unterkunft und Beköstigung der Teilnehmer eines Wochenend-Seminars im Sommer 1976 einging, beglichen und vom Hotelier quittiert worden war, stellte sich bei einer zufälligen Rückfrage heraus, daß der Hotelbesitzer weder die Summe erhalten noch sie quittiert hatte. Die Unterschrift war gefälscht, die Tagung hatte gar nicht stattgefunden.

Der alsdann aufkommende Verdacht, daß der Grünstadter Verein in unverfrorenster Weise gemogelt hatte, verstärkte sich, als sich herausstellte, daß auch die Gründungsurkunde nicht in Ordnung war. Zwar waren auf einem angehefteten Blatt sieben echte Unterschriften zu lesen, doch für diesen Zweck waren sie nicht geleistet worden. Ich will tot umfallen, wenn ich das unterschrieben habe, soll einer der angeblichen Unterzeichner in der blumigen Redeweise dieser weinfrohen Landschaft Rheinhessen geäußert haben.

Der Geschäftsführer des Vereins, ein Herr Weigel, hat inzwischen zugegeben, daß manipuliert wurde, was man wohl als zartfühlende Umschreibung deuten kann. SPD-Bundestagsabgeordneter Kaffka hat bereits eilends eine Summe von 50 000 DM zurückgezahlt, insgesamt soll der eigennützige Verein 125 000 DM zu Unrecht kassiert haben.

f. d.

Gewerkschaften:

„Kein Schwung mehr in den Kolonnen"

„Welt der Arbeit": Alles ist möglich, aber nichts gewiß

Das Gewerkschaftsorgan „Welt der Arbeit" rechnete in der zum 1. Mai erschienenen Ausgabe ungewöhnlich scharf mit der augenblicklichen innenpolitischen Situation ab.

Wir zitieren:

„Das große Rätselraten kreist natürlich um die Kernfrage, wie lange die sozialliberale Koalition noch zusammenhalten wird.

Doch bei näherem Zusehen zeigt sich immer wieder, daß eigentlich niemand etwas Genaues weiß.

Alles ist möglich, aber nichts gewiß.

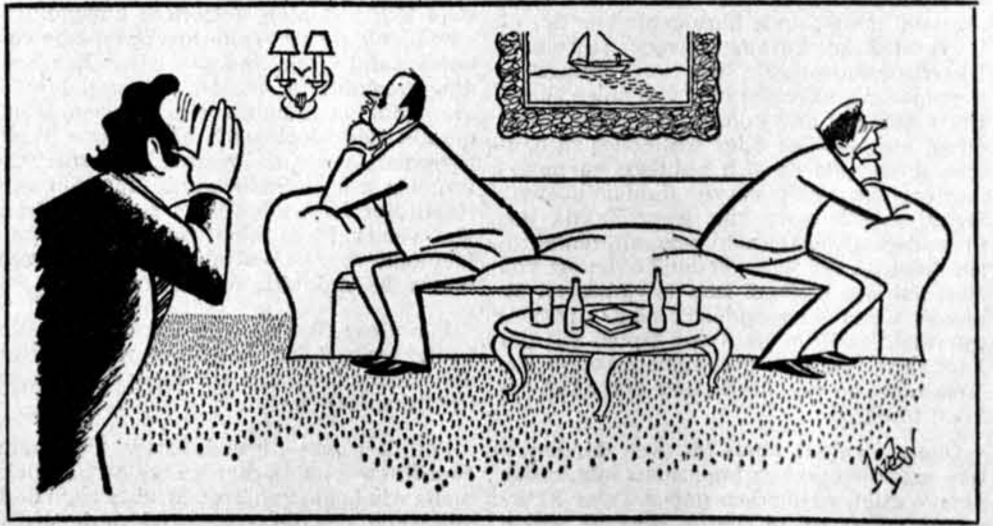
Jeder mißtraut jedem, weil alle wissen, daß in einem solchen Dreiecksverhältnis einer ist, der wirklich als Betrogener dastehen wird. Ist das Helmut Schmidt, dem der Partner davonlaufen könnte? Oder Helmut Kohl, der sich mehr erhofft, als man ihm verspricht? Oder Hans-Dietrich Genscher, der sich möglicherweise überschlau zwischen alle Stühle setzt? Die Wahrheit scheint zu sein, daß alle mit allem rechnen, aber im Grunde ihres Herzens erwarten, daß alles erst einmal so weitergeht wie bisher.

Ganz unverkennbar steckt die sozial-liberale Koalition bis über alle Ohren in einem Formtief, dessen Ursachen schwer, dessen Wirkungen aber leicht zu erkennen sind.

Die Koalition hat kaum eine Überlebenschance, wenn es ihr nicht gelingt, den Zustand der Lustlosigkeit und der Resignation zu überwinden, der heute das Bonner Klima bestimmt.

Die Anzeichen mehren sich, daß Helmut Schmidt seit dem Wahlrückschlag und dem Rentendebakel gegen ein Gefühl der Vergeblichkeit und eine Krise seines Selbstvertrauens ankämpfen muß.

So sieht es ganz danach aus, als ob Regierungskoalition und Opposition sich dahinschleppen werden, bis irgendwann, aber dann unerbittlich die Stunde der Wahrheit schlägt."



„Pssst, verbindliches Koalitionslächeln, die Fotoreporter rücken an!"

Zeichnung aus „Die Welt"

6. Fortsetzung

Er nimmt den Woilach von der Sitzbank, legt die schwere, wollene Decke um ihre Schultern und wickelt Ines darin ein. Dann löst er die Zügel und setzt sich zu ihr in den Schlitten. Bevor er losfährt, will er ihr noch schnell seinen Schal geben, sie aber protestiert. „Ich bin doch keine Oma!" sagt sie entrüstet und streckt abwehrend beide Hände aus.

„Besser du schaust wie eine Oma aus, als daß es dir wie dem Kalweit ergeht", meint er und sieht sie dabei so besorgt an, daß Ines sich doch lieber danach erkundigt, wie es denn dem Kalweit ergangen ist.

„Der hatte auch nichts auf dem Kopf", erzählt Fedja, „und es war noch nicht einmal so kalt wie heute. Und wie er nach 'ner Weile seine Ohren anfaßt, brechen die doch ab wie dünnes Porzellan. Einfach ab! Vor Schreck hat er sie fallen lassen und da sind sie in tausend Stücke zersprungen. Seitdem läuft der Kalweit ohne Ohren rum."

Ob sie auch ohne Ohren herumlaufen wolle? Nein, ohne Ohren will Ines nicht herumlaufen. Dann schon lieber mit Fedjas Schal um den Kopf, wenngleich sie glaubt, daß Fedja geschwindelt hat und an der ganzen Geschichte kein wahres Wort dran ist.

Gibt es etwas Schöneres auf der Welt als in so einem Schlitten wie auf einem weißen Teppich dahinzugleiten! Die breite Straße entlang ... Durch den verschneiten Park ... Vorbei an der alten litauischen Kirche ..., um plötzlich den Strom vor sich zu sehen, diesen gewaltigen Strom, den man doch kennt und den man liebt und der jetzt so anders ausschaut: weiß und erstarrt, mit übereinandergetürmten Eisschollen in seiner Mitte. Und sieh einer diesen Luntrus an, diesen Fedja! Steht er doch aufrecht im Schlitten und läßt die Peitsche knallen, schreit: „He!" und „Ho!" und ruft ein um das andere Mal: „Lauft, meine Hübschen, lauft!" Und kommt sich vor wie Witowd, der Rosselenker.

Wie weiß der Atem der Rappen ist, wie ihre Mähnen fliegen! In der großen Stille sind nur Fedjas Rufe, das Schnauben der Pferde und das Läuten der Schellen zu hören. Als Fedja den Rombinus erblickt, läßt er die Rappen im Schritt fallen.

„Was für schöne Pferde!" sagt Ines bewundernd und will wissen, wem sie gehören.

„Dem Grigoleit", antwortet er, „aber den kennst du nicht."

„Daß er sie dir gegeben hat!", staunt sie.

„Ich hab' mich ihm nützlich erwiesen, und dann muß er auch tun, was der Amos sagt."

„Warum muß er tun, was der Amos sagt?"

„Weil sie beide Schmuggler sind."

„Schmuggler?" fragt Ines entgeistert.

„Es ist ein Geheimnis! Du darfst es keinem verraten!"

„Oh, Fedja, wie aufregend! Und was schmuggeln sie?"

Mit hochgezogenen Augenbrauen sieht er sie an. „Na, was glaubst du?"

„Ich weiß es nicht."

„Denk mal nach!"

Sie schüttelt den Kopf.

„Na schön. Dann will ich es dir sagen: sie schmuggeln Pferde."

„Jetzt erzählst du wieder Wippchen!"

„Wenn ich's dir doch sage!"

„Aber warum schmuggeln sie Pferde?"

„Weil sie Geld brauchen und weil es ihnen Spaß macht."



Fedja zeigt auf die andere Seite des Stromes. „Da drüben kriegen sie ein Pferd schon für hundert Mark. Wenn sie es hier verkaufen, handeln sie den zehnfachen Preis ein. Und die beiden bringen nicht nur einen Gaul über die Grenze!"

„Aber das ist doch gefährlich!"

„Klar ist das gefährlich. Wenn die Zollbeamten den Amos erwischen, und es ihm nicht gelingt wegzulaufen, sperren sie ihn ein."

„Und wenn er wegrennt?"

„Dann schießen sie auf ihn."

Erschrocken sieht Ines Fedja an. „Sie dürfen nicht auf ihn schießen!"

„Sie erwischen ihn schon nicht", sagt er überzeugt. „Der Amos ist zu schlau für sie."

„Wenn sie aber die Pferde bei ihm finden?"

„Bei ihm finden sie keine Pferde. Die stehen alle im Stall vom Grigoleit, und der ist doch Pferdehändler."

Für einen Pferdehändler ist er ein bemerkenswert netter Mann, der dicke Grigoleit. Er klopft Fedja auf die Schulter und schüttelt Ines die Hand, und sie knickst und sagt zu Amos „Herr Jurgait" und muß immerzu daran denken, daß diese beiden freundlichen alten Männer in den schweren Pelzmänteln Schmuggler sind. Dann sitzen sie alle vier in Amos Stube vor dem breiten Ofen mit den grünen Majolikakacheln, essen Raderkuchen und trinken Rotweingrog. Und Ines erzählt von den Nonnen mit den schwarzweißen Flügelhauben, von den Dorfjungen, die über die hohe Klostermauer Tüten mit Maikäfern in den Schlafsaal geworfen hätten und von dem großen Spektakel hinterher, als die Mädchen die Käfer einsammeln mußten und einige sich davor so gegrault hatten, daß sie vor lauter Aufregung und Lachen nicht einschlafen konnten.

Wenn die anderen zur Frühmesse gingen, müsse sie den langen Frühstückstisch dekken und die schweren Kakaokannen heranschleppen, sagt Ines. Dafür dürfe sie aber auch im Chor mitsingen, was sie gerne täte, obwohl man von dem ewigen Knien grüne und blaue Flecke bekäme.

Als Fedja und die Männer das hören, sind sie entrüstet. Der Grigoleit entsinnt sich, daß er in seiner Jugend zur Strafe auf Erbsen habe knien müssen, was in der Tat sehr weh getan hätte, und der Amos bemerkt, daß das viele Herumrutschen auf den Knien auch nicht in den Himmel führe. Fedja aber will unverzüglich einen Beschwerdebrief an die Internatsleitung schreiben, woraufhin der Amos Jurgait wieder einen seiner schrecklichen Hustenanfälle bekommt.

Wie es an der Zeit ist aufzubrechen, fragt Ines den Amos schüchtern, ob sie ihm am Heiligabend ein kleines Geschenk bringen dürfe, er habe ihr doch einen Brief geschrieben, darüber hätte sie sich so gefreut, daß sie ihm zu Weihnachten etwas gestrickt habe. Und sie sieht ihn mit ihren schönen Augen an, daß dem Amos ganz warm ums Herz wird und er schon zusagen will, als ihn gerade noch rechtzeitig ein warnender Blick des Grigoleit trifft. So sagt er, es sei lange her, daß ihm jemand habe etwas schenken wollen und es würde ihn freuen, nur am Heiligabend ginge es nicht, da hätte er etwas vor, aber am ersten Feiertag solle sie mit Fedja kommen, auch er hätte ein Geschenk für sie.

Als sie zurück in die Stadt fahren, sitzt Amos neben Ines, und Fedja steht breitbeinig hinter ihnen auf den Schlittenkufen und hält sich an der Rückenlehne fest, was ihm fast so viel Vergnügen bereitet wie das Kutschieren. Und so fahren sie auch auf den Hof und halten vor dem großen Vorderhaus, wo Ines Mutter sie schon erwartet. Wie der Amos sie erblickt und von Fedja hört, wer sie ist, steigt er doch aus dem Schlitten und redet sie mit „verehrte gnädige Frau" an, behauptet ihr Konzert in der Bürgerhalle gehört zu haben und sagt, sie wäre eine hervorragende Grieg-Interpretin. Ein Glück, daß Ines Mutter nicht weiß, daß der Amos nur Mundharmonika spielen kann und obendrein auch noch ein Pferdeschmuggler ist.

Fedja aber glaubt zu wissen, was Amos am Heiligabend vorhat. „Er wird über die Grenze gehen", sagt er zu Ines. „Darum hat der Grigoleit ihm so zugeplinkert."

„Am Heiligabend!" entsetzt sie sich.

„Wann denn?" fragt Fedja und ereifert sich: „Auf diese Idee kommen die Zollbeamten doch nie! Die sitzen vor dem Tannenbaum und singen."

Er jedoch wird nicht vor dem Tannenbaum sitzen, er wird hinter Amos herpirschen und sich den Pferdeschmuggel aus der Nähe ansehen. Schließlich kennt er jeden Pfad und jeden Steg am Strom und weiß auch, wo der Amos über das Eis gehen wird.

„Dann komme ich mit", sagt Ines entschlossen und läßt sich auch nicht davon abbringen, als Fedja bemerkt, das sei nur etwas für Jungs und ihre Mutter würde sie im Dunkeln ja doch nicht aus dem Haus lassen.

„Wenn ich ihr sage, daß wir Amos ein Geschenk bringen wollen, wird sie mich schon gehen lassen", beharrt sie.

„Aber nicht in diesen Dingern!" murrt er und meint mit den „Dingern" ihre Lackschuhe. „Überhaupt mußt du dich anders anziehen", sagt er, „wir sind doch nicht in Spanien! Hier hat die Kälte erst angefangen!"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Ort im ostpr. Oberland (Schleuse) — alter Name von Thailand — Alpenhirt — Schweiz. Maler (Paul) + 194o — Zeichen — Fisch — Ablehnung — Verkehrsmittel — unbest. Artikel — Geldinstitut — Fragewort — ostpr. Fischerdorf am Kurisch. Haff — dt. Dichter aus Königsberg (Zacharias) + 1823 "Kreuz a.d. Ostsee" — Frauenname — Männername — Opernlied (Mz.) — abessin. Stadt — Schmerzlaut — Himmelsrichtung (Abk.) — Schiffsladung — Erbfaktor — Insel von Spitzbergen — frz. m. Artikel — Überzug — österr. Komponist (Joseph) + 1843

BK 91o – 157

Auflösung

R O
BARTEN AH
DIAGRAMM
AST NT
KUPSTEN A
NEA SEAL
E CATGUT
AH HR
MATETEE 21
REN RT

Auflösung in der nächsten Folge

Stellenangebote

Pfingsten kamen sie alle nach Hause

Von Gumbinnen bis nach Trakehnen – August Schukat erzählt von einer beschaulichen Zeit



Partie an der Rominte Foto Schöning

Ich war in Samlucken in der Lehre und stand in der Werkstatt an der Drehbank. Die Tür nach draußen war weit geöffnet. Die helle Morgensonne flutete mit Macht herein. Drinnen wurde es warm und hell. Der einfachste Gegenstand bekam seinen Glanz.

Ich sah nach draußen. Da unten ging die Straße nach Gumbinnen vorbei. Hell lag die Sonne darauf. Wenn ein Wagen vorbeifuhr, wirbelte dichter Staub hoch, der sich langsam verzog. Dahinter ein grünes Saatfeld, bis hin zu den hohen Weidenbüschen, die gerade blühten. Dahinter floß die Rominte, in vielen Windungen führte ihr Lauf auch durch das Dorf. Man mußte über eine hohe Brücke, wenn man die Straße nach Gumbinnen weiterging.

Meine Gedanken wanderten nach Hause. Heute würde Vater ein Fuhrwerk nach dem Wald schicken, um starke Birkenäste und dünnes Reisig zu holen. Abends stellte jeder Vater zwei Birkenäste vor die Tür, und wer ins Haus trat, ging wie in einen Wald hinein. Die Stuben drinnen wurden mit frischem Birkenreisig geschmückt. So war es Brauch bei uns zu Hause.

Am ersten Pfingsttag gingen die Kühe nach den langen Wintermonaten zum erstenmal hinaus auf die Weide, und der alte Hirte erhielt sein Pfingstgeld. Auch das gehörte zu dem Fest.

Die Mütter hatten alles schön hergerichtet, reichlich Kuchen gebacken und für Essen und Trinken gesorgt, denn zu Pfingsten erwartete jede Mutter ihre Kinder, und sie strebten nach Hause, wo sie auch waren. Die Töchter kamen von ihren Stellen aus der Stadt, die Söhne auf Urlaub vom Militär.

Karl Biegel stand bei den Roten Ulanen in Gumbinnen, Gustav Danner bei den Blauen Dragonern in Tilsit, Fritz Seiwel bei den Füsilieren in Gumbinnen und Franz Jonat bei der Marine in Kiel. Pfingsten kamen sie in Urlaub in ihren bunten, farbenprächtigen Uniformen.

„Wo so Haloaner ankömmt doa blitzt foorz alles!" sagte der alte Friede Bünsch. Alles blickte zu ihnen auf und freute sich daran. Die Väter waren stolz auf ihre Söhne und gingen Pfingsten mit ihnen zur Kirche.

Das alles fiel mir an diesem Morgen ein. Ich konnte die Stunde nicht erwarten, wo es nach Hause ging.

Polte kam bei mir vorbei und ging nach unten, wo die anderen arbeiteten. Polte Birnbacher lernte Schmied und war in Tolmingkehmen zu Hause. Wie fein war der heute angezogen! Kurze Hosen, lange Strümpfe, eine Bluse. Polte war an sich schon ein hübscher Junge und nun in dieser Kleidung! Alle sahen erstaunt zu ihm hin. Aber keiner traute sich, ihn laut zu fragen, denn der Meister war in der Werkstatt. Bald kam Polte von hinten mit seinem Fahrrad hervor. Er verabschiedete sich von dem Meister. Der sagte nur: „Grüß den Vater schön." Uns nickte der Junge freundlich zu, schwang sich auf sein Fahrrad und fuhr in die Sonne hinein. Nachher hörten wir, seine Schwester hätte Hochzeit, deshalb hätte er früher Urlaub bekommen.

Wir zählten die Stunden. Um die Vesperzeit war es dann endlich soweit. Es wurde Schluß gemacht. Jeder räumte seinen Arbeitsplatz auf, machte sich schnell fertig, und es ging nach Hause. Der eine nach hier, der andere dorthin. Ich marschierte die Straße nach Gumbinnen hinunter. Von dort ging es mit dem Zug bis Trakehnen. Als ich ausstieg, traf ich Ernst König. Wir hatten beide auf der Schulbank nebeneinander gesessen, aber lange nichts voneinander gehört.

„Wo kommst du denn her?" fragte ich.

„Aus Gumbinnen."

„Von da komme ich ja doch auch, und hier treffen wir uns erst."

„Was treibst du da?"

„Ich lerne Kaufmann bei Ebner."

Das hatte ich nicht gewußt. Er erzählte von seiner Kaufmannslehre. Schnell verging die Zeit. Wir waren an den Teich gekommen. Da bog Ernst ab nach Eisseln, wo seine Eltern wohnten.

Es war längst dunkel geworden. Als ich auf den Hof kam, war alles still. Ich ging die Treppe hoch an den Birken vorbei. Nur Mutter war noch auf. Der Vater und die Geschwister schliefen schon. Die Mutter hatte auf mich gewartet. Sie machte mir Abendbrot, und ich legte mich schlafen in der Freude, daß ich endlich wieder zu Hause war.

Kurz und bündig

Tee stoppt Karies

Karies, also Zahnfäule, hat in den letzten Jahren in erschreckendem Maße zugenommen und wird nicht zu Unrecht von Zahnärzten als ‚Volksseuche Nr. 1' bezeichnet. Im Zuge der dringend erforderlichen Vorbeugemaßnahmen wird immer wieder die sogenannte Fluoridierung des Trinkwassers erörtert. In vielen Städten der Bundesrepublik ist dieses Thema ein umstrittenes Politikum. Neue Untersuchungen haben jetzt ergeben, daß das volkstümliche Getränk schwarzer Tee Fluor als Spurenmineral enthält, und zwar in einer Menge, die für den Organismus unschädlich, für die gegen Karies erwünschte Zahnschmelz-Härtung aber ausreichend ist. Regelmäßiger Teegenuß beugt also gleichzeitig Karies vor und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Gesundheit.

Beschwerden durch Eisenmangel

Frauen sind besonders vom Eisenmangel betroffen. Von fünf Frauen haben vier zu wenig Eisen im Blut. Dabei ist gerade bei Frauen der Eisenbedarf erhöht, weil sie durch die Menstruation Eisen verlieren. Bei Eisenmangel treten Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit und Gesichtsblässe auf. Der Körper gewinnt das Eisen aus der Nahrung. Dabei wird aber leider nur ein geringer Teil des in der Nahrung befindlichen Eisens tatsächlich verwertet: höchstens 30 % werden ausgenutzt. Zur Deckung des Bedarfs muß also ein Vielfaches der tatsächlich benötigten Eisenmenge mit der Nahrung aufgenommen werden. Die tägliche Eisenzufuhr soll beim Erwachsenen etwa 18 mg betragen, eine Menge, die zum Beispiel in 100 g Schweineleber enthalten ist. Während der Schwangerschaft und nach der Geburt liegt der tägliche Eisenbedarf einer Frau bei etwa 50 mg.

fd

Ein Funken der Hoffnung

Erinnerungen an eine Begebenheit vor dreißig Jahren

Ich will heute von einem geraden, aufrichtigen Christenmenschen berichten, der vor dreißig Jahren in seinem Amtsblättchen in Helsingborg/Schweden von einer in Not gedrängten Christengemeinde im fernen Land Masuren las, die großer Hilfe bedurfte. Er begriff ihre trostlose Lage und rief eine Sammelaktion von Spenden aller Art in seiner Gemeinde ins Leben.

Zum erstenmal fuhr er im Jahre 1946 gen Osten, assistiert von zwei reizenden schwedischen Schwestern. Er setzte sich bei den polnischen Behörden durch und ließ nicht locker, bis die letzte Barriere genommen war. Allenstein wählte er als Ausgangspunkt seiner Hilfsaktion. Er scheute keine Wege und wußte mit vielen Schwierigkeiten fertigzuwerden, auch wenn manchesmal die Gleise kilometerlang aufgerissen waren. Ganz im Abseits suchte er die verarmten und halbvergessenen Menschen auf, besuchte auch hier und da einen Geistlichen, der seine Gemeinde nicht im Stich gelassen hatte. Er kümmerte sich um die Ärmsten der Armen und zündete unter ihnen wieder einen Funken der Hoffnung an.

Als die ersten Liebesgaben in Allenstein eintrafen, bestehend aus Haferflocken-Grütze und Spenden an warmen Kleidern, wurden sie im Allensteiner Schloß im Remter deponiert. Der schwedische Pastor hatte auch mit einem polnischen Geistlichen Fühlung genommen, ließ sich eine Liste mit den Namen der verbliebenen Deutschen geben und begann, karitativ zu wirken. Unser Schwedenpastor respektierte auch die Bitte des polnischen Geistlichen und verzichtete auf eine deutsche Predigt von der Kanzel aus — die neue Regierung duldete es nicht. So hielten wir denn des Abends hinter gut verschlossenen Fenstern in einem kleinen Stübchen eine deutsche Andacht und sangen zum erstenmal wieder deutsche Kirchenlieder.

Auch die schwedischen Schwestern suchten unsere Unterkünfte auf und verteilten Arzneimittel. Bald aber fuhren sie dann lautlos ab und kamen das Jahr darauf wieder zurück. Sie wirkten in Selbstlosigkeit und hielten ihre großen Herzen für unsere hoffnungslose Lage geöffnet.

Im Jahre 1947 traten die Schweden ihre Heimreise an. Wir hatten nichts als Tränen zum Dank, da entstand dann folgendes Gedicht zur Abschiedsstunde. Ich habe die Verse in meinem Gedächtnis zusammengeflickt, wie sie nun folgen. Der Pastor schrieb später aus Schweden, daß er das Gedicht ins Schwedische übersetzt — seiner Gemeinde vorgetragen hätte.

Er weilt nun nicht mehr unter den Lebenden. Ich möchte ihm im Namen aller, die ihn kannten, und seinen Helfern danken, weil er bereit war, für Wochen seine Gemeinde zu verlassen, um uns aufzurichten und uns unter dem Kreuz der Nächstenliebe zu sammeln.

Christel Otto

Du kamst zu uns, sahst unsere bittere Not,
was alles wir erlitten und erduldet.
Und alles, was sich deinem Auge bot,
war Schutt und Trümmer, Elend —
unverschuldet.

Hier weinen Eltern, deren Kinder sind
entrissen,
und Kinder trauern um ihr Elternpaar.
Von ihren Lieben viele gar nichts wissen,
und wie ihr Schicksal und ihr Ende war.

In Asche liegt, was unser Eigen einst
gewesen,
fast bricht das Herz uns in Verzweiflung.
Ein vollgerüttelt Maß von allem Bösen,
vom Glück vorher bleibt nur Erinnerung.

Dich sandte Gott, um unsere Not zu lindern,
aus fernem Land wurdest du gesandt,
und hast uns allen wie verwaisten Kindern
viel Freud gemacht mit liebereicher Hand.

Es schlagen viele Herzen dir entgegen,
manch Auge hast zu Tränen du gerührt,
und Dank sei dir, und Gottes reicher Segen
sei mit dir, wie es einem Liebeswerk
gebührt.

Wir können dir nichts bieten,
als Gottes reichsten Segen zu erflehen.
Er möge dich, dein Heim, dein Vaterland
behüten,
daß nie ihr dulden müßt, was uns geschehn.

Zu schnell schlägt deine Abschiedsstunde,
manch wehmutsvolles Auge schaut dich an.
Von unserm tiefsten Dank
bring deinem Land die Kunde
für alles Gute, was es uns getan.

Und deiner Heimat sag, daß wir es nie
vergessen
daß sie sich unsrer bittern Not erbarmt.
Sie können's sicher kaum ermessen,
wie elend wir und wie verarmt.

Und dennoch schauen wir mit tiefstem
Gottvertrauen
zu dem, der unsere Zuversicht.
Auf Gott allein wollen wir bauen,
denn er allein verläßt uns nicht.

Kurenwimpel

Ein Film von Hans Behrendt

Na, dann woll'n wir mal!" Der rüstige alte Herr löscht das Licht, und alle starren gespannt ins Dunkle, bis auf der Leinwand die ersten Lichtschimmer auftauchen. Ein Amateurfilm über Kurenwimpel wird gezeigt. Autor, Regisseur, Kameramann und Hauptperson dieses Films ist der Königsberger Hans Behrendt. „Königsberg in Preußen, darauf lege ich Wert!" betont Behrendt, der vor kurzem seinen 80. Geburtstag feiern konnte.

Hans Behrendt ist gelernter Feinmechaniker und Optiker. Im Ersten Weltkrieg war er als Flugzeugführer im Einsatz, und ab 1920 lenkte er zunächst bei Junkers und dann bei der Deutschen Lufthansa Verkehrsmaschinen. Durch den Verlust seines linken Auges wurde Behrendt jedoch später in den Bodendienst als Peilflugleiter versetzt. Insgesamt kann der Pilot 750 000 Flugstunden aufweisen.

So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß der Königsberger, der für sein Leben gern filmt und fotografiert, in seinem Repertoire einen Diavortrag über die Pionierzeit der Deutschen Luftfahrt aufweisen kann. Zu diesem Vortrag zeigt er häufig noch einen Film über die Entwicklung des Jumbo-Jets, genauer gesagt über die Boeing 747.

Wer Hans Behrendt kennt, weiß auch, daß dieser Mann seine Hände nicht einfach in den Schoß legen kann. So ließ er es sich nicht nehmen, bei seinem Umzug in ein Altenheim in Landau/Pfalz, seinen Hobby-Keller mit ‚einzupacken'. Da das Altenheim einen Raum zur Verfügung stellte, brachte Hans Behrendt seine komplette Ausrüstung einfach mit, nicht zuletzt mit dem Gedanken, daß auch andere ältere Menschen sich für ein Steckenpferd begeistern könnten. Aber das war schwierig — die anderen Mitbewohner ließen sich nicht so leicht aus ihrer gewohnten Bahn bringen. Und so sitzt Hans Behrendt häufig allein und arbeitet still vor sich hin.

Zunächst stellte er ein Modellschiff der ‚Helgoland' her, bis er auf die Idee kam, Kurenwimpel anzufertigen. Aus einem Exemplar wurden zwei, drei und mehr; bald konnte er sich vor Aufträgen nicht mehr retten. Jeder wollte einen Kurenwimpel von Hans Behrendt für sein Wohnzimmer besitzen. Doch leider ist damit nun Schluß — „aus privaten Gründen", wie Hans Behrendt sagt. Die Arbeit an einem einzigen Wimpel nimmt sehr viel Zeit in Anspruch und erfordert sehr viel Geduld, auch wenn Behrendt heute technische Hilfsmittel zur Verfügung stehen, die die Fischer von früher nicht kannten.

Viele Ostpreußen werden sich noch an das Pfingsttreffen 1973 in Köln erinnern: das Prunkstück einer Ausstellung war der große Kurenwimpel. Hans Behrendt hatte ihn damals nach den Entwürfen von Hans Woede gefertigt. Wie derartige Schmuckstücke für Haus und Heim heute entstehen und wie jemand, der mit Lust und Liebe und nicht zuletzt mit Geschick an die Sache herangeht, diese Kurenwimpel selbst herstellen kann, zeigt der Film von Hans Behrendt. Darüber hinaus kann man die Verbreitung und Entwicklung der Kurenwimpel in der Heimat verfolgen. Durch einige technische Mängel, die wohl fast jeder Amateurfilm aufzuweisen hat, sollte man sich nicht abschrecken lassen. Als Dokument und vor allem auch als Anregung, den Lebensabend sinnvoll zu gestalten, macht es Freude, diesen Film, den Hans Behrendt möglichst vielen Gruppen vorführen möchte, zu sehen.

SiS



Hans Behrendt in seinem Hobby-Keller

Foto Merz

Mitteldeutschland:

Dokument der gewaltsamen Trennung

Vor 25 Jahren wurde der erste Stacheldrahtzaun mitten durch Deutschland gezogen

Am 26. Mai 1952 erließ der Ministerrat der „DDR" die „Verordnung über Maßnahmen an der Demarkationslinie", noch am gleichen Tag begann die Deutsche Grenzpolizei mit der Anlage eines Sperrsystems. Freilich nehmen sich die einfachen Stacheldrahtzäune, der 10 m breite Todesstreifen von damals und die Wachtürme Modell anno 52 im Vergleich zu den Sperranlagen ein Vierteljahrhundert später eher wie Spielzeuge aus. Ob primitiv oder perfekt, die Wirkung war damals die gleiche, wie sie heute ist.

Der bis zu diesem Zeitpunkt mögliche und praktizierte „Kleine Grenzverkehr zwischen den Besatzungszonen" (wenn auch seit 1948 mit einer Aufenthaltsgenehmigung der Sowjetischen Militäradministration für die Sowjetisch Besetzte Zone verbunden) wurde abrupt unterbrochen. Der Zustand von vor 1952 konnte auch nach Abschluß des Grundlagenvertrages nicht wiederhergestellt werden. Der heute mögliche „Grenznahe Tagesverkehr" ist an die Bewohner bestimmter Landkreise in der Bundesrepublik gebunden, ist nur in bestimmte Grenzbezirke und Grenzkreise der „DDR" möglich, setzt ein umständliches Genehmigungsverfahren mit einer Höchstzahl von jeweils einzelnen Besuchstagen voraus und kostet zudem Gebühren für ein Visum sowie für die Straßenbenutzung, wenn man mit eigenem Pkw fährt, vom erforderlichen Reisepaß bis zum obligatorischen Pflichtumtausch, von dem selbst Rentner nicht ausgeschlossen sind, ganz zu schweigen.

1972 zweite Ausbaustufe

20 Jahre nach der ersten Absperrung begann die „DDR", die Teilung im wahrsten Sinne des Wortes zu zementieren. Gesprengte Brücken und unterbrochene Eisenbahnlinien allein reichten noch nicht aus. Was beim Rückblick im ersten Sperrsystem wie ein unbeholfenes Provisorium wirkte, wird nunmehr seit fünf Jahren offensichtlich für die Ewigkeit gebaut: Bei 1393 km Grenzlinie zwischen beiden Teilen Deutschlands bilden nach der „Modernisierung der Staatsgrenze West", so der parteiamtliche Ausdruck der SED, Wachtürme aus Beton, betonierte Fahrwege und Sperrgräben entlang eines 1083 km langen stabilen Zaunes aus Metallgittermatten und Betonpfählen, dazu 491 km moderne Schützenminen und 248 km Todesautomaten ein Befestigungswerk, das mit der Großen Chinesischen Mauer oder dem römischen Limes in einem Atemzug genannt werden kann.

Gebaut wird täglich daran. Ein Sprecher des Grenzschutzkommandos Süd bestätigte auf Anfrage, daß die „DDR" allein an der Grenze zu Bayern im Monat April täglich mit bis zu 300 Pionieren und zivilen Arbeitskräften am Ausbau der Sperranlagen arbeitet.

Totale Kontrolle

Hand in Hand mit diesem intensiven Ausbau ging und geht auf „DDR"-Seite die planmäßige Entvölkerung des Grenzgebietes, bei der ganze Ortschaften abgerissen und dem Erdboden gleichgemacht werden. Studiert man in diesem Zusammenhang die Grenzordnung der „DDR" — eine besondere Vorschrift für die Bevölkerung im Grenzgebiet — so wird einem sehr rasch klar, wozu die Sperranlagen, wozu ein 500 m breiter „Schutzstreifen" und eine bis zu 5 km breite „Sperrzone" dienen: Der totalen Kontrolle der Grenzen. Denn bereits weit abgesetzt von der Grenze werden Fluchtwillige von allen Verkehrs- und Transportmitteln rechtzeitig getrennt, der Zu- sowie der Abgang zum Grenzgebiet ist nur an bestimmten Stellen mit schriftlicher Erlaubnis unter ständiger Kontrolle der Behörden möglich. Ortsfremde Personen fallen so der Polizei und der zur Unterstützung verpflichteten Bevölkerung sofort auf und können gestellt werden.

Der Schutzstreifen dagegen ist absolutes militärisches Sperrgebiet, in dem sich ausschließlich die Grenztruppe frei bewegen darf. Dadurch bleibt auch der eigenen Bevölkerung in Halle, Dresden oder Magdeburg die Existenz der gesamten Sperranlage weitgehend verborgen, von technischen Einzelheiten ganz zu schweigen. Denn schon der Schutzstreifen ist mit einem Signalzaun — insgesamt 788 km Länge — vom übrigen Sperrgebiet abgeriegelt.

Neben diesem materiellen Aufwand, der sich in Mark und Pfennig gar nicht exakt ausdrücken läßt, da er in die Millionen, wenn nicht gar in die Milliarden geht, halten freiwillige Grenzhelfer und ein ungezähltes Heer von sogenannten „Grenzaktiven" Augen und Ohren für die Tag und Nacht eingesetzte Grenztruppe noch zusätzlich offen. Diese freilich kann und macht innerhalb des Schutzstreifens bei Nichtbefolgung ihrer Anordnungen von der Schußwaffe rigoros Gebrauch, wie die Namen Gartenschläger, Corghi und Bubbers bezeugen.

Der kleine Unterschied

Wenn auch Erich Honecker dies in einem Interview einer Zeitung aus der Bundesrepublik herunterspielen wollte:

„. . . Unsere Grenze zur BRD ist militärisches Sperrgebiet . .. Dabei möchte ich offen sagen, daß Ihre Kampagne gegen den Schießbefehl unserer Grenztruppen pure Heuchelei ist. Sehen Sie sich die entsprechenden Vorschriften des Bundesgrenzschutzes, der Bundeswehr und Ihrer Polizei an, dann werden Sie feststellen, daß gar kein so großer Unterschied besteht."

Wir können da sehr wohl einen Unterschied feststellen, auch wenn er in den Augen von Herrn Honecker noch so klein ist. Während hierzulande nämlich alle Bestimmungen über den Gebrauch der Schußwaffen von den Landtagen oder dem Bundestag in öffentlicher Beratung und Abstimmung beschlossen wurden, werden in der „DDR" die offiziellen Bestimmungen, die sich vielleicht den Buchstaben nach gar nicht so wesentlich unterscheiden mögen, aber durch geheime Weisungen ergänzt bzw. in wichtigen Teilen außer Kraft gesetzt. Und diese Einzelheiten sind eben nur den Waffenträgern und Vollstreckern der Vorschriften, nicht aber den Betroffenen selbst bekannt. Die Bewohner der „DDR" könnten, selbst wenn sie das wollten, nicht mit Sicherheit feststellen oder prüfen, ob nun ein Schußwaffengebrauch den gesetzlichen Vorschriften entspricht, eben weil geheime Vorbehalte vorhanden sind.

Ein Staatswesen, das an den Grenzen zur Einsperrung seiner Bürger ein streng bewachtes militärisches Sperrgebiet eingerichtet hat, Sperranlagen und Schußwaffen benötigt, um seine Bewohner beisammenzuhalten, darf sich wohl alles, nur nicht demokratisch nennen, auch wenn es sich täglich versucht, diesen Anschein zu geben.

Peter Limes

Sicherheit:

Löcher in der Terroristen-Abwehr

Beraubt sich der Rechtsstaat seines Rufes und seiner Würde?

Bonn — Die offenen Sympathie-Erklärungen zweier studentischer Blätter in Göttingen und Braunschweig für die Karlsruher Mörder sind vorsätzliche Schändung demokratischer und rechtsstaatlicher Grundprinzipien.

Hätte es noch eines weiteren Beweises bedurft, wie erfolgreich die Terroristen ihre internationalen Verflechtungen ausbauen konnten, so hat ihn die Überwältigung der Terroristin Verena Becker in Singen geliefert. Die Becker gehörte zu jenen Verbrechern, deren Freilassung mit der Entführung des Berliner CDU-Chefs Lorenz erpreßt wurde. Sie wurde mit ihren Komplizen nach der Republik Südjemen ausgeflogen. Über die weiteren Stationen ihres Weges ist bisher lediglich bekannt, daß sie zuletzt in der Schweiz war und sich dort sehr ausgiebig im Lande bewegt hat. Ohne ein weitgespanntes Helfernetz hätte sie unmöglich unerkannt von Südjemen in die Bundesrepublik Deutschland zurückkehren und sich erneut reich mit Waffen und Munition versorgen können.

Mit Recht hat der Chef des Bundeskriminalamts auf die Gefahr weiterer Terroranschläge hingewiesen. Die Frage ist nur, ob in erster Linie Anschläge gegen einzelne Repräsentanten des Staates zu befürchten sind oder nicht vielmehr großangelegte Geiselnahmen. Die noch nicht gefaßten Terroristen verfolgen mit Sicherheit zwei Ziele:

- Die politische Führung und die Bevölkerung zutiefst zu verunsichern und den Rechtsstaat zu erschüttern, aber auch
- ihre inhaftierten Mitverbrecher zu befreien.

Auch die Terroristen werden nach den Karlsruher Mordtaten erkannt haben, daß Anschläge gegen Einzelpersonen zwar Staat und Gesellschaft verunsichern, daß sie aber zugleich auch die Front gegen jeden Terrorismus erheblich stärken. Geiselnahmen großen Umfanges erreichen beide angestrebten Ziele zugleich und sind im Erfolgsfall noch wirksamer. Geiselnahmen durch Flugzeugentführungen bieten den Tätern noch den Vorteil, sich u. U. nach einem Lande ihres Wohlgefallens in Sicherheit bringen zu können — jedenfalls solange, als es trotz UNO-Resolutionen und anderer internationaler Solidaritätsbekundungen noch Staaten gibt, die von den Terroristen als potentielle Aufnahmeländer betrachtet werden können.

Zumindest Südjemen und das Libyen Ghadafis müssen als mögliche Asylstaaten für Terroristen gewertet werden. Die Haltung Syriens ist zumindest unklar. Ganz sicher ist die PLO eine Auffangorganisation für Terroristen. Diese skandalösen Löcher in der internationalen Abwehr bedeuten eine gefährlich ermutigende Chance für terroristische Fanatiker. Zu hoffen, daß die Terroristen sie nicht nützen würden, wäre unverantwortlicher Leichtsinn.

In diesem Zusammenhang noch ein Wort zu einer beispiellosen Rechtsstaats-Schändung. Wir meinen den ungeheuerlichen Zynismus, mit dem das Amtsblatt des Göttinger ASTA und die Zeitschrift für Maschinenbau in Braunschweig ihre Sympathien mit den Karlsruher Mordgesellen bekannt haben. Wenn mit solchem geistigen und moralischen Schreibtisch-Gangstertum nicht ohne Verzug und Nachsicht aufgeräumt wird, dann beraubt sich der Rechtsstaat selber seines Rufes und seiner Würde.

Geheimdienste:

Arbeitslose für Spitzeldienste gesucht . . .

Feststellung des Verfassungsschutzes

Der Staatssicherheitsdienst der Zone nutzt die gegenwärtige schwierige Lage auf dem Arbeitsmarkt in der Bundesrepublik dazu aus, um das Heer seiner Spitzel zu verstärken. Das geht aus dem Jahresbericht 1976 des Verfassungsschutzamtes Schleswig-Holstein hervor.

Nach Angaben des Ministeriums werden von den Zonen-Behörden die Stellenanzeigen in westdeutschen Zeitungen systematisch ausgewertet, um Ansatzpunkte für persönlich abgefaßte Briefanbahnungen zu finden. Das Verfassungsschutzamt konnte im vergangenen Jahr eine deutliche Zunahme dieser Art von Agentenwerbung feststellen.

Man versuche auch, Arbeitslose direkt zu kontaktieren, um ihnen eine zunächst harmlose Tätigkeit anzubieten. Später werde versucht, sie in geheimdienstliche Dinge zu verstricken und sie dann zu verpflichten. Besorgniserregend sei die Ahnungslosigkeit vor allem im wissenschaftlichen Bereich. Hier versuche die „DDR", sogenannte Forschungsvorhaben an den Mann zu bringen, um danach eine förmliche Verpflichtung zu erreichen.

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Die Ruhe des Filzokrates

Bonn — *„Während der politische Theaterdonner noch über dem Städtchen Bergkamen grollt, die wütenden Kumpel noch auf der Straße Dampf ablassen, sind die Beteiligten an der Einspruchs-Kaufaffäre zwischen der Steag und einer angeblichen Bürgerinitiative bereits zur Tagesordnung übergegangen. Nichts konnte offensichtlich die SPD-Ortsgewaltigen von ihrem Informationstrip nach Budapest abhalten. Und sie fuhren, wie es scheint, ganz beruhigt. Denn nach bewährter Filzokratien-Manier weiß heute niemand mehr, wer und in welcher Eigenschaft, ob als SPD-Politiker oder Gewerkschaftsfunktionär, nun das Millionending zu verantworten hat. Indessen ‚verurteilen' Landesvater Kühn und sein Kabinett die Aktion. Wem allerdings der kurze Draht der Regierung zur Ruhrkohle und Steag bekannt ist, der muß sich fragen, ob die Regierung nicht von Anfang an eingeweiht war."*

Kölnische Rundschau

Die Mauer als Angel

Köln — *„Die westlichen Alliierten haben 1961 nicht begriffen, daß der Mauerbau Konsequenzen für ihre eigene Präsenz in Berlin haben würde. Sie wird ‚faktisch' noch nicht in Frage gestellt: Juristisch aber werden die Konsequenzen des Status, das heißt ihre Rechtsansprüche in Ost-Berlin, aus den Angeln gehoben. Damit aber ist das ganze Prinzip jedenfalls einseitig bestritten. Man wird auch so weiterleben können. Doch sollten alle Beteiligten wissen, welch langfristiges Ziel der Osten sich gesetzt hat. Im Ernstfall könnte niemand etwas dagegen machen, weil nämlich keiner den Ernstfall will."*

BERLINER MORGENPOST

Die Aufgabe

Berlin — *„Was ist Berlin? Die ehemalige Reichshauptstadt? Eine gedoppelte Halbstadt? Frontstadt des Westens? Hauptstadt der ‚DDR'? Modell einer modernen Großstadt? Kongreßzentrum? Kulturmetropole? Ein Riesen-Las-Vegas? Geschichtsmuseum? Abbild der deutschen Zerrissenheit?*

Zu Ostern haben es 80 000 westdeutsche Besucher gezeigt, was Berlin ist. Und zu Pfingsten werden wieder Zehntausende von Bundesbürgern nicht an die nahegelegenen norddeutschen Küsten und nicht in die Alpen fahren, sondern an die Spree. Berlin wird wieder Mittelpunkt der Deutschen sein. Sammelbecken gemeinsamer Geschichtsströme.

Der Senat hat einen 24-Millionen-Etat für die Berlin-Werbung. Wird er maximal genutzt? Genügt er als Schutzschild gegen die psychologischen Einschüchterungspraktiken des SED-Regimes? Gegen die heimtückischen Verdunkelungskampagnen gewisser Massenmedien im Westen, die suggerieren, daß in Berlin bald die Lichter ausgehen. Nein, nicht ein Etat, sondern die Deutschen selbst, die Besucher und die Zuwanderer und die Bleibenden, erheben Berlin zur nationalen Aufgabe."



„Alles Querulanten, Genosse . . ." Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Wolfgang Altendorf

Sein größter Triumph

Es war nicht so, daß der Entschluß, Schimmelpfennig aus der Patsche zu helfen, in die er ihn hineingetrieben hatte, plötzlich gekommen wäre. Ein paar Glokken vermögen das nicht, auch dann nicht, wenn der Morgen mild ist, wenn ein sanftes Licht über einer Ebene liegt und man sich an irgendeinen Augenblick aus der Kindheit zu erinnern glaubt.

Eigentlich war dies sein großer Tag. Er hatte Schimmelpfennig ‚in die Pfanne gehauen', wie das so hieß in ihrem Geschäftsjargon. Der Kerl hatte nun nichts mehr zu melden. Er war ausgeschaltet und konnte einpacken. Und das war an Pfingstsonnabend passiert.

„Sie bestehen darauf?" Schimmelpfennigs Stimme zitterte. Das war der Augenblick des Triumphes. Der einst so mächtige Mann war weich wie Butter. Er nickte. „Ich bestehe darauf."

„Dann wissen Sie auch, daß ich erledigt bin?!"

„Ich weiß es."

„Es läge in Ihrer Hand...", aber Schimmelpfennig sprach nicht weiter. Er stand auf und verließ die Hotelhalle. Einen kurzen Augenblick hatte er daran gedacht, ihn zurückzurufen. Aber nein — der Triumph war zu groß. Er winkte dem Kellner zu. „Bringen Sie mir einen Whisky."

Nun saß er in seinem Wagen. Es war Pfingstsonntag. Aber daran dachte er nicht. Er hatte schlecht geschlafen in der Nacht. Wie, wenn Schimmelpfennig sich eine Kugel durch den Kopf schoß? Diesem hölzernen Burschen war alles zuzutrauen. Vielleicht war er zu stolz um weiterzuleben?

Der Morgen begann erstaunlich mild, erstaunlich hell. Gestern hatte es noch ein wenig geregnet. Das Wunder schien einzutreten: ein warmer, erster Sommertag zu Pfingsten. Wie gut, daß er die Nebenstrecke gewählt hatte. Er überdachte alles, auch die Strecke, die er mit seinem schweren Wagen fuhr. Schimmelpfennigs Abgang war imponierend gewesen, imponierend und erschreckend. Sein Name verkörperte viel. Jetzt war er ausgelöscht, und vielleicht war noch viel mehr ausgelöscht worden als nur ein Name?



Frauen in Nidden: Zum Pfingstfest muß alles blitzen — Foto Archiv

Er hielt den Wagen an, öffnete das Fenster, sog die Luft ein. Glockenklang wehte von der Ebene herauf, schwerer, volltönender Klang der Glocken. Sanft schimmerte das Licht über der Ebene. Drunten lag die Ortschaft. Plötzlich hatte er ein unbändiges Verlangen, diese Ortschaft zu sehen, den Wagen irgendwo stehenzulassen, durch die Straßen zu gehen, die Leute anzuschauen, meinetwegen auch in die Kirche zu gehen — die Kirche?

Zu Hause, so dachte er, sind wir Pfingsten in die Kirche gegangen! Er sah das kleine Haus vor sich, die Werkstatt des Vaters, die Stallungen, den Hühnerhof. Versunken war das alles. Zu Hause wartete eine Frau, ungeduldig wartete sie, er wußte es. Er hatte sie geheiratet, weil sie schön war und weil sie Ehrgeiz besaß. Ein Haus hatte er ihr gebaut in einem hypermodernen Stil, und sie fühlte sich wohl darin. Er aber träumte dann und wann von seiner Kindheit, von der Werkstatt des Vaters, dem Hof und dem Gemüsegarten.

Nun fuhr er in die Ortschaft ein. Es gab nur einen größeren Platz, den vor der Kirche. Dort stellte er seinen großen Wagen ab. Kinder in dunklen oder blauen Anzügen, in weißen Kleidern mit Kränzchen im Haar umstanden ihn. Dieser mächtige Wagen war hier noch eine Sensation!

Die Kirche machte einen brüchigen Eindruck. Innen war sie besser ausgestattet. Ja, ja, er hatte sie betreten und er merkte, daß er eigentlich nichts verlernt hatte seit seiner Kindheit. Sogar das Lied kannte er noch, wenigstens die erste Strophe. Die anderen fielen ihm erst ein, als er den Text vernahm von seinem Nachbarn, einem breitschultrigen Bauern, der einen tiefen Baß sang.

Dann war auch das zu Ende. Er verließ als erster die Kirche, denn er hatte sie als letzter betreten. Ich will mir die Leute näher ansehen, dachte er, und da er sie so eingehend musterte, die etwas verwirrt in das helle Licht des Tages blinzelten, grüßten sie ihn. Sie nickten mit ihren Köpfen oder zogen den Hut, den sie gerade aufgesetzt hatten, vor ihm, dem Fremden. Und plötzlich trat ein Mädchen auf ihn zu. Sie streckte ihm die Hand hin, knickste und sagte: „Fröhliche Pfingsten!" Das klang in ihm. Fröhliche Pfingsten... Es schnürte ihm die Kehle zu. Im Grunde hatte er sich nicht zu beklagen. Überall kam er mit Menschen zusammen, schüttelte Hände, hörte Dinge, die seinem Ohr schmeichelten. Aber dieses ‚Fröhliche Pfingsten' — es galt nicht ihm, dem Chef, nicht ihm, dem mächtigen Mann, von dessen Einfluß man sich etwas erhoffte. Es war ihm dargebracht worden von einem kleinen Mädchen, höchstens vierzehn Jahre alt, das nichts von ihm erwartete. Vielleicht hatte die Mutter zu ihm gesagt: ‚Geh hin zu diesem Mann dort, der uns anstarrt, als habe er noch nie in seinem Leben einen Menschen gesehen' — oder der Pfarrer hatte es dem Mädchen eingeflüstert. Ebensogut konnte es auch selbst auf die Idee gekommen sein. Was war das für ein Unterschied? Eine Ortschaft, winzig, eingebettet in eine sanfte Ebene, übergossen von einem hellen, klaren Licht, eine ganze Ortschaft hatte es zu ihm gesagt.

Längst lag es in ihm. Seit Schimmelpfennig so wortlos die Hotelhalle verlassen hatte, dieser Mann, der sein Leben lang geschuftet hatte, der sich nichts gegönnt hatte, dessen Name eigentlich ein Symbol war und der über einige klug gelegte Fallstricke gestolpert war — seitdem lag es in ihm. Es durfte nicht sein. Wenn der Name Schimmelpfennig unterging, dann versank vieles mit ihm. Der Trick war zu schmutzig gewesen. Man hatte ihn hereingelegt, und er hatte es nicht verdient.

Er betrat das kleine Gasthaus, das in nichts der Hotelhalle in der Stadt glich, aber es war überfüllt. An den Tischen drängten sich die Menschen, und das Gespräch verstummte augenblicklich, als er eintrat.

Er ging zur Theke.

„Fröhliche Pfingsten", sagte die Wirtin.

„Herzlichen Dank", erwiderte er. „Kann ich hier irgendwo telefonieren?"

Sie zog unter der Theke den Apparat hervor, und er wählte Schimmelpfennigs Nummer. Ich bin's", sagte er und nannte seinen Namen. „Zu erst einmal fröhliche Pfingsten. Ich habe es mir überlegt, Herr Schimmelpfennig..."

Und eigentlich war dies sein größter Triumph, er spürte es. Ein Triumph, frei von Gewissensbissen, und als er den Hörer wieder abhängte, fühlte er eine große Müdigkeit.

„Kann ich ein Zimmer haben?", fragte er die Wirtin. „Ich möchte mich gründlich ausschlafen."

Wogende Birken an grandger Chaussee.
Blühende Kirschen — weiß wie Schnee
neben Häusern, Scheunen, Ställen.
Junge Kätzchen auf den Schwellen.
Hinter den Staketenzäunen
im Sonntagsstaat die muntren Kleinen
und Blumen auf gepflegten Beeten.
Ein Ruf vom Fenster: „Nich' da treten!"
Birkengeschmückt fährt
der Kutschwagen vor.
Genauso geziert sind Haustür und Tor.
Auch an den Decken, drinnen im Haus,
ragen Birken unter den Balken heraus.
Es riecht nach Kalmus und nach Fladen.
Die Städter kommen, ungeladen,
in Scharen heut aufs Land heraus.
Bald nach der Fahrt ins Gotteshaus
besiedeln Gärten sie und Stuben
mit Töchtern zart und kessen Buben.
Bei Schnäpschen, Plausch
und Festtagsschmaus
geht nie die gute Laune aus
an einem Feiertag wie diesem.
Pfingsten zu Haus ließ sich genießen!

Hannelore Patzelt-Hennig

Rudolf Lenk

In einem fremden Land

Liebling?" Er griff nach der neben ihm ruhenden geliebten Frau, die Glieder der einzelnen Finger spürte er in seiner Hand wie die kühlen Perlen eines Rosenkranzes. Sie rührte sich nicht. Friedlich schlummerte sie, erschöpft von des Tages Last, und ihr dunkles Vogelköpfchen lag wie dekoriert auf dem Spitzenkissen.

Auch so eine Marotte von ihr, Paradekissen mit Hohlsaum, Stickerei und Spitze auf den Ehebetten aufzutürmen, wie es die Großeltern zu Hause taten, da hinten in Ostpreußen. Lange hatte es gedauert, bis er ihr einreden konnte, daß diese Zier überholt sei, aber sie lag immer wieder gern auf diesem Attribut der Ehebetten. Jens knipste die Leuchte auf seinem Nachttisch an, ihr sanftes gelbes Licht zauberte einen warmen Ton auf die Schlafende. Zärtlich strich er über das schöne volle Haar, seufzte ein wenig und löschte das Licht. Er horchte in die Dunkelheit des nicht zu geräumigen Schlafgemachs, an dessen Fenster der Wind mit dem Satinüberhang spielte, daß die Rollen, an denen er befestigt war, leise hin- und hergeschoben wurden. Es klang, als spielte man mit einer Uhrkette.

Durch den Fensterspalt kam die frische Nachtluft ins Zimmer und bewegte die Stores, die seltsame Schatten an die leere Wand über dem Frisiertisch warfen.

Jens fühlte sich in dieser Stille verlassener denn je. Er konnte nicht einschlafen und grübelte lange über ihr Abendgespräch nach, das im Anschuß an die Sendung des Geistlichen stattgefunden hatte, der auf Briefe an das Fernsehen antwortet, mit gutem Rat und getragen von dem echten Bemühen eines, der seinen Hirtenberuf gut zu verstehen schien.

Von der Einsamkeit des Menschen war die Rede gewesen. St. Augustinus' Wort vom unruhigen Herzen stand in dem Gespräch um seine Hörer. Mut und Hoffnung begründend, wies der unpathetische Gottesmann auf die Ruhe im Herrn. Jens dachte an den Gottesdienst am Vormittag zurück, der ihn erschüttert hatte. War an ihm doch die Unrast und Zwiespältigkeit seines Wesens erschreckend deutlich geworden. Katja war zu Hause geblieben. Ihr gab die Kirche nicht viel, wie sie sagte. Angerührt war sie vom Gotteswort nur noch einmal bei ihrer Trauung, als der Geistliche den vom Gatten gewählten Text so behandelt hatte, als läge ihrer beider Leben offen vor ihm wie ein aufgeschlagenes Buch, als hätte er beide von früher Kindheit an schon gekannt. Dabei kam Jens doch aus einem kleinen Landstädtchen und sie aus Königsberg.

Hebräer 13, Vers 9, war es, dessen Wort von dem festen Herzen aus Gnade wie eine kostbare Girlande über dem wenig aufwendigen Hochzeitsgehabe geschwebt hatte. — Katja und Jens schwärmen heute noch von jenem sonnigen Septembertag, und immer wieder holen sie ihn aus dem Schatz ihrer Erinnerung und polieren ihn auf, daß er blitzt und sein Leuchten an sie abgibt.

Als sie in der engen Hochzeitskutsche mit den unvermeidlichen Schimmeln vor der Kirche warten mußten, steckte der gemütliche Schwiegervater aus dem nachfolgenden Auto seinen in der Sonne hell schimmernden Kopf und winkte ihnen fröhlich zu „Eile mit Weile". Und als dann ein offener Lastwagen mit BdM-Mädeln langsam an ihnen vorbeifuhr und die Mädel sich spontan zu einem Sprechchor „wir gratulieren" entschlossen. Die obligaten alten Weibsen, die bei keiner Trauung fehlen im Gotteshaus, stießen sich an: „Is dat'n Pastor, der jetraut wird?"

Seine Gedanken kehrten zum vergangenen Vormittag zurück. Er war an die frische Luft in den kühlen Morgen gegangen; rings die verspätete Blütenpracht dieses Juni, und als ihn auf der Straße der Klang der Glocken rief, wußte er, daß es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zum Gotteshaus ziehen würde.

Der schöne gotische Bau dieser kaum 200 Jahre alten Kirche erinnerte Jens an das Kirchlein seiner Vaterstadt daheim im ostpreußischen Oberland. Die Apsis war genauso angelegt dort; nur, das vor dem Hochaltar der Taufengel schwebte, der bei Taufen herabgelassen werden konnte und in seinen offenen Händen die Taufschale barg. Es war zu Hause Sitte gewesen, daß man in dieses Taufwasser die Kollekte für den Küster warf, nicht wie beim Trevibrunnen in Rom, um wiederzukommen, sondern als Obulus für den Küster oder Pfarrer. Tante Christine aus Berlin war zu einer Taufe gewesen und legte — aus Versehen — einen Geldschein hinein. Sie fischte ihn aber, bevor er aufweichte, schnell heraus und ersetzte ihn durch einen harten Taler, der richtig plumpste, als sie ihn hineinwarf.

Als Jens nach Jahren seinen Taufschein zu Gesicht bekam — mittlerweile war er bald 60 geworden —, es war ein Auszug aus den geretteten Büchern seiner Heimatkirche, las er, daß eine Frau Wilhelmine Tiedemann eine der Patinnen war, eine fromme Katholikin, wie er von der Mutter wußte, von ihr mochte er den Hang für Riten und Mythen haben.

Die Orgel brachte ihn mit ihrem Präludium wieder in die Wirklichkeit, und richtig warm wurde ihm ums Herz, als er einstimmen konnte in den Gesang des von ihm geliebten Pfingstliedes „O heiliger Geist kehr bei uns ein!" Und etwas von dem Feuer der ersten Zeugen Christi aus jenen Tagen durchströmte ihn.

Das Ostpreußenblatt

Muttersprache im Gottesdienst verwehrt

Verbannung der deutschen Sprache aus den Gottesdiensten im Osten nicht einfach hinnehmen

Wir veröffentlichen auszugsweise die von Pastor Dr. Richard Pawliski für den Arbeitskreis für Ethik und Recht des Ostkirchenausschusses der EKD erarbeitete Stellungnahme.

Der Ostkirchenausschuß und die ihm verbundenen kirchlichen Gemeinschaften sind in den letzten Jahren nicht müde geworden, auf die Not hinzuweisen, die evangelische Christen deutschen Volkstums dadurch im polnischen Machtbereich erleiden, daß ihnen die Muttersprache im Gottesdienst verwehrt ist. Zwar ist der religiöse Minderheitenschutz in Helsinki in Übereinstimmung mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO erneut international bestätigt worden. Doch hat sich konkret nichts geändert. Und obwohl es sich hierbei zugleich um ein ökumenisches Problem erster Ordnung handelt, für das ein Verstehen und Mitempfinden aller erhofft werden sollte, die eine gesamtkirchliche Verantwortung tragen, wird die besondere Betroffenheit der evangelischen Kirche weithin nicht gesehen.

Die evangelische Kirche als Kirche des Wortes darf nicht stumm geschehen lassen, daß mit Ausnahme weniger Restgemeinden die deutsche Sprache aus den evangelischen Gottesdiensten im Osten verbannt ist. Die gelegentlich auch in der Kirche zu hörende Antwort, daß es sich ‚nur noch' um ältere Menschen handele, die hier eine Verletzung und Kränkung erleiden, da die Jugend bereits in die polnische Sprache hineingewachsen sei, geht einmal an der Vielgeschichtigkeit der tatsächlichen Verhältnisse vorbei und ist in ihrer Mißachtung einer allerdings von Jahr zu Jahr — insbesondere auch durch die Umsiedlung — kleiner werdenden Gruppe schlechthin fern von der Liebe Christi.

„So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder" (1. Kor. 12, Vers 26). Darum erinnert der Ostkirchenausschuß an die brennende Wunde, an der Christen um der verstummten Muttersprache willen leiden und erbittet ein brüderliches Mitbedenken der Bedeutung der Muttersprache im Gottesdienst und ein helfendes Wort an die im ökumenischen Rat der Kirchen in Polen zusammengefaßten Kirchen.

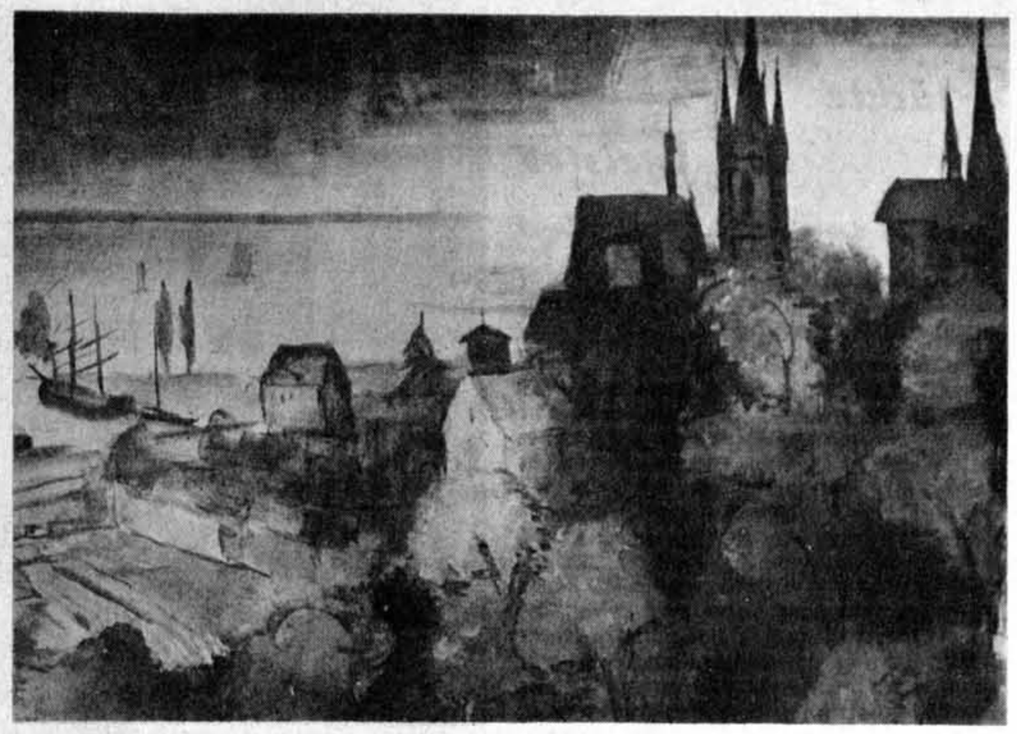
Ohne der Muttersprache einen Ewigkeitscharakter zu verleihen und sie zu heiligen, erhält sie doch „Wert und Bedeutsamkeit" darin, „daß sie die erste Gestalt der Sprache" eines jeden Menschen ist, „daß er sich Gottes Gebot gegenüber zuerst in dieser Sprache zu verantworten, Gottes Lob zuerst in die Sprache zu vernehmen und selbst weiterzugeben, die Gemeinschaft mit den Menschen zuerst in ihr zu suchen und zu pflegen hat".

Inzwischen haben viele unserer Schwestern und Brüder im Osten die ihnen aufgezwungene Sprache sprechen und verstehen gelernt. Aber eben als die aus welchen Gründen auch immer erzwungenen Sprache bildet sie notwendigerweise Barrieren, die ein rechtes Hören und Sprechen im Glauben hindern. Selbst dort aber, wo bewußt oder unbewußt die Erinnerung an den Zwang keine Rolle mehr spielen sollte, bleibt die Tatsache, daß es sich bei der neuen Sprache eben nur um eine übersetzte Sprache handelt, die gerade bei älteren Menschen nicht mehr in die Unmittelbarkeit des Denkens und Empfindens aus der neuen Sprechweise führt. Die neue Sprache wird immer erst auf dem Umwege der rationalen Übersetzung erreicht. Damit gehen sowohl der Verkündigung wie auch dem Gebet und dem Lobpreis Auslösungen und Brücken für das Verstehen und Hören verloren, die in der Muttersprache von vornherein vorhanden sind.

Es genügt nicht, wie da und dort immerhin geschehen, daß Prediger, die das Deutsche als Zweitsprache mehr oder minder mühevoll beherrschen, gelegentlich einmal eine deutsche Anrede an die Gemeinden finden. Die Übersetzungsnot liegt nun auf der Seite des Predigers, eben weil seine Predigt nicht in der Muttersprache der Gemeinde Geschehnis wird, sondern gut oder schlecht übersetztes Wort ist.

Lobpreis und Gebet haben sicherlich eigene, mit der Predigt nur teilweise übereinstimmende Voraussetzungen, soweit wir die Muttersprache beziehungsweise ihre Knebelung bedenken. Immerhin bleiben sie dem Glaubenden auch im fremdgewordenen Sprachraum als persönliche Ausdrucksmöglichkeiten in der gewohnten Sprache der Kindheit erhalten. Hier hat der Zwang, ja auch die Gewöhnung seine Grenze. Beten des einzelnen geschieht nun einmal in aller Welt (ähnlich übrigens wie das Zählen und Rechnen) selbst bei Menschen, die sich aus irgendwelchen Gründen der Erstsprache längst entwöhnt haben, in der Sprache, die einst die Mutter gesprochen hat. Das geht im Gebet auch sicher soweit, daß bis in die Gottesdienste in fremder Sprache hinein jedenfalls das betende Denken in der Muttersprache mitgenommen wird. Das polnische Vaterunser wird eben deutsch still mitgebetet.

In der Ökumene hat eine solche Mehrstimmigkeit im Gebet unseres Herrn zu eindrucksvollen Erlebnissen geführt. Aber das Gebet in der aufgezwungenen Sprache sondert ab wie das eigene, dem Munde verbotene Gebet im Herzen. Die Gemeinde, die sich doch in der Gemeinsamkeit von Beten, Loben und Singen entfalten soll, wird notleidend, weil der einzelne das ihm fremde Beten bestenfalls mit stillem Gebet in seiner eigenen Sprache überlagert und seiner Einsamkeit nicht entnommen wird. Es ist daher verwunderlich, daß die evangelische Kirche in Polen — von Ausnahmen abgesehen — kein Verständnis für die Wünsche der Deutschen nach Gottesdiensten in der Muttersprache zeigt. Aus der lebendigen Anrede durch das Wort und der lebendigen Antwort der hörenden Gemeinde wird in der fremden Sprache „ein totes Dressurmittel" (so die Formulierung einer deutschen kirchlichen Stimme in Befürwortung der Pflege polnischer Gottesdienste in Posen im Jahre 1872).



Walter Preiss: Frauenburg, Gouache, 1932)

Diese von einer langen Tradition belegte Bewertung der Muttersprache — gleichgültig, ob deutsch oder polnisch — von der die evangelischen Kirchenleitungen im Osten bis zum Jahre 1945 hin — von schmerzlichen Ausnahmen abgesehen — bestimmt waren, gibt uns die Legitimation, auf die Not derer hinzuweisen, die heute vor allem im polnischen Bereich die Muttersprache im Gottesdienst entbehren müssen.

Hier trägt jeder evangelische Christ, gleichgültig, ob er seine Heimat verloren oder behalten hat, eine Mitverantwortung. Uns allen ist das Evangelium von Jesus Christus und seine freie, ungehinderte Verbreitung gleichermaßen anvertraut. Wir haben kein Recht, im Schweigen zu verharren, wenn das Hören der göttlichen Botschaft und die Antwort im Gebet, Lob und Dank behindert oder gar abgetötet werden. Unsere Schwestern und Brüder erleiden bis in die Gemeinschaft vor dem Herrn hinein sprachliche Vergewaltigung. Unsere Kirche ist aufgerufen, dazu ihre Stimme zu erheben.

Ein altes Gesangbuch . . .

und eine Kirche in Königsberg

Aus dem Jahre 1657 stammt ein altes Gesangbuch, das im Pfarrarchiv der Haberberger Kirchengemeinde zu Königsberg aufbewahrt wurde. Die Geschichte dieses wertvollen Buches reicht demnach in diesem Jahr 320 Jahre zurück. Es handelte sich um das ‚Erneuerte preußische Gesang- und Gebetbuch', das im Untertitel ‚Preußisches neu verbessert-vollständiges Kirchen-, Schul- und Hausgesangbuch' hieß. Das kostbare Gesangbuch enthielt 730 geistliche Lieder. Daneben wurde noch ein Gebetbüchlein „für alle Tage in der Woche" aus dem Jahre 1675 im Pfarrarchiv aufbewahrt.

Man muß wissen, daß zur Zeit des Pietismus vor allem das Rogallsche Gesangbuch in Königsberg sehr verbreitet war. So berichtet Prof. Schulz an den König, daß hier 50 000 Exemplare des Rogallschen Buches gedruckt wurden.

Sehr beliebt war auch das Quandtsche Gesangbuch; es wurde 1892 durch das Evangelische Gesangbuch für Ost- und Westpreußen verdrängt. Schließlich gab es seit 1929 das Evangelische Gesangbuch für die Kirchenprovinz Ostpreußen, dessen erster Teil das Deutsche Evangelische Gesangbuch bildete, herausgegeben vom damaligen Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß.

Die Haberberger Kirche, in der das 320 Jahre alte Gesangbuch von 1657 aufbewahrt wurde, befand sich in der Nähe des Hauptbahnhofs. Ihr großer, schlanker Turm grüßte die Ankommenden und die Wegfahrenden. 1689, 32 Jahre später nachdem das Gesangbuch erschienen war, wurde die Orgel der Kirche erbaut. Leider erwies sich das Werk als fehlerhaft, und so wurde es durch den Orgelbaumeister Mosengel 1720 verbessert und durch Malerei und allerlei Verzierungen verschönt. 1736 wurde noch ein Glokkenspiel in die Orgel eingesetzt. Schließlich richtete man 1902 die Orgel der Haberberger Kirche ganz neu ein, wobei das Orgelgehäuse aber erhalten blieb. Es zeigte im Mittelbau König David mit der Harfe und vier pausbäckige musizierende Engel. Diese neue Orgel stammte aus der Werkstatt des Hoforgelbaumeisters Sauer aus Frankfurt/Oder, und sie kostete damals 16 100 Mark.

Gerhard Staff

Natur und Leidenschaft

Dem Maler und Zeichner Charles Girod aus Lyck zum Gedenken

Bereits als Quartaner wußte er, daß er Maler werden würde. In dieser Zeit entstand auch ein Pastell — es war die vergrößerte Kopie einer Ansicht von Sorent aus einem Geographiebuch. Dieses Bild wurde in einem Rahmengeschäft ausgestellt und fand in einem Bierwagenkutscher seinen Käufer.

Charles Girod war schon in jungen Jahren ein begnadeter Maler und Zeichner. Seine Schwester Elisabeth, die heute in Brasilien lebt, weiß aus dieser Zeit zu berichten, daß er, nach Wünschen gefragt, immer nur wiederholte: „Tuben, Tuben!" (gemeint waren Ölfarben).

Der Künstler wurde am 9. April 1897 in Lyck geboren, und hier in Masuren war es wohl auch, wo er seine tiefe Liebe zur Natur entdeckte. Seine Schwester schreibt dazu: „Wir wuchsen mehr in und auf als an dem Wasser vom Lycksee auf. Für Charles und seine Freunde boten die umliegenden Wälder beste Gelegenheit zu Indianer- und Waldläuferspielen . . ."

Als der Vater vorzeitig pensioniert wird, siedelt die Familie im Jahre 1917 nach Königsberg über, und 1918 kommt Charles als Feldartillerist an die Westfront. Nicht verwundet, aber doch schwerkrank findet man ihn wenig später in einem Feldlazarett in Lahr/Baden. Nach der Entlassung aus dem Militärdienst, kehrt Girod nach Königsberg zurück, wo er sein Studium an der Kunstakademie unter Prof. Artur Degner beginnt.

Elisabeth Girod schreibt über diese Zeit: „In der kleinen Witwenwohnung unserer Mutter — der Vater starb 1919 — ging es oft temperamentvoll zu. Nicht nur Studiengenossen und andere Freunde, auch Schriftsteller, Journalisten, Musiker und Schauspieler fanden sich zum Musizieren, zu Lesungen und Diskussionen ein. Als Charles später sein großes Atelier in der Kunstakademie hatte, verlagerten sich die Zusammenkünfte dorthin."

Mitte der zwanziger Jahre zieht Girod nach Berlin, unternimmt aber von dort aus mehrere Reisen nach Masuren, Schlesien und nach Sizilien. Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratet Girod ein zweites Mal und lebt seit 1943 auf dem Gut Brodewitz des Schwagers in Schlesien.

„Bei der Flucht aus Schlesien mußte alles zurückgelassen werden: große Mappen mit Zeichnungen, Aquarellen und das gesamte Archiv", schreibt Elisabeth Girod. „Von einem Freund auf diesen Verlust angesprochen, schrieb er nur: ‚Hauptsache, der Kerl existiert selbst noch.' Ja, er lebte, aber wie und wie lange noch? Ein halbes Jahr nach dem Zusammenbruch 1945 bekam ich mit der ersten Post von meiner Schwägerin die Nachricht, daß Charles schon im Mai (am 28. Mai) gestorben wäre. Bei einem Deutschlandbesuch im Jahre 1969 suchte und fand ich sein Grab in Bad Köstritz in Thüringen . . ."

Eingehend auf die Herkunft Girods — seine Vorfahren waren als Hugenotten aus Frankreich nach Ostpreußen gekommen — schrieb Karl Herbert Kühn einmal über den Künstler: „Es besteht kein Zweifel, daß im Wesen des Künstlers, in der stillen, aber starken Leidenschaftlichkeit Girods ein romantischer Anteil noch fortwirkend brannte. Aus der lebensfrohen Seite seiner sonst ernsten Natur sprach uns dagegen unverkennbar das masurische Blut an. Das ihm eigene, ganz Persönliche offenbarte sich immer wieder von einer Grundebene her, die wir gerade bei geistig Schaffenden in Ostpreußen so häufig finden. Auf dieser Ebene verbinden sich eine dunkle, dämonische, erdgebundene Natur mit einem überlegenen, klaren, durchdringenden Verstande von hohem Grade . . ."



Aufziehendes Gewitter

Nach einer Zeichnung von Charles Girod

SIS

Das geistliche Wort zum Pfingstfest

Werner Marienfeld

Früchte des Geistes

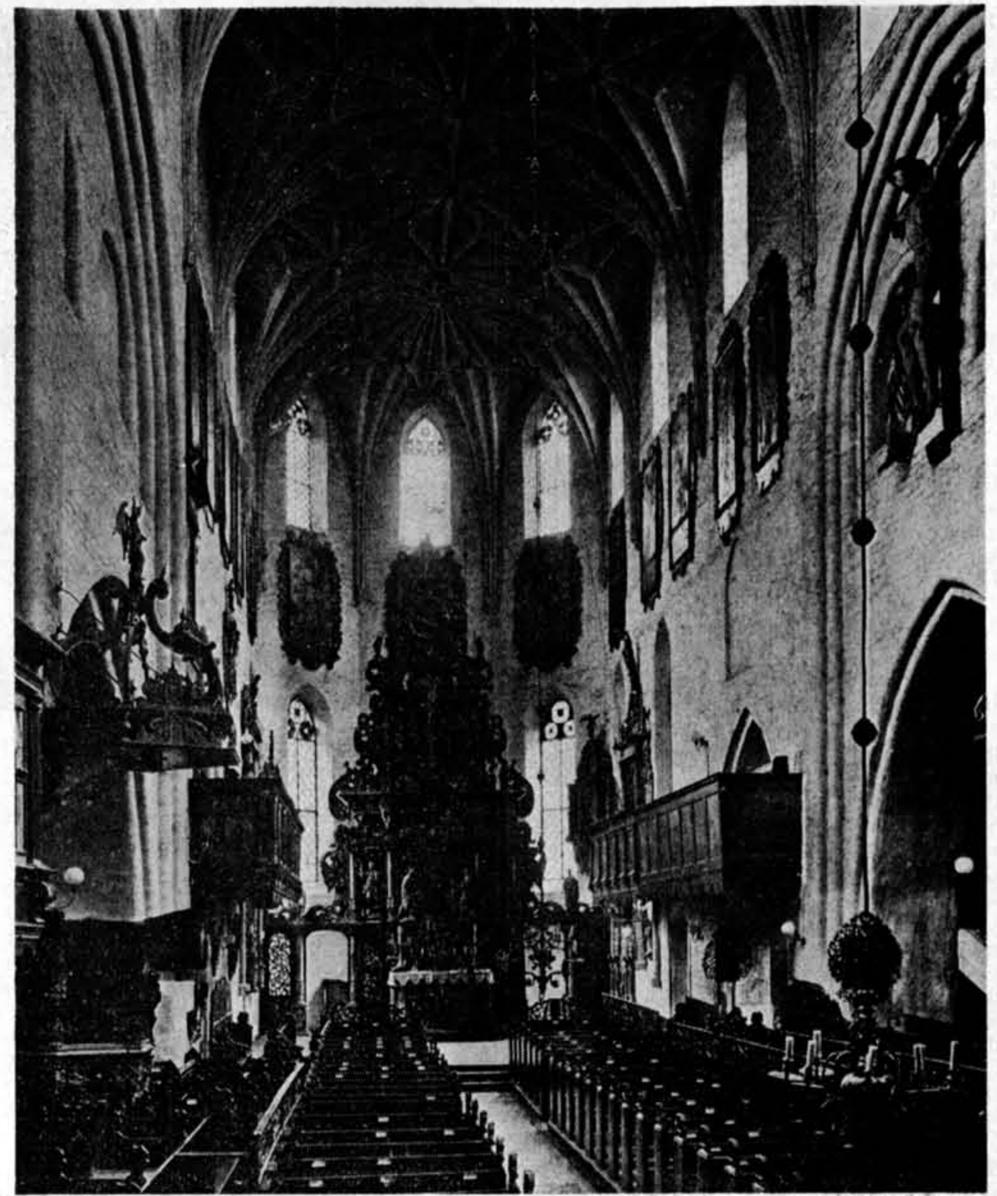
Was ist das eigentlich? Darüber kann man ja wohl einmal nachdenken, gerade zum Pfingstfest! Man muß das wohl auch; denn Pfingsten, das ist doch nun einmal das Fest des Heiligen Geistes!

Wohlgemerkt: Das Fest des Heiligen Geistes! Also nicht des Menschen-Geistes — und in seiner höchsten Höhe könnte man ihn, diesen Geist des Menschen, dann einen Heiligen Geist nennen, ja diesen hohen Menschen-Geist mit dem Heiligen Geist einfach identifizieren. So eben nicht! Der Heilige Geist ist eben der Heilige Geist, das ist der Geist des heiligen Gottes, der freilich in gleicher Weise auch in dem Sohn ist. Es ist der Geist, von dem Vater und Sohn „beseelt" sind, von dem sie unaufhörlich getrieben werden, der in all ihrem Reden und Handeln sich auswirkt und offenbart. Wir sprechen ja auch bei den Menschen davon, daß sein, des Menschen Geist das innerste, freilich unsichtbare Zentrum seines Lebens sei, von dem all sein Denken, Reden und Handeln ausgeht. So ist auch mit dem Heiligen Geist dieses Zentrum bei Gott, dem Vater, und bei seinem Sohn Jesus Christus gemeint, von dem alles ausgeht, was diese beiden nun denken, reden und tun —, und zwar an allerster Stelle dem Menschen gegenüber. Dieser Geist des Vaters und des Sohnes hat sich aber in Kreuz und Auferstehung des Sohnes am allerklarsten dem Menschen offenbart, — als ein Geist der Liebe zu diesem Menschen. Denn der Vater gibt den Sohn, den einzigen, hin, und der Sohn gibt sein Leben, das göttliche, hin, „um ihr' groß Lieb' zu zeigen an", wie es in einem alten Weihnachtslied heißt. In dieser Liebe des dreieinigen Gottes aber, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, leben, weben und sind wir alle, — die, die daran glauben, aber gewiß auch die, die daran nicht glauben; denn aus dieser Liebe sind auch diese nicht ausgeschlossen!

Gott aber will, daß solches verkündet wird zu allen Zeiten und an allen Orten allen Menschenkindern! „Gehet hin und verkündiget das Evangelium aller Kreatur!" So sagt es der Auferstandene, — und das, das allein ist die ureigenste Aufgabe der Kirche. Dafür läßt sie Gott in dieser Welt reden und handeln, trotz all ihrer Flecken und Runzeln, trotz all ihres Versagens und ihrer Unvollkommenheiten! Dafür, für diese Aufgabe, gibt er aber ihr auch eine ungeheure Verheißung: Der Heilige Geist soll in dem Wort seiner Zeugen wohnen — als die Kraft, die die Menschen, die da hören, zum Glauben an Jesus Christus, ihren Herrn, bringt, — genauso wie am ersten Pfingstfest, da unter der Verkündigung der Jünger in Jerusalem „bei dreitausend Seelen hinzugetan wurden". Aber wohlgemerkt: Nur für die Verkündigung des Evangeliums ist der Kirche diese Verheißung der Gabe des Heiligen Geistes gegeben, — nicht für irgendeine selbst zurechtgebastelte Verkündigung, heute so und morgen wieder anders, getreu nach dem „Geist der Zeit", und auch nicht für allerhand Allotria, die sie sonst noch in diesem und jenem Zeugen treibt!

Glaube an den Vater und den Sohn ist aber immer mit der Liebe zu dem Nächsten gepaart. Ist der Glaube wirklich Verbindung mit dem Vater und dem Sohn, so wird der Glaubende mit hineingenommen in diese Bewegung des Vaters und des Sohnes zu dem Menschen hin, ja mit hineingerissen. So steht es wenigstens im Neuen Testament, — und so hat es die Kirche immer wieder gehalten, wo sie wahrhaft glaubte. „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Keuschheit": „Früchte des Geistes" nennt der Apostel Paulus im Galater-Brief (Kap. 5, V. 22) diese „Tugenden", mit denen er auf die rechte Verhaltensweise eines Christen dem Menschen neben ihm, eben dem Nächsten gegenüber hinweisen will. Hier ist aber wirklich der Nächste, mein Nächster gemeint, — und das ist doch wohl mein Mann bzw. meine Frau, meine Eltern, meine Kinder, dazu mein Nachbar, — und gewiß auch der Angehörige meines Volkes, auch der in der „DDR", ehe ich nun in die Ferne schweifen sollte und nach Chile, Südafrika, Vietnam „gehe".

Ich meine, man könnte, ja man müßte gerade auch heute wieder in der Kirche, auch in unserer Kirche, beten: O Heilger Geist, bereite ein Pfingstfest nah und fern!



Die Stadt-Pfarrkirche zu Bartenstein: Blick zum Altar
Foto aus ‚Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens' von Prof. Walter Hubatsch, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

„Eines armen sunders busgebet"

Ein Gebet des Herzogs Albrecht von Preußen

Du ehrwürdigste Dreifaltigkeit, du ewige und hochgelobte Einigkeit, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, auf die ich armer Sünder getauft bin. Dich soll ich erkennen, bekennen, loben, ehren, anrufen und preisen, vor dir und mit dir und von dir reden. Denn dich sollen loben alle Zungen, und alles, was Odem hat, soll dein Lob verkündigen.

Nun weiß ich nicht, wie ich armer, elender Mensch das tun soll, denn meine Sünden, womit ich dich so unverzeihlich beleidigt (habe), sind so unermeßlich, daß ich sie nicht erzählen kann. Denn ihrer sind mehr, als ich Haare auf meinem Haupte habe. Nun siehe, Herr, du hast mir gegeben meine Erkenntnis und (mich) zu derselben aus dem sündigen, verderblichen Leben meiner Jugend berufen. Du hast mich erleuchtet durch die Gnade deines Geistes, daß ich weise und gewaltig von deiner Erkenntnis, Ehre und Lob reden soll und vielen deine Gnade, Liebe und Barmherzigkeit, deine großen Wohltaten, Kraft und Herrlichkeit durch solche deine Gabe entdecke. Du hast mich gelehret dein Gesetz und deinen Willen, nach dem ich wandeln sollte. Du hast mir zugesagt, wenn ich dich in Nöten anrufe, so wollest du mir helfen, daß ich dich solle ehren und preisen.

Da wäre ich ja billig (mit Recht) schuldig gewesen, dir zu gehorchen und deinen gnädigen, väterlichen Willen zu folgen. Aber ach, Herr, ich habe den Bund meiner Taufe nie treulich gehalten, sondern bin gottlos und unachtsam auf mich selbst gewesen und dahingegangen nach dem Willen meines Fleisches, dieweil (solange) es mir wohlging, und habe viel gelassen, das ich tun sollte und durch deine Gnade wohl gekonnt hätte. Ich habe viel getan, das ich lassen sollte. Damit habe ich denn deinen billigen (rechten) Zorn wohl verdienet, wie du denn, mein Herr und mein Gott, erkennst und ich bekennen muß. Denn vor dir ist nichts verborgen, der du auch aller Menschen Gedanken siehest, Herzen und Nieren prüfest. Wie soll nun ich, ein solch verdammenswürdiger, armer, elender Sünder, der ich Staub und Asche und ... so bös und feind bin, meine Augen aufheben zu dir und meinen Mund auftun, dich zu loben und anzurufen und deine Herrlichkeit und Heiligkeit den Menschen zu verkündigen? Der du die ewige Gerechtigkeit und Reinheit bist und hassest gottloses Wesen.

Ach, mein Herr und mein Gott, laß mich armen Sünder mit dir, meinem Gott und Schöpfer, reden. Denn obwohl ich alle solche meine Untugend und Bosheit erkenne, soweit du sie mir zu erkennen gibst, so will ich doch nicht verzagen an deiner Güte und an deiner Barmherzigkeit nicht verzweifeln. Denn du bist gnädig und barmherzig und von großer Güte und Treue und hast nicht Lust an dem Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Du bist derhalben (als) Sohn Gottes, (als) die andere Person des göttlichen Wesens, aus (nach) dem Willen deines himmlischen Vaters, der die Welt also geliebet (hat), Mensch geworden ohne Sünde, auf daß du an unserer Statt erfülltest, was uns unmöglich ist, und für uns littest, was uns unerträglich ist, und von den Feinden errettetest, die uns zu stark waren.

Solches alles läßt du uns durch deinen Heiligen Geist in deinem Evangelium erklären. Du hast solche hohe Erkenntnis nicht, wie ich wohl verdient hätte, um meiner Sünden willen von mir genommen, sondern in mir erhalten. Du erweckest sie auch jetzt wieder in meinem Herzen, (um mit) deiner Gemeinde dich zu loben, zu bekennen, du ewige, ehrwürdige Dreifaltigkeit. Daran sehe ich, daß du, Gott Vater, mich noch liebest und ziehest zu deinem Sohne Jesus Christus, durch den du mir helfen willst. Der mir auch zurufet: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken!' Du gibst mir so, Gott, Heiliger Geist, Zeugnis in meinem Geist, daß ich Gottes Kind sei. Dir danke ich für alle deine Gnade. Dich soll loben all mein Vermögen (Kraft), und deine Ehre soll mein Mund, meine Feder und was an mir ist, das dich loben kann, verkündigen. Und ich bitte dich, tilge ab meine Sünde und schaffe in mir ein reines Herz und einen gewissen, richtigen Geist, auf daß ich erhalten (bleibe) in dir, ohne den ich nichts vermag, dir diene hier zeitlich, daß ich dort lebe ewiglich. Amen."

*

Entnommen aus ‚Vertrau Gott allein, Gebete Herzog Albrechts von Preußen'. Hrsgb. Erich Roth, Holzner Verlag, Würzburg.

Geo Grimme

Jedem sein Stichwort

Pfingsten ist der Feiertag des Schöpfergeistes. An diesem Tage sieht das christliche Gemüt, daß alles Wirkliche Schöpfung und Werk des Gottesgeistes ist. Es sieht alle Dinge in gesammelter Tiefe in ihrem Zusammenhang und die Schönheit im kleinen: Berg und Meer und Baum und Blume, Fisch und Vogel, Palme und Rose, Ähre und Traube.

Alles wird ihm ein Gruß des Schöpfers; die richtige Antwort müßte sein: Wie schön ist das.

Jede Kreatur hat ihr Stichwort.

Weil der Mensch seine Herzkraft verloren hat, vernimmt er es nicht mehr.

„Man hört immer von Leuten, die vor lauter Liebe den Verstand verloren haben; aber es gibt auch viele, die vor lauter Verstand das Herz verlieren" (Jean Paul) — und die können nicht Pfingsten feiern.

Die rechte pfingstliche Freude kommt uns ins Herz, wenn wir hören, daß im Schöpfergeist Gottes auch jedes Menschenwesen sein eigenes Stichwort hat.

Hier trifft die religiöse Wahrheit des Pfingsttages auf das brennendste Anliegen des modernen Menschen.

Durch die ganze Welt geht heute eine gemeinsame Not: der Mensch verliert sein Ich, sein individuelles, einmaliges Antlitz, es taucht unter im Massenbrei. Originale gibt es in keiner Weise mehr, wenn der Mensch sich nur im Fernseher spiegelt.

Die konkrete Gestalt verschwindet — alles wird zur gleichförmigen Horde. Wie man sich frisiert, wie man sich anzieht bis zum Waschpulver, das man nehmen soll, und zum Katzenfutter.

Wenigstens bleibt manchmal der Wunsch: ich will ich sein und kein „man". Das Anliegen des Pfingsttages ist die unverwechselbare Person des einzelnen.

Und das Pfingstgeheimnis, daß der Gottesgeist seine unbegreifliche Schöpfermacht beweist, daß eben jedes Menschen-Ich Duft und Wert in seiner Einzigkeit hat.

Wo sogar die Krawatten genormt sind über fünf Erdteile hin, kommt es wesentlich darauf an, daß unser Herz nicht genormt sei.

„Das Herz, daß DU geschaffen hast."

Wie kann es aber sein, wenn ich nicht weiß, daß ich selbst unwiederholbar und einzig bin und ein Kleinod; daß ich von Gottes Idee her mein Stichwort habe.

Wenn wir noch den Einzelmenschen retten wollen vor dem Moloch des Kollektivs, dann müssen wir ihn unabdingbar mit der Gotteswirklichkeit verknüpfen. Wenn er von Gott abgespalten ist, dann ist er nur noch eine Maske; ein Plattenspieler dessen, was ihm vorgekaut ist.

„Der wahre Beruf des Menschen ist, zu sich selbst zu kommen" (H. Hesse). Mein liebes Ich zu ertragen, sich so hinzunehmen, wie Gott einen gemacht hat, seine individuelle Rolle zu spielen, war das Bildungsziel früherer Zeiten. Und wir wissen, daß das der Reichtum einer Gemeinschaft aus der Vielfalt der einzelnen hervorgezaubert wird; und nicht durch die Einerleiheit.

Ein Kind wurde einmal gefragt, was persönlicher Glaube sei, weil ich ein Geschöpf Gottes bin. Es antwortete: „Man muß einen Bleistift nehmen und alle MICH — MEIN — MIR in der Bibel unterstreichen."

Die Schau des Lebens im Licht des Pfingsttages macht das Leben keineswegs leichter. Bequemer ist Nichtauffallenwollen; harmloser ist ein Kaninchenglück im Winkel; problemloser ein Kohlrübendasein, denn da gleicht jede der anderen. Pfingsten geht es um das Solo des einzelnen Herzens, das auf Gottes Anruf antwortet, wie das Blattgrün sich vom Licht nährt.

Und schließlich sind es doch nur die Pfingstmenschen, die da sagen: „Wir sind dazu da, um schön zu sterben" (Timmermanns).

Der Zeitgeist will aus uns einen unförmigen Grundbrei machen; der Geist Gottes aber prägt uns nach seinem Stichwort.

Wacht Europa wieder auf?

VON DR. HEINZ GEHLE

Das Jahr 1977 steht im Zeichen Europas. Mit den Direktwahlen für das Europäische Parlament, die 1978 stattfinden sollen, werden Weichen für die politische Gestaltung des noch freien Europas gestellt, die aber auch die Entwicklung in der ganzen Welt beeinflussen können. Von der Wahlbeteiligung und der geschickten Information der betroffenen Menschen über das, was für sie und kommende Generationen auf dem Spiel steht, wird es maßgeblich mit abhängen, ob sich in Europa die Freiheit behaupten oder ob der Kommunismus mit all seiner menschenverachtenden Macht siegen wird. Der Präsident der Paneuropa-Union, Dr. Otto von Habsburg, formulierte es im März 1977 unmißverständlich wie folgt: „Um was es von jetzt an gehen wird, ist, ob es in Freiheit und im Geiste seiner christlichen Tradition leben soll oder aber ein großes Konzentrationslager unter den Sowjets wird."

Am 20. 9. 1976 unterzeichnete der Rat der Außenminister der Europäischen Gemeinschaft die Rechtsakte über die Direktwahl zum Europäischen Parlament. Im Mai oder Juni 1978 sollen 410 Abgeordnete direkt gewählt werden. Davon entfallen je 81 auf die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien. Die Niederlande wählen 25, Belgien 24, Dänemark 16, Irland 15 und Luxemburg 6 Abgeordnete. Vielleicht war es diese Entscheidung, die bei einer repräsentativen Meinungsumfrage bei mehr als 9000 Personen über 15 Jahren in allen neun Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft zu einem positiven Urteil führte. Im Februar 1977 hielten 55 Prozent der befragten Europäer den Gemeinsamen Markt für eine gute und nur 13 Prozent für eine schlechte Sache. Dabei bleibt immer noch zu beklagen, daß dem Durchschnittsbürger viele Fakten nicht bekannt sind. Deshalb ist es notwendig, von Zeit zu Zeit nüchterne Zahlen sprechen zu lassen. Die neun Partnerstaaten der Europäischen Gemeinschaft umfassen rund ein Prozent der Erdoberfläche. Hier wohnen 6,4 Prozent der Menschen. Sie vereinen 20 Prozent aller Güter und Dienstleistungen dieser Welt. So ist die Europäische Gemeinschaft ein wirtschaftlicher Riese. Die Verlockung liegt nahe, zu ergänzen: „... und politisch ein Zwerg." Sie hat ihre Berechtigung angesichts des Welthandels, der zur Zeit rund 840 Milliarden Dollar im Jahr erreicht. Die neun EG-Staaten sind daran mit 34 Prozent, dagegen die Vereinigten Staaten von Amerika nur mit 12 Prozent, die Sowjetunion mit knapp 4 Prozent und die Volksrepublik China mit 1 Prozent beteiligt. Bei aller Abhängigkeit von einigen Rohstoffen und Energiequellen darf festgestellt werden, daß Europa eine ganz andere Rolle in der Welt spielen könnte als heute. Dazu kommt noch die Tatsache, daß europäischer Erfindergeist und die Ausnutzung der Kernenergie ohne weiteres in der Lage wären, diese Abhängigkeit beträchtlich zu mindern.

Es bleibt zu hoffen, daß die Regierungschefs, die sich am 25. 3. 1977 aus Anlaß des 20. Jahrestages der Unterzeichnung des Vertrages über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft von ursprünglich sechs Staaten feierlich im Kapitol von Rom versammelten, wenigstens einige Minuten daran erinnerten. Vielleicht haben sogar einige von ihnen den Aufschrei von Marc Ullmann in der französischen Wirtschaftszeitung „Les Echos" vom 25. 3. 1977 mit der Überschrift „Die in das Licht verliebten Schmetterlinge" zur Kenntnis genommen. Nach der Schilderung des beklagenswerten politischen Zustandes der Europäischen Staaten schreibt Ullmann, daß sie in Resignation sehen, wie die Zukunft anderswo geschmiedet wird. Sie reiben sich in Kirchturmsstreitereien auf und streiten um Personen. Wörtlich fährt er fort: „Aus Mangel an Ehrgeiz sperrt sich Europa so in eine doppelte Sackgasse ein: es ist dabei, politisch durch die Sowjetunion ‚finnlandisiert' und wirtschaftlich durch die Vereinigten Staaten ‚lateinamerikanisiert' zu werden. Zwei Tatsachen genügen, um unseren Mangelzustand zu illustrieren. Im letzten Monat hat kein europäischer Regierungschef gewagt, den sowjetischen Dissidenten Andrej Amalrik zu empfangen. Aus Furcht, Herrn Breschnew zu mißfallen. Heute beschwören die in Rom versammelten Neun nicht einmal die Möglichkeit, eine gemeinsame Wirtschaftsstrategie zu definieren, bevor sie die amerikanische Position kennen. Eine doppelte Abdankung, die aus Europa ein Objekt macht. Dennoch fehlt es dem alten Kontinent nicht an Trümpfen. Auch wenn er mit allen Völkern der Welt die Bitterkeit teilt, im Schatten des amerikanisch-sowjetischen Zweikampfes zu leben, verfügt er mit seinen 300 Millionen gebildeten und freien Männern und Frauen über eine Macht ohnegleichen. Wenn diese Männer und diese Frauen heute ihre Kraft damit vergeuden, sich nur an das Persönliche zu klammern und ihre Sätze mit ‚ich, ich' zu beginnen, so bedeutet dies unter anderem, daß ihre Leiter es nicht verstanden haben, ihre Klugheit und ihren Edelmut zu mobilisieren. Weder der europäische Neubeginn noch die nationalen Wiederbelebungen werden von technischer Art sein können. Es handelt sich darum, den Menschen ein Ziel zu geben. Und Europa eine Seele." Als eindringliche Mahnung müssen auch die Worte Alexander Solschenizyns vom März 1976 im Britischen Rundfunk verstanden werden: „Und was ist heute mit Europa los? Es ist nicht mehr als eine Sammlung von Pappkulissen, wo man miteinander darum feilscht, wie wenig sich für die Verteidigung ausgeben läßt, um desto mehr übrigzulassen für die Annehmlichkeiten des Lebens. Der europäische Kontinent, der sich jahrhundertelang auf die Aufgabe vorbereitet hat, die Menschheit zu führen, hat sich seiner Stärke und seines Einflusses auf die Angelegenheit der Welt freiwillig begeben — und nicht nur seines physischen, sondern auch seines intellektuellen Einflusses. Dynamische Entscheidungen, größere Bewegungen reifen heutzutage jenseits der Grenzen Europas heran."

Diese Aussage enthält wie die von Ullmann eine bittere Wahrheit. Während sich in der Welt und besonders auch in Europa — die unheilvolle Rolle der neuen deutschen Ostpolitik dabei ist nicht zu unterschätzen — umwälzende Veränderungen vollziehen, ringen verantwortliche Politiker in den europäischen Staaten um handelstechnische Vorteile für ihre Länder und um die Verschiebung von Terminen. Das große Ziel und die alle bedrohende Gefahr des Weltkommunismus werden aus den Augen verloren. An die Stelle des Bemühens um die politische Einigung des noch freien Europas und die Ausdehnung der Freiheit auf die Völker, die sich danach sehnen, tritt immer mehr der nebulöse Begriff der „Gesamteuropäischen Friedensordnung". Es ist kein Geheimnis, daß darin die Sowjetunion eine Chance sieht, ihre Hegemonie über Europa zu verstärken. Die Hegemonie irgendeiner anderen europäischen Macht ist schon lange nicht mehr denkbar. Immer deutlicher zeigt es sich, daß die Sowjetunion bestrebt ist, die „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa", deren für Sommer 1977 vorgesehenen Nachfolgekonferenz in Belgrad schon seit Monaten die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, zu einer Dauereinrichtung zu machen. Am 1. 8. 1975 haben in Helsinki 33 europäische Staaten, die USA und Kanada mit ihrer Unterschrift unter die Schlußakte der KSZE die durch den Zweiten Weltkrieg und durch die aktive Politik der Kommunisten in Europa gezogenen Grenzen bestätigt. Durch immer neue Beratungen, in denen sie oft nur nachvollziehen, was Moskau vorgezeichnet hat, sollen die westlichen



Dr. Otto von Habsburg bei seiner Ansprache während der Europa-Tage der Paneuropa-Union in Saarbrücken ...

Staatsmänner von anderen Aufgaben abgelenkt werden. Wohl die wichtigste Aufgabe wäre heute der Ausbau der Verteidigung.

Am 27. 5. 1977 sind es 25 Jahre her, daß die Europäische Verteidigungsgemeinschaft unterzeichnet wurde. Das war eine Sternstunde der Menschheit. Sechs europäische Staaten wollten nach dem Überfall der Kommunisten in Korea im Juni 1950 die Voraussetzungen für eine gemeinsame Verteidigung schaffen. Da in den fünfziger Jahren nationales Denken noch das Handeln bestimmte, wurde in Deutschland die Ratifizierung der EVG verzögert, und die Französische Nationalversammlung vertagte in der Nacht vom 30./31. 8. 1954 die Ratifizierung des Vertrages auf unbestimmte Zeit. Am 2. 9. 1954 richteten die französische Europäer ein „Manifest an das französische Volk", aus dem jeder Mensch einen Satz auswendig wissen sollte: „Der Kreml strahlt; denn ein geteiltes Europa ist ein schwaches Europa!" In einem Brief an die europäischen Nationen schrieb René Courtin, der Präsident der „Mouvement Européen": „Richten wir die Augen in die Zukunft. Die Errichtung Europas ist eine zu gebieterische Notwendigkeit, als daß eine Niederlage, sei sie auch noch so groß, den Lauf der Geschichte aufhalten könnte. Wir sind mehr denn je davon überzeugt, daß Europa werden wird, es besteht nur die Gefahr, daß es gegen uns durch die Gewalt in Knechtschaft entsteht." Ähnlich formulierte es Manfred Wörner, der Vorsitzende des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages, am 3. 3. 1977 auf einer Sitzung der Verteidigungsfachleute aus den Parlamenten der Westeuropäischen Union, indem er sich auf die Notwendigkeit der Rüstungskooperation bezog: „Wenn wir es nicht schaffen, einen grundlegenden Wandel zu erzielen, werden wir selbst dann noch über Standardisierungen reden, wenn es nichts mehr zu reden gibt, weil wir dann sowjetische Waffen zu beziehen haben werden." Vielen Menschen ist bis heute noch nicht bewußt geworden, was das Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft bedeutete. Man stelle sich einmal vor, die EVG wäre Wirklichkeit gewesen, als 1956 Polen und Ungarn mehr Freiheit forderten. Hätte diese geeinte militärische Macht im Bündnis mit den USA nicht die Sowjetunion beeindrucken können? Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer traf den Kern mit seinen Worten in der Regierungserklärung vom 15. 12. 1954: „Das Scheitern der EVG war der größte Erfolg der Sowjetunion auf dem europäischen Schauplatz des kalten Krieges ... Unser Ziel war und ist die politische, die umfassende Gemeinschaft der europäischen Völker." Unter der Federführung Dr. Heinrich von Brentanos wurde ein Vertragsentwurf für diese Gemeinschaft ausgearbeitet, der schon im März 1953 von Paul-Henri Spaak, dem Präsidenten des Besonderen Ministerrats, Georges Bidault, vorgelegt wurde. Im Artikel 1 dieses bahnbrechenden Satzungsentwurfs heißt es: „Mit diesem Vertrag wird eine Europäische Gemeinschaft übernationalen Charakters errichtet. Die Gemeinschaft ist gegründet auf den Zusammenschluß der Völker und Staaten, die Achtung ihrer Eigenart, die Gleichheit der Rechte und Pflichten. Sie ist unauflöslich."

Am Anfang stand Robert Schumans stolzes Wort

Diese Fakten und andere müssen heute den Menschen in die Erinnerung zurückgerufen werden. So stand am Anfang das stolze Wort von Robert Schuman als französischer Außenminister in einer Pressekonferenz am 9. 5. 1950: „Europa läßt sich nicht mit einem Schlage herstellen und auch nicht durch einen einfachen Zusammenschluß. Es wird durch konkrete Tatsachen entstehen, die zunächst eine Solidarität der Tat schaffen." Treffend umriß Richard Graf Coudenhove-Kalergi 1957 im III. Band von Europa Aeterna die Aufgabe wie folgt: „Will Europa die geistige und moralische Krise überwinden, in die es durch den Einbruch des Materialismus geraten ist, muß es sich besinnen auf die drei Grundelemente seiner einzigartigen Kultur: auf den griechischen Idealismus, auf die christliche Brüderlichkeit, auf den Geist der Ritterlichkeit." Das Wissen um diese gemeinsamen Werte setzt voraus, daß jede Nation und jede Volksgruppe in ihrer Eigenart geachtet und respektiert wird. Jede kann mit Stolz etwas in die große — wie auch immer geartete — Gemeinschaft Europa einbringen. Das wird nicht nur zum gegenseitigen Verstehen führen, sondern auch den Eindruck verstärken, daß die Schicksale der Länder eng verknüpft sind. Ein Beispiel dafür waren die Ausführungen des Holländers Dr. Kruisinga, der als Vertreter der Christlichen Partei Europas am 7. 3. 1977 vor dem 25. Parteitag der CDU in Düsseldorf sprach: „Es gibt in Amsterdam keine Mauer wie in Berlin, die einen kommunistischen Norden von einem nichtkommunistischen Süden trennt. Es gibt auch keine Mauer in Paris, London, Brüssel oder Rom. Aber wenn ein Teil Europas leidet, so leiden diese Städte alle, so leidet das ganze Europa. Die Mauer in Berlin ist nicht nur ein deutsches Problem, sondern sie ist ein europäisches Problem." Wir stehen vor der Entscheidung, ob Europa sich vereinigt und politische Kraft entwickelt oder ob es bedeutungslos in der Geschichte verschwindet und gegen seinen Willen seine menschliche, geistige und wirtschaftliche Kraft für alle Zeiten außereuropäischen Mächten zur Verfügung stellen muß. Möge der Ruf gehört werden: Europa erwache!



... zusammen mit dem Präsidenten der deutschen Sektion, Prof. Dr. von Merkatz (3. v. links) bei der Begrüßung durch die Stadt Saarbrücken im Rathaussaal Fotos (2) Vilter



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (1)



Kollision auf der Neufundlandbank

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Ein frischer westlicher Wind wehte, als am 6. September 1878 die Pillauer Bark „Helios" der Reederei Dultz den Hafen von New York verließ. In ihrem Laderaum stauten sich 2886 Fässer Petroleum und mehr als 10 000 eichene Stäbe.

Kapitän George Ziesmer, ein Mann in den besten Jahren, stand neben dem großen Ruderrad und beobachtete aufmerksam die angeschlagenen Segel, den Wind, der leicht wegschralte, und den gesteuerten Kompaßkurs. Er war mit sich, dem Schiff, der Besatzung und der Welt zufrieden.

Die Ladung war für Rotterdam bestimmt, und von dort würde sich leicht eine andere für einen ostpreußischen Hafen auftreiben lassen, damit er und einige seiner Leute mal wieder nach Hause kämen.

Das Schiff war fast neu, keine zwölf Jahre alt und aus bestem Eichenholz in Pillau erbaut. Vor zwei Jahren hatte es dort der Schiffbaumeister Behr unter einem Kostenaufwand von 30 000 Mark repariert.

Das war viel Geld, auch für einen wohlhabenden Reeder wie Dultz, der in diesem Schiff eine unversicherte Part hielt. Es durfte nichts schiefgehen, aber er wußte sein Schiff in den besten Händen, denn Kapitän Ziesmer galt an der Küste als erfahrener, besonnener Schiffsführer. Die „Helios" war kein Schnellsegler, nicht gebaut, um Wettsegeln zu veranstalten, Tee der neuen Ernte als erstes Schiff in London zu löschen. Dafür aber stand die Besatzung nicht bei jeder stärkeren Brise bis zum Bauch im eiskalten Wasser, wenn Segelmanöver ausgeführt werden mußten.

Doch kaum war die „Helios" aus dem Hafen heraus, die Küste außer Sicht, als der Wind nachließ, ganz einschlief oder aus der Richtung wehte, in die sie eigentlich wollten. Das Glück schien die Bark verlassen zu haben. Nachts, als sich der Kapitän unbeobachtet glaubte, warf er einen Seestiefel auf Luvseite über Bord, um mit diesem

Der Autor

Kurt Gerdau, 1930 in Salfeld, Kreis Mohrungen, geboren, flüchtete 1945, kam bis Hamburg und wurde Seemann. Später Studium an der Hochschule für Nautik und seit 1954 Kapitän. Ab 1963 freiberuflich in Hamburg tätig, Mitarbeit an See-Zeitschriften. Veröffentlichungen von unzähligen Kurzgeschichten, einige Funkbeiträge. 1974 Preis beim Literaturwettbewerb der Volkshochschule Oberhausen.

Opfer die Götter wieder für sich zu stimmen. Er war nicht abergläubisch, aber schaden, so meinte er in seiner bedächtigen Art, könne das ja auch nicht.

Am 10. Februar 1879 stand die „Helios" auf 43 Grad Nord und 58 Grad West vor der großen Neufundlankbank im dichten Nebel. Alles an Deck war feucht, die Rahsegel dunkel, das Tauwerk steif, aber ein frischer Windzug kam durch, den der Kapitän durch Segelsetzen sofort ausnutzte.

Das Schiff nahm Fahrt auf, die Bugwelle wurde größer, und mit 7 Knoten Geschwindigkeit lief die „Helios" leicht durch die kabblige See.

Vorne auf der Back stand seit zwei Stunden der Halbmann Hermann Korn und blies als Ausguck von Zeit zu Zeit kräftig in das aus Blech gefertigte Nebelhorn, das eine halbe Seemeile hörbar sein sollte, vorausgesetzt, es wurde auch kraftvoll betätigt.

Der Alte ging achtern auf und ab, hin und her, horchte in den Nebel. Seine Unruhe breitete sich auf den am Ruder stehenden Matrosen Reimann aus, der schon die dritte Reise mitmachte.

„Gut aufpassen", ermunterte ihn der Kapitän", hier sind immer Fischer bei der Arbeit."

Er hatte kaum ausgesprochen, als der Halbmann Korn auf der Back genau voraus ein Segel ausmachte und seine Wahrnehmung laut aussang.

Er hob danach wieder das Nebelhorn an den Mund und blies hinein. Der Kapitän lief sofort auf die Back, um sich genauer zu informieren.

Er hatte an ein Fischerboot gedacht, aber sich geirrt. Ein Dampfer steuerte genau auf sie zu. Nur noch zwei knappe Schiffslängen trennten die beiden Fahrzeuge. Die Bark konnte nicht mehr ausweichen.

„Los, die Freiwache purren!" schrie der Kapitän dem Steuermann entgegen, den der Krach an Deck aus seiner kleinen Kammer hinausgetrieben hatte.

„Halt ab!" befahl er noch dem Rudergänger, bevor er das ungeheizte Mannschaftslogies betrat, um die schlafenden Matrosen zu wecken.

Der Mann am Ruder drehte das Rad noch ein paar Speichen nach Steuerbord, das Schiff fiel auch vom Kurs ab, die Segel killten, aber es war zu spät. In diesem Augenblick rannte der britische Dampfer „Utopia" der Anchor-Linie der Bark in die Backbord-Seite, dicht hinter den Vorstenge-Pardunen.

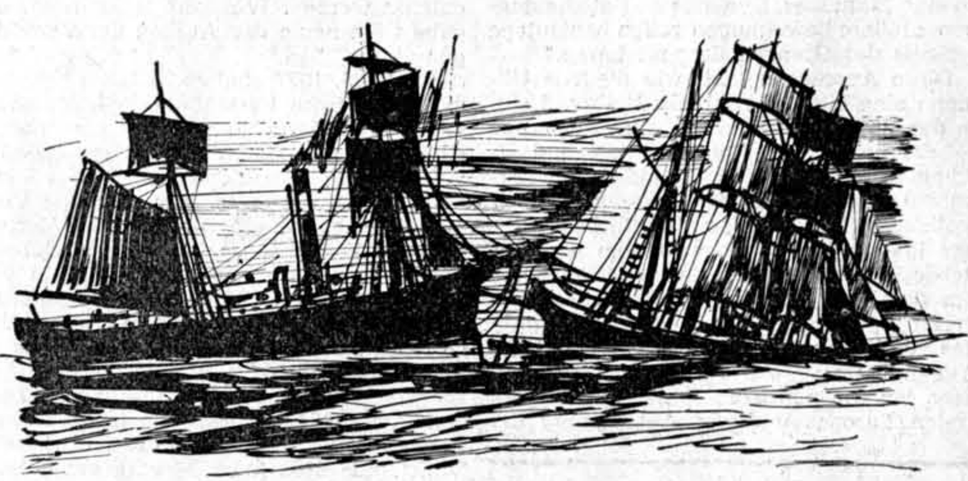
Dicke, feste Schiffsplanken zersplitterten, Petroleumfässer liefen aus, das Schiff legte sich auf die Seite, krachend knickte der Fockmast ein, die Stenge brach über dem Eselshaupt ab und die Segel zerrissen.

Es war ein unheimliches Bild. Der Nebel verengte die Welt auf diesen kleinen Schauplatz im Atlantik.

Die „Utopia" versuchte, sich durch Rückwärtsmanöver von dem rasch sinkenden Wrack zu befreien, während die Besatzungsmitglieder der Pillauer Bark trockenen Fußes ihr Schiff verließen und den Engländer enterten.

Keiner von ihnen hatte mehr als das Leben gerettet, und vom Insichtkommen des Dampfers bis zum Untergang der Bark waren kaum mehr als zehn Minuten vergangen.

Im März 1879 legte die britische Frachter in New York an, und die Besatzung der „Helios" kehrte mit einem deutschen Schiff nach Hamburg zurück.



Kollision im Nebel — Zeichnungen Kurt Schmischke

Museum wiederaufgebaut

Freilichtschau in Hohenstein wird erneuert

Die ersten Freilichtmuseen entstanden in Schweden, wo sie „Skansen" genannt wurden. Ostpreußen ist die Geburtsstätte des ersten Freiluftmuseums in Deutschland. Sein Schöpfer war der Provinzialkonservator Professor Dr. Dethlefsen, der es im Königsberger Tiergarten mit dem anschließenden Gelände an den Ufern der Freigrabenschlucht nach dem Vorbild des Stockholmer Skansens im Jahre 1912 einrichtete. Vor dem letzten Krieg wurde mit der Anlage eines Freilichtmuseums an dem im Mittelpunkt des Schlachtfeldes von Tannenberg gelegenen Städtchen Hohenstein begonnen. In einem Tal des Amling-Flüßchens, das ein Zufluß der Passarge ist, entstand dicht bei Hohenstein auf einer etwa 60 Morgen großen Fläche ein Freilichtmuseum. Eine Schau bäuerlicher Bauten aus dem Kulturkreis Ostpreußens, mit Beispielen der Holzbauweise, wurde hier geplant und geschaffen. Schauobjekte der Bau- und Innenkultur des Oberlandes, des Ermlandes, Masurens sowie des Weichselgebietes sollten hier ihren Platz finden. Vor 1939 waren viele dieser Bauten schon fertiggestellt. In einem Aufsatz „Museum unter freiem Himmel" in dem Aprilheft der Monatsschrift „Polen", die auch in einer deutschsprachigen Ausgabe in Warschau erscheint, beschäftigt sich nun Magister Ryszard Brykowski mit der Entwicklung dieses Zweiges der Museumskunst. Danach werden seit dem Jahre 1956 auf Betreiben von lokalen Kulturbehörden und zentralen Behörden des Denkmalrestaurierungsdienstes Freiluftmuseen in ganz Polen neu geschaffen oder zerstörte wiederhergestellt. Dazu gehört auch der Ethnographische Park in Olsztynek, wie die Polen jetzt Hohenstein nennen. In der Veröffentlichung heißt es, daß es sich um das Entstehen eines neuen Museums handelt. Wie aber schon erwähnt, gebt der Anfang dieses Museums schon auf die Zeit vor 1939 zurück. Auch in den polnischen Reiseführern wird auf dieses Museum unter freiem Himmel in der Nähe der von Osterode nach Neidenburg führenden Straße hingewiesen. EG

Die Tradition wird fortgeführt

75 Jahre Ruder-Verein Prussia e. V. Königsberg (Pr) — Pate ist der Duisburger Ruder-Verein

Der Ruder-Verein Prussia e. V. Königsberg (Pr) wurde am 27. März 75 Jahre alt. Dieses Jubiläum wurde in Duisburg gefeiert, in jener Revierstadt, die ihre Patenschaft für Königsberg (Pr), einst Sitz des Deutschen Ritterordens, spätere herzogliche Residenzstadt, dann preußische Krönungs- und ostpreußische Provinzialhauptstadt, fürsorglich ausübt. Denn auch die Königsberger Prussen haben dort ihren Paten gefunden, den Duisburger RV, der ihnen in seinem schönen Bootshaus an der Wedau seit über 20 Jahren eine Heimstatt bietet.

Am Vortag der 75. Wiederkehr ihrer Vereinsgründung trafen sich die Königsberger Prussen mit ihren Freunden und Gästen im Duisburger „Museum Haus Königsberg" zu einer Feierstunde. Der 1. Vorsitzende Werner Munk zeichnete in großen Zügen den Werdegang dieses einst so erfolgreichen Königsberger Clubs, der sowohl das Rennwie auch das Wanderrudern pflegte, und gedachte der beiden verdienstvollen Kameraden, des Mitbegründers und langjährigen Vorsitzenden Fritz Skrodzik, den kein Geringerer als der damalige DVR-Präsident Dr. Oskar Ruperti 1923 anläßlich der masurischen Verbandswanderfahrt humorvoll zum „Großadmiral der masurischen Seen" ernannt hatte, und des unermüdlichen Rennruderers und erfolgreichen Amateurtrainers Erich Budnowski, der 1956 nach der Wiedergründung den Vorsitz übernommen hatte und 1958 bei seinem gesundheitlich bedingten Rücktritt zum Ehrenvorsitzenden ernannt worden war. Beiden, dem beim Untergang Königsbergs freiwillig aus dem Leben geschiedenen „Panje" Skrodzki, wie ihn seine Freunde nannten, und dem 1969 viel zu früh verstorbenen Erich („Burbel") Budnowski, der auf seine alten Tage im Überlinger R.C. Bodan noch sehr aktiv gewesen war, bewahren alle Prussen ein ehrendes Andenken.

Eine glänzende Festrede hielt der amtierende Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr), Ulrich Albinus, der der Ruderei allgemein und dem R.V. Prussia im besonderen mit Worten höchster Anerkennung für die in ihren Reihen bewiesene lebenslange Kameradschaft und Treue seine Referenz erwies. Peter Velten, Ehrenmitglied des Deutschen Ruderverbandes, überbrachte die Glückwünsche des DRV mit launigen Worten, die ihm und der Festversammlung über die administrative Fehlleistung der DRV-Geschäftsstelle hinweghalfen, der zufolge die silbergebordelte DRV-Jubiläumsflagge nicht zur Stelle war (genau wie schon vor 6 Jahren in Limburg beim 75. Jubiläum des R.C. Germania Königsberg [Pr]). Zu der Delegation des Duisburger R.V. gehörte dessen Ehrenvorsitzender Mathias Becker, der 1956 die Patenschaft mitbegründet hatte. Die Glückwünsche des Duisburger R.V. überbrachte Wilhelm Röver, sein heutiger Vorsitzender, der 1965 im neuen Duisburger Bootshaus als Architekt auch das Prussia-Gedächtnismal gestaltet hatte.

Die befreundeten Vereine aus der Heimat waren durch ihre Vorsitzenden vertreten: Der Elbinger R.C. Vorwärts (bereits 108 Jahre alt) durch Eugen Hartenstein, der R.V. Nautilus Elbing (er wird im Mai 1977 in Bremerhaven seinen 100. Geburtstag begehen) durch Herbert Klutke, der Königsberger R.C. (88 Jahre alt) durch Heinz Vorfalt, der R.C. Germania Königsberg (Pr) (81 Jahre alt) durch Kuno Mohr und der Königsberger Frauen-Ruder-Verein (er feierte am 22. Mai in Malente sein 50. Jubiläum) durch Evalina Gustke.

An die von Werner Munk mit viel Liebe und großem Engagement verfaßte 50seitige Festschrift knüpfte Kuno Mohr in seiner Gratulationsrede für die genannten vier Herren-Rudervereine an, als er aus dem bekannten dreibändigen Werk des Königsberger Historikers Professor Dr. Fritz Gause über die „Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen" jene Stellen zitierte, in denen sich der Verfasser mit dem am Pregel einst so blühenden Rudersport und speziell auch mit dem R.V. Prussia befaßt. Daß in Königsberg schon sportlich gerudert wurde, bevor dort 1889 als erster Ruderverein der K.R.C. gegründet wurde, war manchem Zuhörer neu, ist aber historisch mehrfach belegt: Deutschlands ältester Segel-Club, der S.C. Rhe (in Königsberg 1855 gegründet) — nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aktiv in Hamburg —, stieß 1884 seine Ruderboote u. a. an den Elbinger R.C. Vorwärts ab, weil er damals seine Ruderabteilung nach nur vierjähriger Dauer wieder auflöste.

DRV-Ehrennadel für fünfzigjährige Treue früherer Rennruderer

Zwei schöne Geburtstagsgaben nahm Werner Munk entgegen: Für die vier genannten Herren-Vereine überreichte Kuno Mohr ein großes handgeschnitztes Königsberger Stadtwappen mit Widmung, und Evalina Gustke schenkte namens des Königsberger Frauen-Rudervereins einen Keramik-Teller aus einer Malenter Töpferei mit dem eingebrannten Bild des Prussia-Bootshauses am Königsberger Weidendamm.

Für 50jährige Treue zum R.V. Prussia wurden die ehemaligen Rennruderer Paul Schröter, Kurt Günther, Fritz Margenfeld und Hellmut Ennulat mit der DRV-Ehrennadel ausgezeichnet. An dem stimmungsvollen Festabend, der das Jubiläum krönte, nahmen im Clubhaus des Duisburger R.V. an der Wedau 80 Personen teil.

Am anderen Morgen, dem Gründungstag selbst, trafen sich die Prussen dort auch zu ihrer Jahreshauptversammlung. Werner Munk, nach seiner Pensionierung nun nicht mehr in Duisburg, sondern in Stockach (Baden) ansässig, legte den Vorsitz nieder, nachdem er seit 1956 als Schriftführer und seit 1960 als Vorsitzender für seine geliebte Prussia gewirkt hatte. Als Dank für seine jahrzehntelange Arbeit wurde ihm der Band „Ostpreußen in 1440 Bildern" überreicht. An seine Stelle berief die Versammlung Hellmut Ennulat, der nun von Kassel aus die Geschicke der Prussia leiten wird.

Ein Ausflug in die alte Nibelungenstadt Xanten am Niederrhein beschloß das denkwürdige 75. Jubiläum dieses drittältesten Königsberger Rudervereins. M.


Verbindung zur Ostsee: Oderkähne Foto Archiv

Fruchtbares Schlesien

Vom Herzogtum zur preußischen Provinz

VON PAUL BROCK

Wenn die Schlesier zu ihrem, im Verlauf von fast vierzig Jahren nach der Vertreibung schon traditionell gewordenen Bundestreffen, diesmal in Essen (die Sudetendeutschen in Wien), zusammenkommen, werden viele Gedanken in die Heimat fliegen, wie Tauben zu ihren Schlägen. Die einen werden die großartige Gebirgslandschaft, die Sudeten umschweben. Andere Unzählige werden an ihre Stadt, die Schönste unter den Schönen, an Breslau denken.

Als Nichtschlesier kam ich während des Ersten Weltkrieges zum erstenmal nach Breslau, es muß das Jahr 1916 gewesen sein. Da hatte ich Gelegenheit, von Danzig mit einem Oderkahn, von einem Schleppdampfer gezogen, die Oder stromaufwärts zu fahren.

Bei Glogau hatten wir längeren Aufenthalt, da betrat ich zuerst schlesisches Land, die Frau des Schiffers lud mich zu einem Landgang ein; sie wollte mir ihre Heimatstadt zeigen. Und ich fand: dieses Glogau war eine wunderbare Stadt inmitten der weiten, fruchtbaren Flußebene, wo die alte Handelsstraße von Görlitz nach Posen über eine Insel den Fluß überquerte. Im Jahre 1010 wurde die Burg erbaut. Im 13. Jahrhundert strömten deutsche Siedler aus Mitteldeutschland herein. Meine liebenswerte Begleiterin führte mich vor den Dom zu der „lieben Frau", ein zweitürmiger spätgotischer Backsteinbau mit barockem Chorgestühl und einem Gemälde von Cranach. Als Bauten aus dem 17. und 18. Jahrhundert wurden mir das Schloß gezeigt, das Theater und die evangelische Pfarrkirche sowie einige Wohnbauten aus dem 17. Jahrhundert.

Am späten Abend des nächsten Tages erschien Breslau vor unseren Blicken, der kulturelle Mittelpunkt (sagte man mir), in Licht getaucht, einstmals neben Prag die mächtigste Stadt des böhmischen Reiches.

Viel später erst fand ich Gelegenheit, im Odergebirge die Quelle zu finden. 634 Meter über dem Meeresspiegel, östlich von Olmütz, innerhalb der Grenzen der Tschechoslowakei. Keiner wußte zu sagen, ob die Oder nach dem Gebirge oder das Gebirge nach der Oder genannt war, ein gewaltiger Fluß.

Im Handelshafen hatte der Oderkahn festgemacht, um dort irgendwelche Güter zu laden. Die Schiffersfrau zeigte sich erneut besorgt, wie ich mich in der fremden Stadt zurechtfinden würde. Sie hatte sich, gleich nach dem Frühstück, landfein gemacht und bot mir ihre Begleitung für einige Stunden an. (Seitdem habe ich ein Faible für Schlesierinnen.)

Einer der kleinen Dampfer brachte uns in die Innenstadt. Am Landeplatz, gleich hinter der Sandbrücke, gingen wir von Bord. Irgendwo rund um den Rotterplatz gab es ein nettes Lokal, wo wir uns etwas zu essen bestellten. Aus reiner Neugierde wählte ich mir „Schlesisches Himmelreich" aus. Ich muß sagen: Es schmeckte.

Reichlich gesättigt machten wir uns auf den Weg, der führte uns über den Neumarkt mit dem Neptun-Brunnen, die Breite Straße über den Lessing-Platz mit dem Regierungsgebäude, über die Lessingbrücke zum Dom, ein dreischiffiger Bau ohne Querschiff, wenn ich mich recht erinnere, im 13. Jahrhundert im gotischen Stil begonnen und Ende des 15. Jahrhunderts vollendet, später durch Kapellen im Renaissance- und Barockstil des 17. und 18. Jahrhunderts erweitert. Wir schlenderten über den Domplatz zum Botanischen Garten und gingen zurück, an der Fürstbischöflichen Residenz vorbei, wanderten eine Uferstraße entlang an der Oder hin und wieder zurück, über Brücken und durch Gassen. Irgendwo am Ring gab es ein Café, wo wir letzte Einkehr hielten und Abschied nahmen. Von einem der fünf Bahnhöfe kehrte ich nach Danzig zurück, wo mein Schiff auf mich wartete.

So viel hatte ich inzwischen gesprächsweise erfahren: daß die Anfänge der Stadt sich an die bischöfliche Kirche um das Jahr 1000 und an die herzogliche Burg um das Jahr 1017 knüpften. Auszuschöpfen begann ich ihre Größe und Herrlichkeit erst viel später.

Schlesien, aufgrund geschichtlicher Fakten als ostdeutsche Landschaft gesehen, umfaßt das beiderseitige Einzugsgebiet der oberen und mittleren Oder. Die Süd-West-Grenze bilden meist die Wasserscheiden der Sudetenkämme, die kurze Südost-Grenze — weder geografisch, ethnisch oder wirtschaftlich bedingt — durchschneidet die oberschlesisch-polnische Platte; die Nordost-Grenze läuft im wesentlichen auf der Wasserscheide zwischen Oder und Warthe-Weichsel durch die Flachhügellandschaft der osteuropäischen Ebenen. Die kurze Nord-west-Grenze verliert sich in der Lausitzer Übergangszone zur Mark Brandenburg.

Städte und Dörfer wurden nach Magdeburger Recht gegründet

„Die deutsche Geschichte ist immerdar überschattet von Teilungen und Spaltungen", heißt es in einer Darstellung über die Zeit unter Karl dem Großen. Dieser Satz läßt sich ohne Einschränkung auf das Land Schlesien beziehen und wirkt bis in die Gegenwart.

Der Name Schlesien leitet sich wahrscheinlich von dem Vandalischen Teilstamm der Sinlingen her, der etwa 100 v. Chr. von Norden kam und an der mittleren Oder siedelte; nach ihrem Abzug etwa 300 nach Chr. — sie wanderten über Frankreich ins nördliche Afrika — wurde Schlesien von kleineren slawischen Stämmen besiedelt. Um das Jahr 1000 stand es unter böhmischer Herrschaft, das heißt, um 990 zogen die polnischen Pianisten die Herrschaft an sich.

Durch das Christentum, wahrscheinlich von Böhmen ausgehend, entstand auch politisch eine neue Situation: Unter Mitwirkung des Kaisers Otto III. wurde das Landesbistum Breslau gegründet und vorläufig Gnesen unterstellt. Das soll nicht bedeuten, daß das Land nun zur Ruhe kam. 1138 entstand durch Erbteilung das piastische Teilfürstentum Schlesien unter einem eigenen Herzog, der aber 1146 vertrieben wurde; Kaiser Friedrich Barbarossa brachte des vertriebenen Herzogs Söhne, es waren zwei, nach Schlesien zurück und erreichte damit um 1163 die Bildung von zwei Herzogtümern. Der eine der Brüder erhielt ganz Niederschlesien mit Breslau, der andere Oberschlesien mit Ratibor, Beuthen und Oppeln.

Beide Herzöge waren Stammväter der verschiedenen, mit deutschen Fürstenhäusern eng versippten schlesischen Piastenlinien: Herzog Heinrich I., Gemahl der heiligen Hedwig, sein Sohn Heinrich II., der 1241 in der Mongolenschlacht bei Liegnitz fiel, sowie dessen Söhne und Enkel bemühten sich mit Erfolg, ihr Land durch die Ansiedlung von deutschen Kolonisten sowie durch Kloster- und Städtegründungen wirtschaftlich und kulturell anzuheben.

Die Nachkommen dieser Kolonistenfamilien entwickelten sich als aufbauende, seßhafte Bevölkerung zu dem, was man von da an bis heute als „Schlesier" bezeichnen darf. Sie kamen aus der Mark Meißen, Thüringen, Sachsen, Hessen und Franken, auf Wunsch der schlesischen Piastenfürsten, die sich selbst der deutschen Sprache zuwandten. Sie wirkten am Aufbau des Landes als Geistliche, als Ritter, Bauern, Handwerker, Kaufleute und Bergleute; auch die Bischöfe von Breslau, der Adel und die zahlreichen, mit deutschen Mönchen besetzten Kloster waren an dieser friedlichen Kolonisation beteiligt.

Bis etwa 1350 wurden mehr als hundert Städte und mehr als tausend Dörfer nach deutschem (Magdeburger) Recht gegründet und größtenteils mit Deutschen besiedelt. Die zahlenmäßig schwache slawische Bevölkerung des fruchtbaren Altlandes der Ebene wurde allmählich aufgesogen, die Wald- und Gebirgsgegenden, insbesondere das Riesengebirge, wurden neu erschlossen. Oberschlesien blieb ein Übergangs- und Mischgebiet mit stärkerem slawischen Bevölkerungsanteil.

Die Siedlungsform des alten Gebirgswaldlandes war das Waldhufendorf, der Ebene das Straßendorf, des höheren Gebirges der Einzelhof oder die Streusiedlung. Das schlesische Haus gehörte zum mitteldeutsch-fränkischen Typ. Im Flachland war es ein-, im Vorgebirge mehrstöckig; das alte Gebirgshaus, die Baude, hatte ebenfalls nur ein Geschoß.

Zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten gingen aus dem schlesischen Stamm hervor. Eingegangen in die deutsche Literaturgeschichte sind Namen wie Jacob Böhme, Opitz, Gryphius, Eichendorff, Gustav Freytag, F. Lassalle und Gerhart Hauptmann.

Trotz Stabilisierung des völkischen und des wirtschaftlichen Lebens — die Querelen in den Bezirken der Politik und des Glaubenslebens setzten sich fort, bewirkten Teilungen des Landes und Zerfall. In den Jahren 1327 bis 1329 unterstellen sich alle oberschlesischen und die meisten niederschlesischen Herzöge der Landeshoheit König Johanns von Böhmen, der deutscher Reichsfürst war. Noch etwas Wichtiges geschah: Die polnischen Könige verzichteten in den Verträgen von 1335 (Trentschin), 1339, 1356 und 1372 auf ihre Ansprüche in Schlesien und auf Schlesien, das sich inzwischen auch innerlich fast völlig dem Deutschtum zugewandt hatte. 1526 fielen ganz Schlesien und Böhmen an die österreichischen Habsburger.

Der Dreißigjährige Krieg und die Gegenreformation in den der Krone unmittelbar unterstehenden Habsburgischen Erbfürstentümern verursachten neuerlich große Leiden. Im Westfälischen Frieden wurden den Evangelischen in drei Erbfürstentümern nur drei Friedenskirchen zugestanden. Glogau, Jauer und Schweidnitz; unter dem Druck König Karl XII. von Schweden sechs weitere Gnadenkirchen: Landshut, Hirschberg, Sagan, Freystadt, Militsch und Teschen. Ebenso wurden 128 früher entzogene Kirchen zurückgegeben.

Zu gleicher Zeit erlebte Schlesien eine kulturelle Hochblüte in barocker Baukunst, Malerei und Dichtung.

In den zwanziger Jahren im 18. Jahrhundert gründete Reichsgraf von Zinzendorf in der Lausitz eine religiös-pietistische Bewegung, die Herrnhuter Brüdergemeinde, die auch auf Schlesien übergriff und zuerst in evangelisch-kirchlichen Kreisen Unruhe verbreitete, sich aber durchzusetzen vermochte und schließlich auch staatlicherseits toleriert wurde.

Die drei Kriege, die der Preußenkönig um den Besitz Schlesiens gegen Österreich führte und mit einem endgültigen Sieg Friedrichs des Großen 1763 endete, brachten Schlesien endgültig zur Ruhe und zu einem ungeahnten wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß Fürstbischof Eberhard von Neisse etwa um das Jahr 1308 schlesische Bauern nach Ostpreußen ins Ermland brachte, wo sie zu siedeln begannen, ein Vorgang, den man in Schlesien zu jener Zeit längst hinter sich hatte.

Und noch etwas: Es ist zwar scherzhaft gemeint, wenn gesagt wird, Berlin sei eine schlesische Stadt. Tatsache ist, daß ein großer Teil der Berliner Bevölkerung ursprünglich aus Schlesien stammt. An zweiter Stelle bei der Besiedlung Berlins stehen aktenkundig die Ostpreußen.


Geistiger Mittelpunkt: Universität Breslau


Zeugnis deutscher Baukunst: Dreifaltigkeitssäule in Olmütz (Sudetenland) Fotos Archiv

„Ein Schmuckstück Deutschlands"

Das Memelgebiet war deutsches Land — Vertriebene trugen schwerste Belastungen

Hamburg — Etwas haben die Memelländer in diesem Jahr den anderen ostpreußischen Kreisgruppen der Vertriebenen voraus: Sie können den 725. Geburtstag der Stadt Memel als der ältesten Stadt Ostpreußens festlich begehen. Im größeren Rahmen als sonst soll das Ereignis beim diesjährigen Bundestreffen in der Patenstadt Mannheim am 10./11. September gefeiert werden.

Doch einiges von der Verwobenheit der Lebenden mit der inhaltsschweren und schicksalsreichen Geschichte war schon beim Haupttreffen der Memelländer am vergangenen Sonntag im Hamburg zu spüren, wie eine Vorfreude, die sich in einer Gehobenheit der Gemüter ausdrückte. Auch wollte es mir scheinen, als hätten die anwesenden Frauen und Mädchen sich bewußt festlicher als bei früheren Anlässen gekleidet, was beim anschließenden Tanz in der Festhalle besonders zur Geltung kam.

Diese recht attraktiv wirkende Festhalle in Planten un Blomen will mir, bei alljährlicher Wiederkehr, bereits als etwas Vertrautes erscheinen, wo man sich fast wie zu Hause fühlt, im Kreis einer großen Familie, sind es doch fast immer dieselben Menschen, dieselben Gesichter, die man zu sehen bekommt.

Protest gegen Verfälschungen

Der Gottesdienst in der Gnadenkirche, bei dem Pastor Spielmann als Seelsorger zu den Vertriebenen sprach, die Begrüßung durch den 2. Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, Landsmann Stephani, die Totenehrung durch Pastor Spielmann und Chorgesänge bildeten den Auftakt zur Feierstunde, bei der Hugo Wellems, Chefradekteur des Ostpreußenblattes, die Festansprache hielt, von der man an dieser Stelle nur Teilinhalte wiedergeben vermag. Die Faszination, die von dem Redner ausging, ist schwer zu beschreiben.

Er begann, nach einführenden Worten, mit einem flammenden Protest gegen den immer wiederkehrenden Versuch, die Vertreibung der Ostdeutschen zu verharmlosen und zu verfälschen, etwa mit der Behauptung, es habe sich dabei um einen großzügig durchgeführten Transfer der Menschen, eine Überführung mit humansten Mitteln in den Westen gehandelt, was doch im Grunde die brutalste Austreibung einer Volksgruppe darstellte, die die neuere Geschichte kennt. Keine Zukunft könne mit Lügen begonnen werden. Folglich könne eine Aussöhnung mit dem polnischen Volk nicht mit der Hinnahme falscher Schulbuchempfehlungen stattfinden, sondern nur mit der Feststellung historischer Wahrheiten.

Jahrhunderte friedlich gelebt

„Und diese historische Wahrheit lautet, daß Ostdeutschland ein deutsches Land gewesen ist, in dem die Deutschen keine Fremdlinge, sondern die Nachfahren jener Generationen waren, die diesen Raum erst für Europa erschlossen haben; nicht die Polen oder andere Völker, sondern die Deutschen haben aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße das Schmuckstück gemacht, das dieses Land einmal darstellte. Wer einen Blick zwischen die Jahrhunderte wirft, wird erkennen, daß die Deutschen über lange Zeiträume in einem fruchtbaren Austausch, als Kaufleute wie als Träger hoher Kultur mit östlichen Nachbarn friedlich gelebt haben. Längst ist heute erwiesen, daß der Erste Weltkrieg, an dessen Ende Versailles und die Not des deutschen Ostens standen, die sich in der Errichtung des Korridors, der Abtrennung Danzigs vom Reich, die Annexion des Memellandes durch Litauen, nicht von Deutschland gewollt, sondern von seinen Gegnern inszeniert war, um die wirtschaftliche Position des deutschen Kaiserreiches niederzuringen. Ohne Versailles wäre vermutlich der Aufstieg des NS-Regimes, die Entwicklung zum Zweiten Weltkrieg unmöglich gewesen, und fraglich bleibt, ob es ohne das Abkommen Hitlers mit Molotow vom August 1939 zum deutsch-polnischen Krieg gekommen wäre."

Die Rückgliederung Memels an das Reich sei somit kein brutaler Akt deutschen Machtwahns, sondern nur die Korrektur eines am Ende des Ersten Weltkrieges entstandenen Unrechts gewesen. „Wer das Memelland gekannt hat, der weiß, daß es durch und durch deutsch war."

„Die Bevölkerung des deutschen Ostens hat harte Arbeit gelernt", fuhr Wellems fort, „sie ist mit Fleiß und Ausdauer darangegangen und hat vorbildlich an der Neugestaltung der Bundesrepublik mitgearbeitet. Sie sollte sich auch heute nicht ihre errungene Freiheit und ihren Wohlstand durch die Revoluzzer kaputtmachen lassen. Sie haben hautnah mit dem Kommunismus gelebt und lehnen diese Lebensform ab, und es wird auch für unsere Staatsführung Zeit, mit größerem Nachdruck gegen die Zersetzung unseres Staates Front zu machen."

Der Redner sah keine Möglichkeit, ein erfreuliches Bild von der heutigen Situation in der Bundesrepublik zu zeichnen. Schonungslos ging er mit den politischen Leisetetern ins Gericht, indem er harte Fragen stellte, gestützt auf eine 1972 von der Regierung benutzten Wahlslogans: „Deutsche, wir können wieder stolz sein auf unser Land!" Auf was wir wohl stolz sein sollten, fragte Wellems, etwa darauf, daß wir uns dem Diktat des Kreml unterwarfen, oder darauf, daß wir Polen die deutschen Ostgebiete praktisch überantwortet haben, daß Monat für Monat neue Forderungen gestellt werden, darauf, daß wir Milliardenbeträge an Entwicklungshilfe, daß heißt, verkappte Reparationen praktisch nicht in den Lebensstandard der Menschen, sondern in die Aufrüstung des Ostblocks stecken?

Sollen wir stolz darauf sein, daß die junge Elite, die morgen diesen Staat führen soll, den Lehrbetrieb an den Universitäten umfunktioniert in ein sozialistisches Happening, daß der Mord an Generalbundesanwalt Buback in Studentenzeitungen mit offener Genugtuung begrüßt wird?

„Man zankt sich über die notwendige Erhöhung der Renten. Man hat kein Geld für die Vertriebenen, die die größten Lasten des Krieges tragen mußten, aber wir müssen über hundert Millionen investieren, um den Stammheimer Prozeß zu ermöglichen."

Es sei gefährlich, auf Heimattreffen zu diesen Fragen des täglichen Lebens, die zu Entscheidungsfragen unseres politischen Lebens werden können, zu schweigen. Es wäre unseren politischen Gegnern recht, wollten wir weiterhin nur in Heimattümelei machen, als eine Art Gesang- oder Trachtenverein.

Die Heimatvertriebenen aber sind das Gewissen der Nation und folglich haben sie die Pflicht zu warnen, wo Gefahr im Verzug ist. Und das ist sie, wenn in diesen Tagen Experten des BKA registrieren, daß achtzehn inhaftierte Terroristen seit Mitte letzten Jahres Kontakte unterhielten: Registriert wurden in den Gefängnissen etwa 12 000 Besuche von 6000 Personen; außerdem fanden 65 000 Brief- und Telefonkontakte statt.

Herr Maihofer hat selbst zugeben müssen, daß ein Kern von schätzungsweise 1200 aktiven Helfern besteht mit der Möglichkeit, jederzeit 15 000 Aktivisten zu mobilisieren. Was würde wohl geschehen, wenn sich diese Revolutionäre hilfesuchend an die ‚brüderliche Hilfe der DDR' wenden wollten, und wenn dann die Sowjets und Ost-Berlin dieses Ansuchen als eine gute Gelegenheit ergreifen würden, sich dem ‚brüderlichen Ersuchen nicht zu versagen?' Das sind Gefahren, die alle angehen, die Vertriebenen und die Einheimischen: Eine neue Vertreibung, nämlich die Vertreibung aus dem gesamten abendländischen Kulturkreis."

Weiterhin erinnerte der Redner daran, was de Gaulle sich einmal vorgestellt hat: Ein Europa bis an den Ural. Damit meinte er freilich nicht die militärische Beherrschung durch Westeuropa, er wollte vielmehr damit zum Ausdruck bringen, daß der Freiheitsbegriff des Westens bis an den Ural reichen sollte. „Heute müssen wir höllisch aufpassen, daß nicht die Rohe Fahne mit Hammer und Sichel an der Atlantikküste aufgepflanzt wird."

Darum dürfen auch die Heimatvertriebenen nicht müde werden, ihre inneren Abwehrkräfte zu mobilisieren, vor allem nicht aufhören, ihre junge Generation im Sinne eines gesamtdeutschen Bewußtseins zu mobilisieren. Die Auseinandersetzung unserer Tage vollziehe sich im knisternden Kampf der Geister, wobei es darum gehe, entweder unsere Positionen zu festigen oder sie aufzugeben.

Die weiteren Ausführungen des Redners gingen in den Aufruf an dei Eltern über, ihren Kindern, wenn es schon die Lehrer nicht tun, das Heimatbewußtsein immer wieder aufs neue lebendig zu halten: Wenn man von der Heimat spricht, kann nur Memel damit gemeint sein.

*

Im übrigen verlief die Veranstaltung in erfreulicher Weise wie immer, wo und wann sich Memelländer zusammenfanden. Landsmann Scherkus hatte in seiner Vorbereitung dafür gesorgt, daß keine Pannen zu beklagen waren. Er zeigte sich wie immer als Meister darin. Der Hamburger Ostpreußenchor unter der bewährten Leitung von Karl Kulecki hat nichts von seinem geschulten Können eingebüßt. Margarethe Bocksnick und Eva Brunschede sprachen stimmungsvoll ostpreußische Lyrik. Herbert Preuß als Erster Vorsitzender des Arbeitskreises der Memellandkreise (AdM) sprach das Schlußwort und ging dabei noch einmal auf den Heimatbregriff ein: In der deutschen Sprache sei der Gebrauch des Wortes „Heimat nur in der Einzahl möglich. Mit anderen Worten: Es gibt keine alte und keine neue Heimat, sondern eben nur „die Heimat". Und das ist und das bleibt — als fester Bestandteil von Ostpreußen — das Memelland. **pb**



Der Hafen von Memel: Durch Fleiß und Ausdauer von Deutschen geschaffen — Foto Archiv Hilpert

Leistungen großer Deutscher

Preußische Tafelrunde nun in Deutschlands nördlichster Stadt

Flensburg — Nach dem Vorbild der Pforzheimer Veranstaltungsreihe der dortigen ostwestpreußischen Kreisgruppe, bei der im Vorjahr der Sprecher des Zollernkreises, Dr. Wolfgang Stribrny, über Otto Friedrich von der Groeben referiert hatte, begründete dieser Flensburger Professor nun auch in dieser nördlichsten deutschen Stadt mit einem verheißungsvollen Auftakt diese eigenwilligen und inhaltsreichen Treffs. Unter dem anspruchsvollen und gleichermaßen verpflichtenden Namen „Preußische Tafelrunde" rücken dort wie hier, wie seit Jahren auch in Ratzeburg und alsbald auch in Tübingen, Menschen zusammen, denen nach der Tilgung des Staates Preußen vor dreißig Jahren das kulturelle Erbe, Leistung und Schicksal großer Deutscher aus dem Osten ein Anliegen geblieben ist, das anzunehmen und weiterzugeben Ziel und Aufgabe bleibt.

Der Einladung des Zollernkreises, des Bundes der vertriebenen Deutschen unter Dr. Oskar Mühlroth und der Donnerstagsgesellschaft unter Flottenadmiral a. D. Carlheinz Vorsteher, waren zweihundert Gäste gefolgt, unter denen als Ehrengäste begrüßt wurden Stadtpräsident Dr. Kiessner, Landtagsabgeordneter Stich, Landgerichtspräsident Tiessen, Oberst a. D. Dr. von Groote, BdV-Landesgeschäftsführer von Koerber, der Bundesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, Herbert Preuß, Stadträte und Ratsherren aller Fraktionen, Freunde des Zollernkreises aus Kiel, Hamburg und Bad Bramstedt und aus Pforzheim der Begründer der „Preußischen Tafelrunden" vor zwölf Jahren, Werner Buxa.

Nach Begrüßung und Einführung in Form und Wesen dieser zweimal jährlich sich nun wiederholenden Veranstaltungen in Flensburg durch Professor Dr. Stribrny, nach einem Antrunk mit Danziger Goldwasser und dem gemeinsam eingenommenen zünftigen ostpreußischen Gericht mit Königsberger Klopsen, ergriff Studiendirektor Hans-Jürgen Kämpfert, Lübeck, als sachkundiger Copernicus-Forscher das Wort über diesen berühmten Schöpfer eines neuen Weltbildes aus Thorn. Das nachgezeichnete Lebensbild dieses vielseitig begabten Mannes, der in Krakau, Bologna, Padua und Ferrara Theologie, Rechtswissenschaft, Mathematik, Medizin und Astronomie studierte, um als Domherr und Arzt im preußischen Ermland, in Allenstein, Heilsberg und Frauenburg zu wirken, vermittelte zugleich auch einen Einblick in jene zeitgenössischen Verhältnisse, in denen seit anderthalb Jahrtausenden die Lehre von Aristoteles und Ptolemäus von der Erde als Schweremittelpunkt des Universums das Weltbild bestimmten. Das von Copernicus schon früh geschriebene und in der Gelehrtenwelt bekannt gewordene, aber nicht angenommene „Commentariolus" genannte Manuskript, schließlich aber sein Hauptwerk, „Das Buch der Umdrehungen der Himmelsbahnen", an dem er dreißig Jahre lang gearbeitet hatte und das schließlich erst erschien, als er auf dem Sterbebett lag, schufen das moderne Weltbild und die Voraussetzungen für das Raumfahrtzeitalter.

Der Vortragende illustrierte sein Referat mit Lichtbildern von vertrauten ost- und westpreußischen Copernicus-Stätten und ergegenden Aufnahmen von den Mondlandungen als späten Copernicus-Triumph. **bx**

Rentenversicherung:

Die Unsicherheit wächst weiter

Risiken des Rentenpakets für den Bundeshaushalt — Veränderungen der Bemessungsgrundlage

BONN — In der nächsten Woche geht es im Bundestag wieder um die Renten. Sicher ist bisher nur, daß die Rentner ab 1. Juli 9,9 Prozent mehr bekommen.

Die Unsicherheit für die Zukunft ist weiter gewachsen. Allein im ersten Vierteljahr 1977 sind die Beiträge schon um 1 Mrd. DM hinter den Vorausschätzungen zurückgeblieben, die dem Rentenpaket der Regierung zugrunde liegen. Außerdem zeigen sich schwarze Wolken am Himmel des Arbeitsmarktes: Die Zahl von 850 000 Arbeitslosen, auf die die Regierung im Durchschnitt des laufenden Jahres die Zahl der Arbeitslosen zurückführen wollte, wird nach der Schätzung mittlerweile aller unabhängigen Experten — unterbaut durch die jüngsten Nürnberger Zahlen — mit Sicherheit deutlich überschritten. Zwangsläufig hat dieses zusätzliche Milliardenverluste für die Rentenfinanzen zur Folge.

Mit dem Rentenpaket beschäftigt sich nach dem Sozialausschuß und dem Wirtschaftsausschuß in dieser Woche der Haushaltsausschuß des Bundestages. Er befaßt sich vor allem mit den Risiken, die die Rentenfinanzen auch für den Bundeshaushalt und damit für den Steuerzahler in sich bergen.

Hauptrisiko für den Steuerzahler ist die Bundesgarantie: Der Bund wird zur Kasse gebeten, sobald die gesetzliche Mindestrücklage (durch die Neuregelung von drei Monatsausgaben auf eine Monatsausgabe gesenkt) unterschritten wird.

Heute kann niemand mit Gewißheit sagen, wann das der Fall sein wird. Das hängt ab von der Entwicklung des Arbeitsmarktes und vor allem von der Entwicklung der Löhne und den davon abhängigen Beitragseinnahmen. Je inflationärer die Lohnsteigerungen sind, um so günstiger erscheint (im Blick auf die nähere Zukunft) die Finanzlage der Rentenversicherungsträger und desto geringer ist die Gefahr der Inanspruchnahme der Bundesgarantie. Je geringer die Lohnsteigerungen sind, desto größer ist umgekehrt die Wahrscheinlichkeit, mit der Rücklage in die Nähe der Ein-Monats-Grenze zu kommen.

Nach den regierungsamtlichen Zahlen des Rentenanpassungsberichts, die nach der Entwicklung im ersten Vierteljahr 1977 eher zu optimistisch sind, kommen wir bei einer durchschnittlichen Lohnsteigerung von 6 Prozent bis 1980 unter die Ein-Monats-Grenze, bei 7 Prozent gefährlich in die Nähe der Ein-Monats-Grenze. Erst bei Lohnsteigerungen von 9 bis 10 Prozent würden wir auch in Zukunft die Drei-Monats-Rücklage aufrechterhalten können, die nach bisher einhelliger Auffassung der Sozialpolitiker aller Parteien als Untergrenze für die Sicherstellung einer soliden Finanzierung der Renten angesehen wird.

Hohe Lohnsteigerungen haben andererseits für die Gesamtentwicklung sicher mehr Schatten- als Lichtseiten. Sie führen zwangsläufig zu höheren Inflationsraten. Sie bringen darüber hinaus, was bisher häufig übersehen wurde, höhere Lasten für die Steuerzahler infolge eines höheren Bundeszuschusses mit sich.

Die Berechnung des Bundeszuschusses richtet sich nach der Entwicklung der sogenannten allgemeinen Bemessungsgrundlage für die Rentenversicherung. Diese bestimmt sich nach altem Recht durch die Entwicklung der durchschnittlichen Arbeitsentgelte „im Mittel des Drei-Jahres-Zeitraums vor dem Kalenderjahr, das dem Eintritt des Versicherungsfalles vorausgegangen ist", richtet sich künftig aber nach dem Arbeitsentgelt in den drei Jahren unmittelbar „vor dem Eintritt des Versicherungsfalles". Zur Verdeutlichung: Für 1979 wäre nach bisherigem Recht das Arbeitsentgelt in den drei Jahren 1975 bis 1977 maßgeblich; nach dem neuen Rentenpaket entscheidet dagegen der Durchschnitt der Jahre 1976 bis 1978.

Nach einer Berechnung des Sozialministeriums Rheinland-Pfalz hat diese sogenannte „Aktualisierung" der allgemeinen Bemessungsgrundlage bei einem durchschnittlichen Lohnzuwachs von je 8,5 Prozent in den Jahren ab 1978 eine Mehrbelastung des Steuerzahlers im Vier-Jahres-Zeitraum 1979/82 von 810 Mio. DM gegenüber dem bisherigen Recht, bei einer durchschnittlichen Lohnerhöhung um 10 Prozent sogar von 1762 Mio. DM zur Folge.

Man kann es drehen und wenden, wie man will: Die katastrophale Finanzlage der Rentenversicherung wird die Politik in den nächsten Jahren zunehmend weiter beschäftigen. Die Diskussion kommt so schnell nicht zur Ruhe. **E. D.**



Seltener Anblick: Voller Plenarsaal im Bundeshaus bei der namentlichen Abstimmung zum Sozialpaket der Bundesregierung Foto ap

Vertriebene im Ausland betroffen

SPD/FDP-Koalition beschloß: Künftig keine Rentenzahlungen mehr

BONN — Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler, die im Ausland leben, sollen nach den Rentenbeschlüssen der SPD/FDP-Koalition künftig bei Eintritt des Rentenfalles keine Rente mehr erhalten, wenn die Rente nicht auf Beitragszeiten im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland beruht und eine bestimmte Mindestbeitragszeit nicht erfüllt ist!

Änderungsanträge der CDU/CSU-Fraktion, den bisherigen Rechtszustand unverändert aufrechtzuerhalten, wurden von der Koalition abgelehnt. Bisher konnten Renten an diesen Personenkreis insbesondere dann ins Ausland gezahlt werden, wenn bereits vor 1945 die für die Gewährung von Altersruhegeld erforderlichen Versicherungszeiten im Reichsgebiet zurückgelegt waren. Die Beschlüsse der Koalition werden in künftigen Rentenfällen zu großen Härten bei den Betroffenen führen. Die deutschen Vertriebenen im Ausland konnten sich in aller Regel nach der Flucht oder Vertreibung keine angemessene eigene Altersversicherung im neuen Wohnbereich aufbauen. Auch soweit sie sich trotz ihres bereits vorgeschrittenen Alters an ihrem neuen Wohnsitz einen neuen Versicherungsschutz schaffen konnten, haben sie gleichzeitig auf den Bestand der durch ihre früheren Beitragsleistungen erworbenen Rechtspositionen vertraut und den Versicherungsschutz in der deutschen Rentenversicherung als wesentliche Grundlage ihrer Altersversorgung betrachtet.

Der rückwirkende Entzug dieser Versicherungsberechtigung ist damit nicht nur ein eklatanter Vertrauensbruch gegenüber den Betroffenen, sondern gleichzeitig ein enteignungsähnlicher Eingriff in erworbene Versicherungsansprüche. Angesichts der Tatsache, daß für Verfolgte des Nationalsozialismus, Kriegsopfer, Beamte und ehemals selbständige Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler auch künftig Renten- und Versorgungsleistungen nach dem Wiedergutmachungs- und Kriegsopferrecht, dem Beamtenversorgungsgesetz und dem Lastenausgleichsgesetz uneingeschränkt ins Ausland gezahlt werden können, stellen die jetzigen Rentenbeschlüsse der Koalition auch einen Verstoß gegen den verfassungsrechtlich garantierten Grundsatz der Gleichbehandlung (Artikel 3 des Grundgesetzes) dar.

Eine Bundesregierung, die auszog, mehr soziale Gerechtigkeit zu schaffen, kann angesichts der jüngsten Rentenbeschlüsse, die nicht nur unsozial sind, sondern auch gegen unsere Verfassung verstoßen, jedenfalls nicht mehr mit dem Vertrauen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler rechnen. **GNK**

Unsere Glosse:

„Hand hoch, Augen zu"

heißt die Überschrift eines Kommentars in der FAZ vom letzten Freitag. Kurz vor der Verabschiedung der Gesetzentwürfe zur Renten- und Krankenversicherung durch den Bundestag geht der Kommentator mit dem Sozialpaket der Koalition hart ins Gericht. Die Rentenerhöhung, so steht zu lesen, sei zum 1. Juli zugesagt, also müsse auch so beschlossen werden, koste es, was es wolle. In der Krankenversicherung werde den Versicherten selbst zu wenig an eigener Verantwortung zugemutet. Risiken würden auch diesmal wieder verkleinert und Hoffnungen gebe man abermals als realistische Erwartungen aus. Der Autor des Meinungsbeitrags schließt: „Dieses Gesetz wird neue Gesetze nach sich ziehen. Das alles aber wird heute die Mehrheit nicht mehr irritieren. Hand hoch, Augen zu, heißt die Parole für die Abstimmung."

Man muß befürchten, daß der Kommentator recht behält. Um Erklärungen werden die Politiker sicher auch diesmal nicht verlegen sein. Einen Vorgeschmack bietet die erste Nummer der „Aktuellen Informationen der SPD", die den Bürger über die Arbeit der Bundesregierung in den letzten Monaten folgendermaßen aufklären will „Für die Bundesregierung kam es in den ersten 100 Tagen knüppeldick. Aber trotz vieler Probleme, die das Bild der veröffentlichten Meinung bestimmt haben, ist schon in den ersten Monaten viel geleistet... worden. Darüber konnten die Bürgerinnen und Bürger leider nur wenig in den Zeitungen lesen."

Ähnliche Ausreden wird man im Zusammenhang mit der bläßlichen Reform der Sozialversicherung künftig nur schwer in Anspruch nehmen können. Denn an kritischen Stellungnahmen, konstruktiven Vorschlägen und Warnungen hat es wahrlich nicht gefehlt — einschließlich der Zeitungen und ihrer „Meinungsmacher".

Manfred Vierheilig

Mietrecht:

Gegen soziale Demontage

Mietgesetze nicht verfassungswidrig

HAMBURG — Auf einer Pressekonferenz anläßlich des Deutschen Mietertages 1977 bezeichnete der Präsident des Deutschen Mieterbundes, Erster Bürgermeister a. D. Dr. Paul Nevermann, Hamburg, die Versuche der Hausbesitzerorganisation und ihr nahestehender Kreise, den Wohnraumkündigungsschutz und die Vergleichsmietenregelung zu beseitigen, als soziale Demontage, gegen die sich die 40 Millionen zur Miete wohnenden Bundesbürger mit allen Kräften zur Wehr setzen würden. Der derzeitige Tiefstand des privaten Mietwohnungsbaus habe seine Ursache nicht — wie der organisierte Miethausbesitz behauptet — in einem „überzogenen Mieterschutz", sondern in drohenden marktbedingten Risiken und Verlusten für die Bauherren.

Der Leser fragt — wir antworten

Auskunftsersuchen an die „DDR"

Frage: Seit Jahren versuche ich, aus der „DDR" eine Auskunft zu erhalten, ob ich noch Eigentümer meines Vermögens bin und darüber gegebenenfalls auch verfügen kann oder nicht. Seit September 1976 soll die Möglichkeit bestehen, bessere und genauere Auskünfte zu erhalten. Wie verhält es sich damit? (H. P., G)

Antwort: Im Bulletin der Bundesregierung vom 11. September 1976 sind „Maßnahmen im Reiseverkehr, im Postversand und in Vermögensangelegenheiten mit der DDR" bekanntgegeben worden. Sie beinhalten im wesentlichen weitere Erleichterungen und Verbesserungen menschlicher Kontakte, der die „DDR" zugestimmt hat. In Punkt 5 dieser Erklärung heißt es wörtlich:

„Die ‚DDR' hat zugesagt, künftig im weiteren Umfange als bisher Anfragen von Personen zu beantworten, die Vermögenswerte in der ‚DDR' besitzen. Dies betrifft vor allem Anfragen nach Konten bei der Staatsbank der ‚DDR' und nach Grundstücken, die sich in staatlicher Verwaltung befinden. Bisher waren solche Anfragen häufig unbeantwortet geblieben.

Urkunden in Vermögensangelegenheiten (z. B. Erbscheinausfertigungen, Testamentsabschriften) werden von der ‚DDR' künftig in größerem Umfang und in kürzerer Frist übersandt, als dies bisher geschah.

In der Vergangenheit wurden solche Urkunden vielfach nicht oder nur nach unverhältnismäßig langen Fristen übersandt."

Nach einer entsprechenden Anfrage an maßgeblicher Stelle wurde mir jetzt geantwortet.

Nach der Auswertung von einigen hundert Auskünften, die zwischenzeitlich vorgenommen worden ist, ergibt sich folgendes Bild:

Es werden nahezu alle Anfragen beantwortet, und zwar in verhältnismäßig kurzer Zeit. Wartezeiten von mehr als zwei Monaten sind jedenfalls die Ausnahme. Der Inhalt der Auskünfte ist allerdings unterschiedlich.

Deutlich ist jedoch erkennbar, daß drüben mehrere Fallgruppen gebildet wurden, wobei innerhalb ein und derselben Fallgruppe die Antworten vielfach wörtlich übereinstimmen. Dies läßt vermuten, daß für die Beantwortung der Anfragen zentrale Regelungen bestehen.

Die Masse der Auskünfte enthalten — je nach Lage des Falles — folgende Hinweise:

a) Überführung in Volkseigentum nach § 1 der Sicherungsverordnung bzw. Überführung in Volkseigentum „nach den Rechtsvorschriften der DDR".

b) Übernahme der vorläufigen Verwaltung gemäß § 6 a.a.O.

c) Einsetzung eines staatlichen Treuhänders aufgrund der Anordnung Nr. 2 vom 20. August 1958 bzw. der Verordnung vom 11. Dezember 1968.

d) Es wird der allgemeine Hinweis erteilt, daß das Vermögen staatlicher Verwaltung unterliegt, ohne jedoch eine gesetzliche Regelung zu erwähnen.

e) Es wird darauf hingewiesen, daß sich die Anfrage auf Vermögensfragen bezieht, die aufgrund unterschiedlicher Rechtspositionen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" noch nicht geregelt wurden, wobei häufig die Umschreibung „offene Vermögensfragen" gebraucht wird.

Die Anfragen in die „DDR" sind grundsätzlich per Einschreiben zu versenden; die Durchschrift des Briefes und der Einschreibezettel sind ebenso aufzubewahren wie etwaige Erinnerungen auf Antworterteilung. Rückschlüsse aus einer Nichtbeantwortung von Anfragen zugunsten eines Vermögensinhabers sind nach Auffassung der Verwaltungsgerichte im Westen nur bei per Einschreiben erfolgten Anfragen möglich.

Der Brief in die „DDR" sollte etwa folgenden Wortlaut haben: „Seit... bin ich Bürger der Bundesrepublik Deutschland. Ich war, soweit mir dies bekannt ist, bislang noch Eigentümer des Grundstücks in...., Straße...

Die DDR hat im September 1976 zugesagt, Anfragen, die Vermögenswerte in der DDR betreffen, künftig zu beantworten.

Ich darf Sie um eine Mitteilung bitten, ob ich nach Ihren Bestimmungen noch Eigentümer bin oder nicht."

Analog wären die Anfragen für die anderen Unterlagen an die Behörden der „DDR" zu richten, die von dort angefordert werden und die vorne in Punkt 5 genannt wird. **W. Haack**

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Dohnke, Emil, Fregattenkapitän a. D., aus Trakehnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Behringstraße 106, 2000 Hamburg 50, am 22. Mai

zum 94. Geburtstag

Penckwitt, Helene, aus Lötzen, jetzt Haus Abendruh, 7033 Herrenberg, am 4. Juni

Woydak, Ludwig, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Oststeinbeker Weg 122, 2000 Hamburg 74, am 23. Mai

zum 92. Geburtstag

Dembowski, Frieda, geb. Willimzig, aus Gr. Guja, Kreis Angerburg, jetzt Birkenweg 73, 5100 Aachen, am 1. Juni

Herrmann, August, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Zur Eibe 6, 4300 Essen-Morgenhöhe, am 5. Juni

Lendzian, Ludwig, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Unterdorfstraße 13, 4000 Düsseldorf 31, am 21. Mai

zum 91. Geburtstag

Carstensen, Maria, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Stein-Hardenberg-Straße 89 c, 2000 Hamburg 70, am 2. Juni

Nieswandt, Elisabeth, aus Königsberg, Methgeten, Franz-Seltke-Weg 7, jetzt Pflegeheim, Solmitzstraße 45, 2400 Lübeck, am 31. Mai

zum 90. Geburtstag

Gallinat, Ernst, Triebwagenführer i. R., aus Königsberg, Knochenstraße 61, jetzt Reeperbahn Nr. 16, 2200 Elmshorn, am 28. Mai

Wisbar, Luise, aus Stanken, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrer Nichte Eva Nölk, Buschblütenweg 25, 3090 Verden (Aller), am 31. Mai

zum 89. Geburtstag

Buchmann, Paul, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Bergerhauser Straße 21, 7950 Biberach-Riß, am 4. Juni

Lask, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wurster Straße 130 a, 2850 Bremerhaven-Lehe, am 5. Juni

Witt, Luise, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Stettiner Straße 1, 2860 Osterholz-Scharmbek, am 1. Juni

zum 87. Geburtstag

Fischer, Antonie, geb. Rockel, aus Angerburg, und Königsberg-Maraunenhof, Hoverbeckstraße 22, jetzt DRK-Altersheim, Waldstr. 52, 2400 Lübeck-Israelsdorf, am 6. Juni

Hintze, Fritz, aus Königsberg, Unterhaberberg Nr. 34, jetzt Bleicherbreite 25, 8900 Augsburg, am 24. Mai

Lehwald, Margarete, geb. Möller, aus Mattenau, Kreis Insterburg, jetzt Föhrenstraße 15, 7531 Dürrn, am 16. Mai

Rogowski, Hermann, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Wiesenweg 7, 2822 Schwanewede, am 4. Juni

zum 86. Geburtstag

Gabert, Emilie, geb. Krafzick, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 3113 Suderburg-Hamersdorf, am 6. Juni

Schiwek, Marie, geb. Zilian, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, und Bartenstein, Bartelstr. 3, jetzt bei ihrem Sohn Karl, Falkenberg 58, 5600 Wuppertal 1, am 31. Mai

Suchalla, Fritz, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Hördemannshof 8, 4600 Dortmund 15, am 1. Juni

Thies, Lina, geb. Saul, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt Fischbeker Straße 88, 2135 Neu-Wulmstorf, am 6. Juni

zum 85. Geburtstag

Peterson, Franz, aus Angerburg, jetzt Hermann-Billungs-Weg 32, 3100 Celle, am 2. Juni

Sadowski, Amalie, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 20, 5993 Dahle, am 4. Juni

Schulz, Otto, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Forsterweg 12, 3450 Holzminden, am 31. Mai

Tolksdorf, Herta, aus Seestadt Pillau, jetzt Joh.-Zahn-Straße 6, 8782 Karlstadt, am 2. Juni

zum 84. Geburtstag

Christionat, Johanna, geb. Petrat, aus Bergfriede, Kreis Insterburg, jetzt Birkenweg 44, 4400 Münster, am 4. Juni

Katies, Emil, aus Lyck, jetzt Joachimstraße 30, 4630 Bochum, am 3. Juni

Kurscheit, Michael, aus Königsberg-Sackheim 77, jetzt Wannen 59, 5810 Witten-Heven, am 4. Juni

Rohmoser, Helene, aus Gumbinnen, jetzt Nordsteinker Straße 1, Zimmer 10, Station A, 3180 Wolfsburg 1, am 24. Mai

Rupio, Anni, aus Gr. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Bickernstr. 91, 4680 Wanne-Eickel, am 31. Mai

Sebrowski, Friedrich, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Engels-Straße 38, 4100 Duisburg-Hamborn, am 31. Mai

zum 83. Geburtstag

Altmeyer, Kurt, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 94, jetzt Lange Wand 1, 4501 Rulle, am 6. Juni

Heering, Berta, geb. Preuß, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrer Tochter Elisabeth Mross, Steinkauterweg 1 b, 5420 Lahnstein

Hintze, Margarete, geb. Aeltermann, aus Königsberg, Unterhaberberg 34, jetzt Bleicherbreite 25, 8900 Augsburg, am 2. Juni

Müller, Charlotte, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Bonner Straße 102, 5047 Weseling, am 4. Juni

Paleit, Berta, geb. Hartmann, Kantinenwirtin, bei der 4./R.R. 1, später Inf.-Ersatz-Bataillon 312 Tilsit, jetzt Bargelweg 100, 2131 Elsdorf, am 1. Juni

Reck, Gustav, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Riß-Straße 13, 8804 Dinkelsbühl, am 6. Juni

Wilhelmi, Carl, aus Königsberg, Juditter Kirchenstraße 33 b, jetzt Hasselmannsring 2 h, 6380 Bad Homburg v. d. H., am 27. Mai

zum 82. Geburtstag

Golke, Alwine, aus Lötzen, jetzt Von-Thünen-Weg 3 g, 3112 Ebstorf, am 6. Juni

Legatis, Käthe, geb. Müller, aus Allenstein, Kurze Straße 9, jetzt Humboldtstraße 1, 4902 Bad Salzuflen, am 25. Mai

Pfeiffer, Else, aus Lehndorf, Kreis Samland, jetzt Fahltskamp 30, 2080 Pinneberg, am 31. Mai

Plotzki, Hermann, aus Ortelsburg, jetzt Mittelstieg 3, 2083 Halstenbek, am 6. Juni

zum 81. Geburtstag

Blaurock, Wilhelm, aus Raderund, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgheisterkamp 34, 4600 Dortmund-Huckarde, am 4. Juni

Budnick, Karl, aus Angerburg, jetzt Am Meistersiek 16, 3252 Bad Münder, am 6. Juni

Fröhlian, Wilhelm, aus Lyck, General-Busse-Straße 19, jetzt Tannenbergstraße 39, 2870 Delmenhorst, am 1. Juni

Keikut, Rudolf, aus Pastern, Kreis Rastenburg, jetzt Allensteiner Straße 8, 2803 Weyhe-Leeste, am 27. Mai

Kremkus, Max, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt Helmholtzstraße 16, 1000 Berlin 87, am 6. Juni

Mantze, Gertrud, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Spargelkamp 15, 2000 Wedel, am 2. Juni

Meschonat, Hugo, aus Ortelsburg, jetzt Cäcilienstraße 29, 5040 Brühl, am 5. Juni

zum 80. Geburtstag

Berner, Ida, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Alewinostraße 37 c, 3110 Uelzen 1, am 4. Juni

Biallas, Emil, ORevisor, aus Königsberg, jetzt Griesstraße 78, 2000 Hamburg 26, am 3. Juni

Dzietko, Hedwig, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83, jetzt Allerstraße 35, 3400 Göttingen, am 1. Juni

Lippke, Herbert, aus Oberndorf, Kreis Gerdauen, jetzt Höhscheider Straße 81, 5650 Solingen, am 6. Juni

Mertineit, Meta, geb. General, aus Tilsit, Kallkapper Straße 20, jetzt Haeftenzeile 29, 1000 Berlin 13, am 5. Juni

Naggies, Fritz, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Stettiner Straße 30, 2320 Plön, am 6. Juni

Neumann, Minna, geb. Löper, aus Ragnit, Kreis Tilsit, Lehrhöfer Straße 40, jetzt Emil-Barth-Straße 3, 4000 Düsseldorf-Garath, am 21. Mai

Schenkel, Richard, Kunstmaler und Restaurator, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, und Königsberg, jetzt Blumenheckstraße 3, 7530 Pforzheim, am 18. März

Schlizio, Paul, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Hachtorstraße 28, 4784 Rüthen, am 6. Juni

Sokolowski, Gertrud, geb. Müller, aus Ortelsburg, jetzt Schwabacher Straße 203, 8510 Fürth, am 22. Mai

Wichert, Marie, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Koppenbergshof 2, 4690 Herne, am 1. Juni

zum 75. Geburtstag

Bacher, Gertrud, aus Lyck, Blücherstraße 4, jetzt Sudetenweg 4, 8300 Landshut, am 3. Juni

Baumgarth, Frida, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 11, jetzt Bergstraße, Henriettenheim, 2301 Kiel-Möltenort, am 1. Juni

Frick, Herta, aus Tilsit, jetzt Königsberger Str. Nr. 11, 2380 Schleswig, am 5. Juni

Holstein, Meta, aus Königsberg, jetzt Klingbachstraße 58, 6740 Landau (Palz), am 6. Juni

Juschka, Robert, aus Finkenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Goethestraße 17, 6903 Neckargemünd, am 2. Juni

Kewitz, Fritz, aus Angerburg, jetzt Oldenburger Straße 10, 1000 Berlin 21, am 5. Juni

Kunze, Lisbeth, aus Königsberg, Hansaring 61, jetzt Raabeweg 18, 3100 Celle-Vorwerk, am 18. Mai

Munier, Fritz, aus Goldap, jetzt Breitachzeile 9, 1000 Berlin 27, am 26. Mai

Naujoks, Fritz, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Friedelstraße 29, 1000 Berlin 44, am 27. Mai

Neumann, Helene, geb. Grinda, aus Angerburg, jetzt Endelerkamp 18, 4330 Mülheim, am 29. Mai

Nonkowski, Berta, aus Osterode, jetzt Rauenthaler Straße 8/10, 1000 Berlin 28, am 18. Mai

Pauli, Walter, aus Sensburg, Adolf-Hitler-Straße Nr. 10 (Spedition Franz Klein), jetzt Starenweg 7, 2407 Bad Schwartau, am 23. Mai

Pawlowski, Franz, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 2. Juni

Piekarowitz, Luise, geb. Kaja, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Waldenburger Straße 4, 2350 Neumünster 1, am 25. Mai

Prange, Artur, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Porsenbergstraße 2 a, 2900 Oldenburg, am 3. Juni

Puzich, Wilhelm, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Althoffstraße 6, 1000 Berlin 41, am 3. Juni

Riechert, Ludwig, aus Tilsit, Landwehrstraße 21, jetzt Milchgrund 67, 2100 Hamburg 90, am 7. Mai

Rieck, Paula, geb. Döring, aus Angerburg, jetzt Schleifersberg 30, 8068 Pfaffenhofen, am 25. Mai

Rohr, Lydia, Zahnärztin, aus Königsberg, jetzt Lollfuß 34, 2380 Schleswig, am 2. Juni

Schmidtke, Hans, aus Angerburg, jetzt Theodor-Heuß-Ring 8, 3410 Northeim, am 4. Juni

Schoerke, Fritz, Bäckermeister, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Heinrichstraße 51, 4000 Düsseldorf 1, am 27. Mai

Schulz, Ernst, Studienrat i. R., Dipl.-Handelslehrer, aus Allenstein, Roonstraße, jetzt Königshütter Straße 12, 6944 Hemsbach (Bergstraße), am 23. Mai

Schulz, Otto, aus Königsberg, Kl. Friedrichsberg, Kreis Elchniederung, und Gumbinnen, jetzt Rebweg 1, 8990 Lindau, am 25. Mai

Schwarz, Anna, geb. Barkus, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 2139 Helvesiek, am 3. Juni

Sobottka, Carl, aus Angerburg, jetzt Roßstraße Nr. 166, 4000 Düsseldorf, am 25. Mai

Spitzenpfeil, Toni, geb. Korn, aus Allenstein, und Neidenburg, jetzt Semmelweißstraße 19, 2240 Heide, am 23. Mai

Fortsetzung Seite 20

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage T 176

Mit dem Foto in Folge 16 vom 16. April haben wir wieder einmal ins Schwarze getroffen. Wir erhielten so viele Zuschriften, wie schon lange nicht mehr. Darüber freuen wir uns und danken allen Einsendern für ihre Schilderungen. Wie so oft, war es deshalb auch diesmal nicht leicht, aus der Vielfalt der Texte einen Beitrag auszusuchen. Entschieden haben wir uns nach langen Beratungen für den Beitrag von Richard Ney, der heute In der Wasserwiese 4, 8102 Mittenwald, wohnt. Er schreibt:



Zu Frage 1: Das Bild zeigt das Kreishaus (Landratsamt) in Tilsit vom Landkreis Tilsit-Ragnit sowie die Parkanlage vom Schützengarten und eine Teilansicht des Schloßmühlenteichs mit Uferpromenade.

Zu Frage 2: Das Bild ist ungefähr in den Jahren 1925 bis 1928 entstanden. Der eingefriedete Teich sowie die gärtnerische Ausgestaltung der Uferanlage, die an dieser Stelle bis etwa 1919/20 noch urbar war, weisen darauf hin. Die Aufnahme muß übrigens im Hochsommer an einem Spätnachmittag gemacht worden sein. Der lange Schatten auf dem Wasser des Teiches, hervorgerufen von den Bäumen des Schützenparks, zeigen den Tiefstand der Sonne; die starke Verwucherung des Teichs mit Wasserschlingpflanzen sowie die starke Belaubung der Bäume und Sträucher, die Sommerzeit.

Zu den Fragen 3 und 4: An der Stelle, wo das Kreishaus steht, war zur Ordenszeit der Viehhof, später die Domäne Ballgarden. Im Jahre 1904 kam das Restgut der früheren Domäne Ballgarden zum Verkauf. Der Landkreis kaufte es. Auf der kleinen Anhöhe mit dem Blick auf den großen Teich, die Stadt und über den Strom wurde das Kreishaus erbaut. Die feierliche Einweihung des stattlichen Kreishauses ging am 29. August 1907 in Anwesenheit des Oberpräsidenten von Windtheim vor sich. Es stand rechtwinklig angrenzend an das ehemalige Gutshaus, das als Dienstwohnung des Landrats ausgebaut worden war. Das Kreishaus beherbergte in 40 Räumen die allgemeine Kreiskommunalverwaltung und schon aus der Ferne sah man die leuchtend roten Zinnen des Backsteinhauses, ein einprägsames Bild besonders vom jenseitigen Ufer des Schloßmühlenteichs. So kam das alte Domänenamt Ballgarden, von dem aus bis 1880 der ganze südliche Teil des Kreises Tilsit verwaltet wurde, sozusagen wieder zu späten Ehren. Von etwa 1880 bis 1907 befanden sich die Diensträume der Kreisverwaltung in einem größeren Gebäude der Innenstadt gegenüber dem Realgymnasium in der Schulstraße. Der Umzug der Kreisverwaltung Ragnit nach Tilsit erfolgte am 15. und 16. August 1922. Die Zusammenlegung der beiden Landkreise war durch die Abtrennung des Memellandes erforderlich geworden. Der Landkreis Tilsit-Ragnit mit der Kreisverwaltung, Sitz in Tilsit, wurde von hier bis zur Räumung der Stadt verwaltet. Das Gebäude soll den Krieg überstanden haben. Gegenüber dem Kreishaus sehen wir auf dem hohen Ufer des Mühlenteichs die Parkanlage, in dem sich das Schützenhaus befand. Dieses Grundstück An-Ballgarden mit dem stattlichen Herrenhaus gehörte einst Rittmeister Köhler. Im Jahre 1807, dem Unglücksjahr, bezog Napoleon am 19. Juni hier sein erstes Quartier, am 25. Juni wechselte er sein Quartier in der Stadt nach Deutsche Straße 64.

Bereits im Jahre 1818, vielleicht schon früher, wurde in diesem Garten eine Gastwirtschaft gehalten und Gartenkonzerte veranstaltet. Eine lange Zeit war dann das Grundstück Privatbesitz, bis es 1854 als Vergnügungsort eröffnet wurde. 1855 wurde das Grundstück von der Schützengilde erworben, und 1889 zum Zwecke der Schützengilde hergerichtet. Das Herrenhaus wurde etwas später als Restaurant umgebaut. Es wurde eine beliebte Sommer- und Wintergaststätte geschaffen. Der Blick aus dem Fenster des Saales auf den Schloßmühlenteich und die Stadt war immer von hervorragender Schönheit. Die schmucken Gartenanlagen mit schattigen, terrassenartigen Gängen führten hinunter zum Promenadenweg am Ufer des Mühlenteichs. Dort unten im Schützenhausgarten stand das Ehenmal des Infanterie-Regiments von Boyen (5. ostpreußisches) Nr. 41. Viele Tilsiter werden den Schützenhausgarten noch in guter Erinnerung haben, denn hier gab es häufig Konzerte und Kaffeemusik. Der Schloßmühlenteich wurde zum Betreiben der einstigen Schloßmühle im Jahre 1562, durch Stau der Tilse, geschaffen. Die Tilse war ursprünglich ein kleines Bächlein, das zwischen Burg und Stadt an der Stelle in die Memel mündete, wo später der südliche Brückenkopf der Luisebrücke war. Sie hat übrigens Burg und Stadt den Namen gegeben. Ihren Namen konnte man lesen als Tilsete 1384, Tilß 1552, dann Tilse — litauisch Tilßele. Kaspar von Nostiz, herzoglicher Kammerrat, ließ die Tilsemündung aufstauen und schuf so den „großen Teich zu Tilse". Der Teich war nicht nur zum Betreiben der Schloßmühle gedacht, sondern bildete gleichzeitig Schutz der Ost- und Südseite der Stadt und diente außerdem dem Schloß als Verteidigungsanlage. In unserer Zeit diente der Schloßmühlenteich einzig der Erholung. Durch erholsame Spaziergänge auf der etwa 2500 m langen Uferpromenade, oder mit einem Ruderboot auf dem ruhigen Wasser des Teichs oder bei sonnigem Winterwetter beim Schlittschuhlaufen war der Schloßmühlenteich und seine engste Umgebung die Oase, wo die Tilsiter ihre Ruhe und Erholung suchten und fanden. Einzig die Brauereien zogen noch Nutzen vom Schloßmühlenteich. In den Wintermonaten ernteten sie hier das Eis, was sie für die Kühlung des „Gerstensaftes" benötigten.

Zu Frage 5: Das Bild versetzt mich in die wunderschöne Zeit zurück, wo auch wir unsere Erholung hier suchten. Wie oft haben wir den großen Teich in den schönen Anlagen umrundet, sehr oft im Schützenhausgarten Kaffee getrunken und auch das Tanzbein geschwungen. Ein besonderes Erlebnis war für mich die Einweihung des Ehrenmals des Infanterie-Regiments von Boyen am 8. Juli 1923 im Schützenhausgarten. Dieser Tag wird mir in steter Erinnerung bleiben. Ich hoffe, daß ich mich mit dieser Rückerinnerung nicht zu sehr geirrt habe.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Neu-Steilshoop — Donnerstag, 9. Juni, 18 Uhr, Gemeindezentrum Blaue Kachel, Gründgensstr., Beisammensein, Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonderbusfahrt zum Kreistreffen nach Burgdorf, Sonntag, 5. Juni. Abfahrt Hamburg-ZOB, Bahnsteig 8, 7.30 Uhr, ab Bahnhof Harburg gegen 8 Uhr. Fahrpreis für Mitglieder der Kreisgruppe 6,— DM, für alle anderen 12,— DM. Letzter Anmeldetermin: 31. Mai. Anmeldungen und Einzahlungen des Fahrpreises an Emil Kuhn, Paul-Sorge-Straße 141 c, 2000 Hamburg 61, Postscheckkonto Nr. 2756 82—203, Postscheckamt Hamburg, Telefon (0 40) 5 51 15 71. Die Fahrt gilt erst als gebucht, wenn der Fahrpreis bezahlt ist.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 7. Juni, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Gäste willkommen.

Wandsbek — Donnerstag, 2. Juni, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Heide — Montag, 6. Juni, Frauengruppe, Gemeindehaus Mitte: Kurt Gerber „Königin Luise". — Sonnabend, 11. Juni, Familiennachmittag, Gemeindehaus Butendiek. — Im Anschluß an die sehr gut besuchte Kreisfrauentagung hatte die Frauengruppe anläßlich ihres 10jährigen Bestehens zu einer kleinen Ausstellung eingeladen, angeschlossen war ein Verkaufsbasar, wo Stoffmalereien, Leuchten mit Städtewappen, Scherenschnitte, Schmuckkarten und Tischschmuck aller Art zugunsten der Bruderhilfe angeboten wurden. Die ostpreußische Hobbymalerin Hildegard Paske stellte ihre Werke aus. Vorangegangen war ein Referat von Prof. Emil Schlee zum Thema „Das Deutschland der jüngeren Generation — die geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus."

Itzehoe — Auf der Jahreshauptversammlung gab Altbürgermeister Joachim Schulz nach achtjähriger Tätigkeit seinen Vorsitz ab. Er wurde in Würdigung seiner Verdienste einstimmig zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Ebenfalls einstimmig wurde Lutz Großjohann zum ersten Vorsitzenden gewählt. Bisher war er 3. Vorsitzender, vor allem aber wurde er durch seine Heimatkreisarbeit für Pr.-Holland bekannt. Kurt Glauer bleibt weiterhin 2. Vorsitzender, neuer 3. Vorsitzender ist Helmut Kriszun (bisher Schriftführer). Schriftführer wurde Herta Gorski, Kassenwartin Erna Lemke. Zu der Versammlung hatten sich auch zahlreiche Gäste eingefunden. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler sprach anschließend in seinem Referat über die heimatpolitische Situation. Er erinnerte daran, daß vor 30 Jahren durch den Beschluß des damaligen Kontrollrats der preußische Staat aufgelöst wurde. „Sind aber nicht 30 Jahre danach mehr als je zuvor preußisches Denken, preußische Nüchternheit notwendig, die Freiheit für unser Volk und unser Vaterland zu erhalten?" Eine wesentliche Aufgabe des landsmannschaftlichen Schaffens sei es, auch für die Erhaltung und Pflege des Kulturgutes zu sorgen. Besonders wichtig sei auch die Betreuung der Aussiedler.

Pinneberg — In der Monatsversammlung appellierte der Archivleiter vom Deutschen Archiv für Kulturgut des Nordostens in Lüneburg, Otto Bong, an die Anwesenden, sich für die Rettung und Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes verstärkt einzusetzen. In seinem Referat schilderte Bong sehr temperament- und humorvoll, wie und wo man ostdeutsches Kulturgut noch aufstöbern kann. Mit seinen farbigen Dias zeigte er Bodenkammern und Kellerräume, in denen noch wertvolles Schrifttum lagerte und wohl später durch den Reißwolf gehen sollte. Er sammelt aber nicht nur das „gedruckte und geschriebene Wort", sondern auch Bilder, Postkarten, Landkarten, Fahnen, Wappen usw. Besonders viel altes ostdeutsches Kulturgut fand er bei Altwarenhändlern und auf den Flohmärkten. Auch in den Nachlässen verstorbener Landsleute waren viele gute Stücke zu finden. Seine Suchaktionen führte er nicht nur in der Bundesrepublik durch — selbst bei Trödlern in Paris fand er ostdeutsche Schriften. Mit seinem geradezu kriminalistischem Spürsinn fand er in Istanbul alte türkische Karten von Samland, auf denen die Fundstätten des Bernsteins (Bernsteinküste) in türkischer Schrift vermerkt waren, die darauf hinwies, daß von hier der Bernstein für ihre Gebetsketten kam. Bong spannte seinen Vortrag weit über die Memelniederung bis Danzig, die Tuchler-Heide, Stettin, Berlin und bis Lettland hinauf.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Bremervörde — Sonnabend, 4. Juni, 18 Uhr, im Saal des Café Heins, Gnarrenburger Str. 33, Zusammenkunft mit Königsberger Klops-Essen. Anschließend Dia- und Filmvorführungen von Lm. Rokosch über seine letzte Reise nach Ost- und Westpreußen. Frau Schulz und Artur Krause werden ebenfalls einen Vortrag halten und Gedichte lesen. Anmeldung zum Essen bis 1. Juni bei F. O. Rokosch, Gr. Platz 15, Telefon (0 47 61) 22 74.

Goslar — Die Gruppe hatte zu einer Busfahrt ins Blaue eingeladen. Abseits der großen Straßen ging die Fahrt durch grüne Felder und Wälder. Das Rätselraten um das Fahrtziel hatte ein Ende, als der Bus am Berghang vor dem Schloß Marienburg bei Nordstemmen hielt. Mit sachkundiger Schloßführung wurden die zahlreichen Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen. Auf der Rückfahrt kehrte man zur Kaffeepause im „Berghölzchen" in Hildesheim ein. Vom Waldesrand erfreute Lm. Krenz mit einigen Frühlingsliedern auf der Trompete. Nach dem abschließenden „So ein Tag, so wunderschön wie heute" ging es wieder heimwärts.

Oldenburg — Mittwoch, 8. Juni, Vortrag über Hermann Sudermann. — Auf dem Jahresfest begrüßte der 1. Vorsitzende Krüger die Mitglieder und Gäste. Frau Zindler erhielt für ihren Vortrag über „Die Fledermaus" von Johann Strauß viel Beifall. Ebenfalls viel Beifall bekam Frau Wehrhagen für ihren in reinstem Ostpreußisch gebrachten Beitrag „Die Brautschau" von Alfred Lau. Den Höhepunkt des Abends bildete die Gymnastikgruppe des Bürgerfelder Turnerbundes. An gymnastischen Übungen brachten die jungen Mädchen „Kontraste" und „Bändergymnastik". Der Clou ihres Programms war ein Can-Can. Mit einem Schlußwort des 1. Vorsitzenden Krüger endete der offizielle Teil des Programms. Der Schneewalzer eröffnete den Tanz.

Uelzen — Sonntag, 12. Juni, Ausflug in den Harz. Anmeldungen bis zum 2. Juni im Verkehrsbüro Veerser Landstraße. Landsleute und Freunde sind eingeladen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/48 26 72

Alsdorf-Hoengen — Zu einer Feierstunde aus Anlaß des 20jährigen Bestehens hatte die Gruppe eingeladen. Als Ehrengäste konnte der Vorsitzende den Bundestagsabgeordneten der CDU, Hans-Peter Schmitz, den Vorsitzenden der Landesgruppe, Harry Poley, den Bezirksreferenten der LO für Köln, Erich Klein, Vertreter der örtlichen Parteigruppierungen sowie Abordnungen benachbarter, landsmannschaftlicher Gruppen begrüßen. Schmitz betonte in seiner Ansprache, daß das Recht auf Heimat kein Revanchismus bedeutet. Der Anspruch auf Heimat sei eines der bedeutendsten Grundrechte überhaupt. Fred Krohn trug ein Gedicht von Agnes Miegel vor und hielt dann, als ehemaliger Vorsitzender der Gruppe einen Rückblick auf die Vertriebenenarbeit der letzten 20 Jahre. Eindrucksvoll war die Ansprache des Landesvorsitzenden Poley. Im Rahmenprogramm wirkten ein Streichquartett unter Leitung von Fred Krohn und die DJO-Gruppe Hoengen mit.

Bielefeld — Sonntag, 19. Juni, 14 Uhr, Sieker Endstation, Sommerausflug nach Oerlinghausen zum DJO-Heim zusammen mit Aussiedlern. Es sind Spaziergänge, Spiele, Tanz, Dia-Vortrag, Kaffeetafel vorgesehen. Monatliche Schabberstunde ist eingeschlossen. Kosten 5 DM, Kinder sind besonders eingeladen und brauchen nicht zu bezahlen. Anmeldung bis 14. Juni bei der Geschäftsstelle. — Montag, 6. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Kipps-Hof. Die Gumbinner Frauengruppe trifft sich jeden Donnerstag, 15 Uhr, Eisenhütte, Marktstraße 8. — Auf dem Frühlingsfest erfreute der Wansener Heimatchor unter Leitung von Rita Höpfner. Sangesfreudige Männer und Frauen können aktiv in diesem Chor mitwirken. Anmeldung bei Rita Höpfner, Sennestadt, Ilmenauweg 20, Telefon (0 52 05) 33 65.

Dortmund — Dienstag, 7. Juni, 19 Uhr, St.-Josefs-Haus, Heroldstraße 13, Monatsversammlung.

Duisburg — Dienstag, 7. Juni, 14 Uhr, Haus Königsberg, Mülheimer Straße, Treffen der Frauengruppe. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Düsseldorf — Mittwoch, 1. Juni, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Heimatstube Sudetenland, Lichtbildervortrag von Christa Hellwig über „Das Verhalten der Sowjetunion zu ihren mittelasiatischen Republiken und die Lage der deutschen Volksgruppe".

Essen-Altenessen — Sonntag, 26. Juni, Abfahrt 8 Uhr, Parkplatz Hövelstraße/Ecke Altenessener Straße, Sommerausflug nach Nistertal bei Bad Marienberg (Oberwesterwald). Fahrpreis pro Person 14 DM. Anmeldungen umgehend an Ursula Warschkun, Bäuminghausstraße 51, 4300 Essen 12, Telefon 31 14 32. Gäste willkommen.

Köln — Dienstag, 7. Juni, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe. Frida Todtenhaupt wird zu Gast sein.

Witten — Sonnabend, 4. Juni, bei Gräfe, Hauptstraße 43, Heimatabend.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. 0 64 21/4 75 84.

Darmstadt — Die April-Veranstaltung stand unter dem Thema „Westpreußen". Hugo Rasmus, Marburg, Landesobmann der Westpreußen, fand für den Film „Land an der Weichsel" und den Vortrag über Geschichte und Probleme Westpreußens ein interessiertes Publikum. Rasmus zeigte unter anderem das Abstimmungsdenkmal an der Marienburg, auf dem wie auch auf vielen anderen, aus diesem Anlaß errichteten Gedenksteinen die Worte standen: „Dieses Land bleibt deutsch." Alle, die aus diesem Land stammen, haben die Pflicht, sich für die Aufrechterhaltung des Rechtsanspruchs auf die Heimat einzusetzen.

Kassel — Dienstag, 7. Juni, 15 Uhr, bei Teuteberg, Wolfsanger, Linie 6, heimatliche Kaffeestunde.

Offenbach — Auf der Jahreshauptversammlung wie der Vorstand neu gewählt. 1. Vorsitzender und 1. Kassierer wurde Willi Nelamischkies, ihm zur Seite stehen Margarete Kragenings, Helene Tovies, Elisabeth Nelamischkies, Oskar Hofer und Reinhold Lass. Der Vorstand bittet um Verständnis für eine längere Sommerpause. Ein wichtiger Termin darf nicht vergessen werden: Sonnabend/Sonntag, 10./11. September, Treffen der Memelländer in Mannheim. Am 8. Oktober findet im Hotel Göritz, Offenbach, ein Erntedankfest mit einem Fleckessen statt. Näheres zu gegebener Zeit.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon 0 61 31 / 6 14 49.

Boppard — Sonntag, 5. Juni, 10.30 Uhr, Nahetalhalle, Bad Kreuznach-Planig, Treffen anläßlich des 20jährigen Bestehens der Landesgruppe. Am Nachmittag ist ein ostpreußischer volkstümlicher Heimatnachmittag mit Musik, Volkstanzgruppen, Liedern und heiteren Vorträgen geplant. — Auf der Mitgliederversammlung des Bundes der Vertriebenen fand die Dia-Reihe „Ostpreußen heute" mit den Bildern aus allen Teilen Ostpreußens bei den Teilnehmern großes Interesse. Urlaubsbilder aus Südafrika vervollständigten das Programm.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Balingen — Das Treffen der Frauengruppe war gut besucht. Nach den Begrüßungsworten der Leiterin der Frauengruppe, Frau Gräter, stellte sich der Chor der Gruppe Reutlingen, geleitet von Frau Senger, mit dem Westpreußenlied von Prof. Schienemann vor. Der seit fünf Jahren bestehende Chor ist aus kleinsten Anfängen entstanden. Mit viel Fleiß und Mühe ist man nun auch zu schwereren Sätzen übergegangen. Im Laufe des Nachmittags hörte man unter anderem das Lied „Guter Rat" von Lebrecht Klohs und „Das Elchlied" von Eiche. Mit Beifall wurden die heiteren Gedichte in ostpreußischem Platt aufgenommen, die Frau Alad, Reutlingen, gekonnt vortrug. Gemeinsam gesungene Volkslieder und ungezwungene heitere und besinnliche Beiträge zur Unterhaltung trugen zum guten Gelingen dieses Nachmittags bei.

Karlsruhe — Dienstag, 14. Juni, 8.30 Uhr, Fahrt der Frauengruppe zur Bundesgartenschau nach Stuttgart. Der Juni-Monatsnachmittag fällt deswegen aus. Anmeldungen bei Frau Skubich, Michaelstraße 12, Telefon 81 19 85. Busplätze werden nach Eingang der Anmeldung und Zahlung berücksichtigt. — Bei der Muttertagsfeier konnte Frau Kaul fast alle zur Zeit im Übergangswohnheim lebenden Ostpreußen begrüßen. — Anstelle des Augustnachmittags ist ein gemeinsamer Spaziergang über den Hauptfriedhof mit Besuch der Gräber von Landsleuten vorgesehen. Auskunft bei Frau Grigo.

Metzingen — Sonnabend, 11. Juni, Teilnahme am „Metzinger Fest". Gäste willkommen.

Stuttgart — Mittwoch, 15. Juni, 19.30 Uhr, Wartburg-Hospiz, Lange-/Ecke Hospitalstraße, Dia-Vorführung vom Ostpreußischen Jagdmuseum Lüneburg und dem Samlandmuseum Pinneberg. Anschließend gemütliches Beisammensein.

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 4. Juni, 15 Uhr, Hotel Post, Fuggerstraße, Mitgliederversammlung mit Vortrag von Erich Vanselow.

Nürnberg — Freitag, 10. Juni, 19 Uhr, im „Goldener Elefant", Rathenauplatz, Werner-Klett-Straße, Mitgliederzusammenkunft.

Das Erinnerungsfoto [128]



Sportverein Eichhagen, Kreis Ebenrode — 1937 entstand diese Aufnahme, die wir von unserem Leser Erwin Berg erhielten, der heute in Boffzen lebt. Abgebildet ist der Sportverein Eichhagen, der sich im Saal der Gastwirtschaft August Berg postiert hat. Der Anlaß war die Ernennung von Margarete Berg, der Mutter des Einsenders und Leserin unserer Zeitung seit der Gründung, zur Ehrenvorsitzenden des Vereins. Frau Berg, die am 26. Dezember 85 Jahre alt geworden ist, kann sich noch an fast alle Abgebildeten erinnern: 1. Reihe: Fritz Johnke (340 Pfund), Olga Rabich, Fritz Herrmann, Margarete Berg, Herbert Rabich (1. Vorsitzender), Marta Hoffmann, Willi Hoffmann (gefallen), Erich Schaak. Zweite Reihe: Georg Peter, acht Mädchen aus Föhrenhorst, Benno Pliquet. Dritte Reihe: Fritz Krohm, Gerda Mauer, Geschwister Warnicke, ?, ?, ?, ?, Gustav Giest, Walter Hoffmann. Obere Reihe: Fritz Wendel, ?, Artur Hoffmann, ? Hoffmann, Franz Jeckstadt, Franz Achenbach, Hans Hoffmann, Emil Achenbach, Max Bagdonat, Arno Spielmann, ?, Helmut Hakelberg, Helmut Anuss, Heinz Balluneit, Erwin Berg. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 128" bitte an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. HZ

Kamerad, ich rufe Dich

11. und 12. Flak-Regt. 11 — Königsberg (Pr) III. Flak-Regt. 111 (mot)

Wetzlar — Die ehemaligen Angehörigen der aufstellenden Batterien und der Abteilung Schipper treffen sich am Sonnabend/Sonntag, dem 3./4. September, in Wetzlar-Kirschenwäldchen. Anfragen und Meldungen an Horst Dyck, Carl-Metz-Straße 6, 6330 Wetzlar, Telefon 0 64 41/ 2 17 51.

Pionier-Bataillon 21

Müschede — Am 9./10. und 11. September findet in Müschede (Sauerland) ein Kameradschaftstreffen des ehemaligen Pionierbataillons 21 (Friedensstandort Elbing) der 21. ostpr./westpr. Infanterie-Division statt. Zu diesem Treffen sind alle Kameraden mit ihren Angehörigen eingeladen. Die „Unentwegten" treffen sich bereits Freitag, 9. September. Auskunft erteilen Hermann Fleer, Postfach 133, 4904 Enger, Telefon (0 52 24) 41 19; Franz Vogel, Esternhovede Nr. 38, 4300 Essen 1, Telefon (02 01) 21 46 71, und Franz Voss, 5763 Müschede (Sauerland), Telefon (0 92 32) 3 33 08.

121. ostpreußische Infanterie-Division

Bückeburg — Zum 13. Mal treffen sich die Kameraden der im Herbst 1940 aus Teilen der 1. und 21. ID aufgestellten 121. Infanterie-Division am Sonnabend, 8., und Sonntag, 9. Oktober, in Bückeburg. Zugleich feiert der Traditionsverband sein 25jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß wird während der sonntäglichen Gedenkfeier am Ehrenmal des Bückeburger Schlosses eine Erinnerungstafel eingeweiht. Weitere Auskünfte erteilt Werner Corider, Am Töllenkamp 2, 4800 Bielefeld 1, Telefon (05 21) 2 50 57.

Pionier-Bataillon 1 Königsberg

Köln — Die Kameradschaft des ehemaligen Pionier-Bataillons 1 hält in diesem Jahr ihre Jahreshauptversammlung Sonnabend/Sonntag, 29./30. Oktober, wieder im Kolpinghaus, Köln, St.-Apern-Straße/Ecke Helenenstraße, ab. Hierzu sind die Kameraden der aus Pi. 1 hervorgegangenen Schwesterbataillone Pi. 11, 21 und 41 sowie der Kriegsformation Pi. 505 und 652 eingeladen. Beginn des Treffens, Sonnabend, 29. Oktober, 15 Uhr, Sonntag, 30. Oktober, 10 Uhr. Nähere Einzelheiten über den Ablauf des Treffens folgen im nächsten Rundbrief. Quartierbestellungen schon jetzt beim Kolpinghaus, Dompension, Domstraße 28, oder Verkehrsamt der Stadt Köln vornehmen.

Vereinsmitteilungen

Ostpreußische Raiffeisenfamilie

Hannover — Die nächste Zusammenkunft, verbunden mit der Zehnjahresfeier, wird am Sonnabend, 8. Oktober, wieder in Hannover, Bahnhofsgaststätte, Dorpmüller-Saal, stattfinden. Um starke Beteiligung von Mitgliedern und Gästen wird gebeten.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

28./29./30. Mai, **Sensburg:** Treffen Dorfgemeinschaft Eichmedien, Ebstorf, Kreis Uelzen

28./29./30. Mai, **Landsmannschaft Schlesien:** Bundestreffen, Essen

28./29./30. Mai, **Sudetendeutsche Landsmannschaft:** Bundestreffen, Wien

4./5. Juni, **Heiligenbeil:** Haupttreffen, Burgdorf

4./5. Juni, **Wehlau:** Kreistreffen, Bassum

5. Juni, **Johannisburg:** Kreistreffen, Hannover, Herrenhäuser Brauerei-Gaststätte

5. Juni, **Osterode:** Kreistreffen, Pforzheim, Gemeindesaal der Herz-Jesu-Gemeinde

11./12. Juni, **Allenstein-Land:** Kreistreffen, Hagen (Teutoburger Wald)

11./12. Juni, **Pr.-Eylau:** Hauptkreistreffen, Verden (Aller)

11./12. Juni, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen, Winsen (Luhe)

12. Juni, **Memellandkreise:** Ostseetreffen, Travemünde, Kurhaus

12. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Jahreshaupttreffen, Hamburg, Rothenbaumchaussee, Curio-Haus

12. Juni, **Treuburg:** Haupttreffen, Opladen, Stadthalle

17./18./19. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg (Wümme)

18. Juni, **Königsberg-Land:** Ortstreffen Fuchsberg und Umgebung, Dortmund 14, Gasthaus Schulte-Derne

19. Juni, **Pr. Holland:** Kreistreffen für den Südwesten, Wiesbaden-Biebrich, Gaststätte Josefshaus

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank" 4650 Gelsenkirchen Dreikronenhaus.

Der Nicolaus-Coppernicus-Preis der Patenschaft Gelsenkirchen-Allenstein 1977 wurde dem Schriftsteller Robert Grabski, Herne, verliehen. Der Preis wird in unserer Feierstunde anläßlich des Jahrestreffens am 18. September, 12 Uhr, im Hans-Sachs-Haus, in Gelsenkirchen durch den Oberbürgermeister der Patenstadt, Werner Kuhlmann MdL, überreicht werden. Zu dieser Feierstunde wird auch ein Vertreter des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen zugegen sein. Ferner erwarten wir als Gäste zahlreiche bekannte Schriftsteller und Künstler, die heute in Nordrhein-Westfalen wohnen.

Zum 24. Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen laden wir schon jetzt alle Allensteiner für den 17. und 18. September in die Patenstadt ein. Das Programm dieses Treffens wird rechtzeitig an dieser Stelle bekanntgegeben werden. Für den Samstagnachmittag plant unsere Patenschule, das Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer, eine E.-T.-A.-Hoffmann-Feierstunde mit Wort und Musik des großen ostpreußischen Künstlers. Der Zeitpunkt und Näheres wird noch bekanntgegeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 44 65 41.

Die Angerburger Tage 1977 finden am 17./18. und 19. Juni in unserem Patenkreis, dem Landkreis Rotenburg (Wümme), statt. Alle Landsleute aus Kreis und Stadt Angerburg sowie ihre Freunde sind eingeladen. Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, wird in unserer Kreistagssitzung einen Bericht zur Lage geben und in der Feierstunde das Hauptreferat halten. Die Veranstaltungsfolge: 17. Juni, nachmittags, Sitzung des Kreisausschusses, abends gemeinsame Sitzung der Kreistage Rotenburg und Angerburg. 18. Juni, 9 Uhr, öffentliche Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg im Institut für Heimatforschung; 14 Uhr Kreisrundfahrt, Abfahrt Kreishaus (Teilnahme nur nach vorheriger Anmeldung); 18 Uhr Abendessen in der Realschule, In der Ahe; 20 Uhr kultureller Abend mit dem Rosenau-Trio „Geliebte Heimat Angerburg"; anschließend geselliges Beisammensein und Tanz. 19. Juni, 9.30 Uhr Festgottesdienst in der Michaelskirche, Pfarrer Gerhard Mörchel; 11 Uhr Feierstunde in der Realschule; ab 12.30 Uhr Mittagessen in der Realschule; ab 14 Uhr dort geselliges Beisammensein und Tanz. Nachtquartiere vermittelt der Landkreis Rotenburg, Abt. Nr. 20, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme), Telefon 0 42 61/7 52 41. Zur gründlichen Vorbereitung erbitten wir dorthin auch Ihre verbindlichen Anmeldungen für Kreisrundfahrt und Mittagessen am Sonntag.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55

Das Hauptkreistreffen in Bielefeld 7. u. 8. Mai — (Fortsetzung). Am Sonnabendnachmittag führte eine Rundfahrt durch die Patenstadt zu zahlreichen interessanten Punkten. Inzwischen vereinten sich die Mitglieder des Salzburger Vereins zu einer gut besuchten Versammlung. In ihr stellte sich der Vertreter der Salzburger Landesregierung, Präsidialvorstand Dr. Mittermayr, mit einer kurzen Ansprache vor. Bemerkenswert daraus ist die Absicht, in Salzburg ein Patenschafts-Kuratorium zu bilden, in dem verschiedene Stellen an der weiteren Belebung des Patenschaftsverhältnisses zusammenwirken sollen, so u. a. auch beide Kirchen, die Universität und die bedeutendsten Archive. Zu der heimatpolitischen Informationsstunde am späten Nachmittag hatte sich der Saal der „Eisenhütte" bereits ziemlich gefüllt. Hier gab der Kreisvertreter einen Überblick über den jetzigen Informationsstand von den Verhältnissen in Gumbinnen seit 1945 besonders anhand von Nachrichten und russischen Schriften aus den letzten Jahren. Fritz Rusch, der bereits zahlreiche Lichtbildervorträge zu diesem Thema bei den kleineren Gumbinner Treffen im Bundesgebiet gehalten hatte, führte auch hier wiederum die inzwischen erweiterte Dia-Serie mit der wirkungsvollen Nebeneinanderstellung der neuen und alten Bilder aus der gleichen Sicht vor. Der Sonnabend klang dann mit Tanz und Unterhaltung zu der Musik einer fleißigen Kapelle in heimatlicher Stimmung aus. (Schluß folgt).

Vermittlung gebrauchter Heimatbücher — Da in absehbar kürzerer Zeit nicht mit dem Druck einer Neuauflage des großen Gumbinner Dokumentationswerkes von 1971 zu rechnen ist, interessieren sich einzelne Landsleute auch für gebrauchte Bücher. Wir bitten um Meldung, wer bereit ist, das Buch abzugeben. Bitte Nachricht an Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1. Von dort wird dann die Anschrift weitergegeben, sodaß die jeweiligen Interessenten sich direkt miteinander in Verbindung setzen können.

Neue Bildbestandslisten aus dem Kreisarchiv — Im letzten Gumbinner Heimatbrief Nr. 34, S. 29, sind die bis damals verfügbaren Bildbestandslisten von den Kirchdörfern des Kreises bekanntgegeben. Inzwischen sind für die Stadt Gumbinnen folgende Listen hinzugekommen: Friedrich-Wilh.-Platz 2 Blatt; Kirchenplatz 1 Blatt; Magazinplatz mit Elch 3 Blatt; Luftbilder 2 Blatt; Königstraße 5 Blatt; Große Pissa-Brücke 2 Blatt. Anforderung der Listen beim Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstr. 19, 4800 Bielefeld 1. Je Blatt bitte DM 1,— in Briefmarken (kleine Werte bis 50 Pf.) beifügen. Erläuterung des Bestellverfahrens wird mitgeschickt.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon 0 30 / 8 21 20 96

Hauptkreistreffen — Eine Woche trennt uns noch von unserem Heimattreffen am 4. und 5. Juni in unserer Patenstadt Burgdorf bei Hannover. Sonnabend, 4. Juni, im kleinen Saal der Gaststätte am Stadion, 14 Uhr: Tagung des Kreistages (Kirchspiels- und Städtevertreter und deren Stellvertreter mit dem Kreisausschuß (Vorstand). 20 Uhr im großen Saal, Familienabend bei Unterhaltung und Tanz. Sonntag, 5. Juni, 11 Uhr, gleichfalls im großen Saal der Gaststätte am Stadion Feierstunde mit der Festansprache von Minister Hasselmann, Niedersachsen. Im Haus der Jugend finden Filmvorführungen und Gespräche mit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen statt. Dortselbst können Bilder aus dem Kreise Heiligenbeil sowie noch vorrätige Heimatblätter der Kreisgemeinschaft und unser Heimatbuch „Der Kreis Heiligenbeil" von Emil Joh. Guttzeit erworben werden.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf, Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

25 - Jahre - Patenschaftsfeier in Duisburg — Sonnabend, 17. September, 20 Uhr, veranstaltet die Stadtgemeinschaft im Großen Saal der Mercatorhalle unter dem Motto „Mein Königsberg" einen Unterhaltungsabend. Die musikalische Umrahmung soll ein großes Duisburger Orchester übernehmen, der Düsseldorfer Ostdeutsche Chor unter der Leitung des Mitglieds unserer Stadtvertretung, Gotthard Conrad, wird heimatliches Liedgut vortragen. Eine Volkstanzgruppe wird auftreten und Solo-Vorträge werden den Besuchern das musische Gut unserer Heimatstadt eindrucksvoll vermitteln. Die Planung und die Leitung der Veranstaltung haben Mitglieder des Stadtausschusses, Dr. Hanswerner Heincke und Werner Strahl übernommen. Das offizielle Programm wird nicht länger als 75 Minuten dauern. Aber vorher und nachher werden die Gäste musikalisch unterhalten. Die Königsberger und die Freunde von Ostpreußens Hauptstadt sind zu der Großveranstaltung eingeladen. Die Saalöffnung ist für 19 Uhr vorgesehen.

Hotel-Zimmerbestellung — Wir empfehlen den Gemeinschaften, den Vereinen wie einzelnen Mitbürgern, jetzt bereits das Hotelzimmer für die Teilnahme an der 25-Jahre-Patenschaftsfeier vom 17. und 18. September zu bestellen. Die Bestellung ist schriftlich an das Werbeamt der Stadt Duisburg — Stadtinformation — Hochhaus am Hauptbahnhof, Friedrich-Wilhelm-Straße 94, 4100 Duisburg 1, zu senden. Es werden drei Preisgruppen unterschieden: A = 20,— bis 35,— D-Mark, B = 35,— bis 45,— DM und C = 45,— D-Mark und höher. Es handelt sich um Inklusiv-Preise. Versäumen Sie nicht die baldige Bestellung.

Modellschau im Hause Königsberg — Nachdem die Stadt Duisburg bei der Inbetriebnahme des Hauses im Oktober 1968 ein Königsberger Stadtrelief aufstellen ließ, war es naheliegend, dessen Einzelheiten durch die Zurschaustellung von Königsberger Gebäudegruppen und Einzelbauten im Modell zu erläutern. So entstand eine Speichergruppe am Hundegatt, der Hauptbau der Universität, das Schloß und auch der Dom mit dem Kant-Grabmal, das ja heute noch erhalten ist. In neuerer Zeit konnten wir mit der freundlichen Hilfe von Horst Dühring in Dortmund eine Gruppe von Kirchen im Modell darstellen. So findet man dort die Altstädtische Kirche, die Steindammer Kirche, die Propsteikirche, die Burgkirche, die Haberberger Kirche, die Neuroßgärter- und schließlich die Tragheimer Kirche. Letztere werden nur wenige Mitbürger als diese erkennen können, weil sie ihren ursprünglichen Turmhelm erhalten hat. Nun kamen noch die Gebäudegruppen um das Kneiphöfsche und das Altstädtsche Rathaus hinzu. Dort kann man außer dem Rathaus die Giebelhäuser der Firmen Heller und Rosenfeld wie auch das Kaufhaus von Kiewe betrachten.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63

Pennälertreffen — Die „Ehemaligen" des Humanistischen Gymnasiums und des Lyzeums trafen sich in diesem Frühjahr für drei Tage in Bad Pyrmont. Dank der vorbildlichen Organisation des neu gewählten Kreisausschußmitgliedes Rudolf Madeya, eines Konpennälers, war es gelungen, 275 Ehemalige mit ihren Ehepartnern zusammenzurufen. Trotz der Schwierigkeiten der z. gr. T. gemeinsamen Verpflegung bei getrennten Quartieren gab es dank der Mithilfe des Ehepaars Hammer vom Ostheim kaum eine kleine Panne. Im geräumigen Saal des Gasthofes Otte begrüßte der Sprecher R. Madeya/Edewechterdamm, die Teilnehmer. Sodann gab er anhand von Lichtbildern einen Abriß von der Lötzener Geschichte. Gerber erinnerte an die Rettung des noch vorhandenen Kulturgutes. Der zweite Tag begann mit einem Heimatgottesdienst, der von Richard Blonski gehalten wurde. Der älteste „Schüler", H. L. Gnadt, Jahrgang 99, und die jüngsten, W. Rimmek (Itzehoe) und H. D. Horn, jetzt Köln, wurden herausgehoben. Einige erhielten zum 40. und 50. Wiederholungsjahr ihres Abiturs Alberten überreicht. Kuno Felchner, jetzt Schriftsteller in Berlin, las aus seinen Werken, u. a. aus „Der Hof in Masuren" in ungefälschter Heimat-Sprechweise. Am dritten Tage bildete der Vortrag „Immanuel Kant 1977", gehalten von Kurt Gerber, einen festlichen Abschluß in der Konzerthalle des Staatsbades. R. Madeya bedankte sich bei allen Helfern und Teilnehmern und wies auf die 100-Jahr-Feier des Gymnasiums 1979 hin.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Berichtigung: Das 147/52. Stiftungsfest des Sängerkränzchens der Lycker Prima 1830 und Sudavia findet am 15./16. Oktober 1977 im alten Rathaus zu Hannover statt. Dort wird am 16. Oktober um 10.30 Uhr ein Bezirkstreffen der Kreisgemeinschaft Lyck durchgeführt.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon 0 41 31/1 81 87.

Unser Kreistreffen in Eberbach am Neckar hat erneut gezeigt, daß das Bedürfnis, sich mit seinen Landsleuten aus der Heimat wiederzusehen, nicht erloschen ist. Zum erstenmal war es möglich, im südlichen Raum der Bundesrepublik eine derartige Zusammenkunft auf Anregung der dort wohnenden Landsleute durchzuführen. Mit einer Besucherzahl von 270 Personen hatte niemand gerechnet. Der Kreissprecher begrüßte die erschienenen Landsleute und Gäste und führte aus, daß der Besuch dieses Treffens erneut ein Beweis für den Zusammenhalt der Heimatvertriebenen ist. Er berichtete kurz aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft und gab bekannt, daß in den vergangenen zwei Monaten Familie Samulowitz aus Sonnenborn und Familie Rudatis aus Auer aus Ostpreußen ausgesiedelt worden sind. Ferner teilte er mit, daß unsere Kreisstadt Mohrungen im Herbst dieses Jahres ihr 650jähriges Bestehen begeht, dessen wir auf unserem Hauptkreistreffen am 2. Oktober in Bochum besonders gedenken werden. Professor Dr. Koslowski aus Liebstadt, der sein Abitur an der Herderschule in Mohrungen gemacht hat, ist bereit, die Festansprache zu halten. Bei der Ehrung unserer Toten gedachte K. auch des verstorbenen ehemaligen Bundeskanzlers Ehrhard. Ihm haben wir zu verdanken, daß die Arbeit wieder einen Wert bekam. Die Heimatvertriebenen haben ganz besonders davon Gebrauch gemacht. Fortsetzung folgt

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle, über Paderborn, Telefon 0 52 58/78 82.

Wiedersehen in Lüneburg — Über 300 Landsleute kamen aus allen Himmelsrichtungen zum Treffen, das versuchsweise für den norddeutschen Raum nach Lüneburg gelegt wurde, um unseren Landsleuten, die an der Waterkant nach der Vertreibung ihre Zelte aufgeschlagen haben, auf dem halben Wege entgegenzukommen. Ernst Wiescholiek hat nicht gescheut, viel Mühe, Zeit und Kraft einzusetzen, um unseren Landsleuten den Aufenthalt in Lüneburg, „Gaststätte Adlerhorst", angenehm zu gestalten. Der Kreisvorsitzende Heybowitz begrüßte die Teilnehmer und zeigte sich hocherfreut über den wider Erwarten guten Besuch. Einige Landsleute kamen sogar aus dem Raum Frankfurt. Auch die Vertreter der Lüneburger Vertriebenen-Organisation waren erschienen. Unserem ausgeschiedenen K.-V. Brenk wurde für seine langjährige Tätigkeit herzlich gedankt. Wir rechnen mit weiterer Erholung und hoffen, daß er an unserem Haupttreffen am 11. September in Essen dabei sein kann. Unsere Ortelsburger sind besonders stolz auf unsere über hundertjährige Frau Bresland, im 107., und Herrn Spriewald, im 101. Jahre, und wünschen ihnen einen friedvollen Lebensabend. Herr Birkwald wird das Amt als Geschäftsführer niederlegen. Die Geschäfte werden bis zur besseren Lösung von mir behelfsmäßig wahrgenommen. Noch vor dem 1. Juli wird die Geschäftsstelle von Detmold in die Patenstadt Herne verlegt. Wir hoffen, daß sich ein geeigneter Landsmann oder eine Landsmännin aus der Umgebung der Patenstadt für die Versorgung des Büros zur Verfügung stellen wird. Es steht bereits fest, daß noch vor unserem großen Treffen ein Heimatbote erstellt wird und am 11. September in Essen zur Verteilung gelangt. Herr Mensing, Lüneburg, Sohn des Ortelsburger Superintendenten, ist dabei, die Ortelsburger Kirchengeschichte zu erarbeiten und richtet an die Landsleute die Bitte, ihn mit Angaben oder Hinweisen dabei zu unterstützen. Anschließend brachte unser Landsmann Wiescholiek einen sehr gelungenen Lichtbildervortrag über eine Reise in unsere Ortelsburger Heimat, der ihm dankbare Anerkennung einbrachte. Dem Vorschlag, auch in Zukunft, in der ersten Maihälfte eines jeden Jahres in Lüneburg ein Kreistreffen für den norddeutschen Raum stattfinden zu lassen, wurde zugestimmt.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Pforzheim am 5. Juni für die im süddeutschen Raum wohnenden Landsleute. Wir treffen uns diesmal nicht im Melanchthon-Haus, sondern im Gemeindesaal der Herz-Jesu-Gemeinde, Weiherstraße 7. Dieser Gemeindesaal liegt bei der Rundkirche an der Enz gegenüber dem Waisenhausplatz (großer Parkplatz) und unweit des Hotels Martinsbau. Entfernung vom Hauptbahnhof 700 m. 9 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr, Beginn der Feierstunde. Das Programm der Feierstunde ist von Landsmann G. Stein und Landsmann Buxa zusammengestellt. Neben kurzen Ansprachen, einem heimatpolitischen Vortrag sowie einem Lichtbilderbericht wird ein Farbfilm von unserer Heimat gezeigt. Anschließend gemeinsames Mittagessen im Hotel „Martinsbau". Dort findet dann auch ein gemütliches Beisammensein mit der Kreisgruppe Pforzheim der Ost- und Westpreußen statt. Nachdem wir bei unserem Hamburger Treffen vor drei Wochen einen unerwartet starken Besuch verzeichnen konnten, sind wir überzeugt, daß auch nach Pforzheim sehr viele Landsleute kommen werden. Bringen Sie Ihre Töchter und Söhne mit, verabreden Sie sich mit Verwandten und Bekannten, damit auch das diesjährige Pforzheimer Treffen wieder zu einem Tag des Gedenkens an die Heimat und zu einem Tag des Wiedersehens wird. Die örtliche Organisation liegt wieder in den Händen von Lm. G. Stein (Hohenstein), Faustackerweg 12, 7130 Mühlacker, Telefon (0 70 41) 66 23.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Arthur Valentini-Henriettenhof † — Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unseren Landsmann Arthur Valentini-Henriettenhof in die Ewigkeit abzurufen. Er starb am 30. April im 81. Lebensjahr in 5307 Wachtberg-Liessem bei Bad Godesberg, am Bonner Graben, in seinem Eigenheim, gegenüber dem Siebengebirge. Uns verbindet die gemeinsame Trauer mit seiner tapferen Gattin, Elisabeth Valentini, geb. Borrmann, und der Familie seines Sohnes, Dr. Albrecht Valentini, unseres Kreisausschußmitgliedes. Landsmann Valentini war Mitglied des Ältestenrats unserer Kreisgemeinschaft. Unvergessen sei in diesem Zusammenhang auch sein erster gedruckter „Pr. Eylauer Rundbrief" vom 16. April 1946 „An alle Eylauer", den Valentini in Zusammenarbeit mit seiner letzten Gutssekretärin, Martha Schadwinkel, an ehemalige Eylauer Bürger schickte. Die darauf erfolgte lebhafte Reaktion und Sammlung von Anschriften bildete den Grundstock der späteren Kreiskartei. 1947 wurde Arthur Valentini die Bewirtschaftung des ehemaligen Heeresgestütes Altefeld in Hessen übertragen, eines Betriebes von 800 ha, den er später bis zur Aussiedlung nach einigen Jahren noch pachten konnte. Aus diesem Gut konnte er in verhältnismäßig kurzer Zeit ebenfalls einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb machen. So ging Valentini, neben ständiger treuer, honoriger Hilfsbereitschaft und Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft, die er durch klugen Rat, sachliches Urteil, wesentlich förderte, der er auch seinen Sohn, Dr. Albrecht Valentini, zuführte, daran, sich im Raume Godesberg gemeinsam mit seiner verehrten Gattin ein Eigenheim zu schaffen. Die Kreisgemeinschaft Pr. Eylau nimmt Abschied von einer äußerst befähigten Führungskraft von echtem preußischen Pflichtbewußtsein, die stets bei überragender Leistung und selbstloser Hilfsbereitschaft auch an die Mitmenschen dachte. Sein Wort galt bei uns. Sein Rat wurde gesucht. Er war ein Preuße, dem es eine Ehre war zu dienen. Wir danken ihm über das Grab hinaus. In stiller Teilnahme stehen wir zu seinen Angehörigen. Er war uns Vorbild. Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Jahreshaupttreffen am 12. Juni — Dieses Jubiläumstreffen steht unter dem Motto „425 Jahre Tilsit — 255 Jahre Ragnit". Wir haben daher als Tagungsort das Hamburger Curio-Haus auserwählt, um diesem Treffen einen

Fortsetzung Seite 21

Jeder geht zum Konsum

Die Genossenschaften haben eine führende politische Stellung

„Ich geh' zum Konsum." Das ist ein Satz aus der Umgangssprache der „DDR". Er kann bedeuten, daß der Weg zum Einkauf von Lebensmitteln, Bekleidung oder Hausrat führt, daß ein Restaurant oder auch nur der ständige Arbeitsplatz das Ziel ist. „Konsum", so nennt man die Konsumgenossenschaften, die in Stadt und Land rund 32 500 Einzelhandelsgeschäfte besitzen, ferner mehr als 150 Kaufhäuser und fast 6300 Gaststätten.

Nimmt man den gesamten Einzelhandelsumsatz der „DDR" als Maßstab, so könnte man sagen, daß im Durchschnitt jeder dritte Einwohner seinen Bedarf beim Konsum deckt. Den Löwenanteil des Geschäftes kassiert freilich die Staatliche Handelsorganisation, die „HO". Auf sie entfallen 50 Prozent aller Einzelhandelsumsätze. Der Konsum schafft ungefähr ein Drittel. In die restlichen knapp 15 Prozent teilen sich die 45 000 privaten Einzelhändler, die nach den verschiedenen Sozialisierungswellen von den rund 157 000 Privatbetrieben des Jahres 1952 übriggeblieben sind.

Die Konsumgenossenschaften der „DDR" haben insgesamt vier Millionen Mitglieder. Tausend von ihnen waren Ende April als Delegierte auf dem VIII. Genossenschaftstag, der in der Ost-Berliner Dynamo-Sporthalle stattfand. Sie hatten hohen Besuch: Aus Moskau war Alexander Petrowitsch Klimow angereist, der Präsident des Zentralverbandes der sowjetischen Konsumgenossenschaften und Vizepräsident des internationalen Genossenschafts-Verbandes. Die Führungsschicht der „DDR" war durch Werner Jarowinsky vertreten, Kandidat des Politbüros und Sekretär des Zentralkomitees, also einer der Steuerleute auf der Kommandobrücke der Republik.

Wie alles in der „DDR", so werden auch die Konsumgenossenschaften offiziell stark politisiert und nach der marxistisch-leninistischen Ideologie ausgerichtet. In einem Schreiben an den Genossenschaftstag brachte SED-Generalsekretär Erich Honecker „mit sozialistischem Gruß" die Erwartung zum Ausdruck, daß die Konsumgenossenschaften „auch künftig alle Kraft einsetzen werden, um die Beschlüsse des IX. Parteitags der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands verwirklichen zu helfen".

Er wurde nicht enttäuscht. Obwohl nur ein kleiner Teil der Konsum-Mitglieder auch der SED angehört, schrieben die Delegierten „Lieber Genosse Erich Honecker" und versicherten, die Konsumgenossenschaften würden „im sozialistischen Wettbewerb zu Ehren des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution ihre ganze Kraft für die allseitige Stärkung" der „DDR" einsetzen.

Der bisherige und neu gewählte Präsident, Heinz Fahrenkrog, nannte das Umsatzziel: 33,5 Milliarden Mark im Jahre 1980. Dies bedeutet, daß die Konsumgenossenschaften während des laufenden Fünfjahrplans ihren Umsatz um etwa 21 Prozent steigern wollen. Das entspricht nicht ganz der für den gesamten Einzelhandelsumsatz eingeplanten Zuwachsrate. Das Übergewicht der Staatlichen HO dürfte also noch etwas größer werden.

In ihrem Schreiben an den SED-Chef versprachen die Delegierten unter anderem, daß die Konsumgenossenschaften ihre besondere Aufmerksamkeit „der vorbildlichen Versorgung der Landbevölkerung" widmen werden. Das entspricht der typischen Rollenverteilung, die schon in den fünfziger Jahren dazu führte, daß der Konsum sich vor allem um den Verkauf in den Dörfern und kleinen Landstädtchen kümmert.

Verständlicherweise ist der Konsum aber auch daran interessiert, sich an dem flotten Geschäft in den Großstädten zu beteiligen. Auf dem Genossenschaftstag wurde mitgeteilt, daß man beispielsweise in Ost-Berlin bis 1980 weitere 14 große Konsum-Kaufhallen errichten wird. Auf diese Weise unterstützt das Präsidium des Verbandes der Konsumgenossenschaften die Absicht der zentralen „DDR"-Planungsbehörden, Ost-Berlin mit Vorrang auszubauen. Das muß allerdings zwangsläufig zu einer Benachteiligung der Provinz führen.

Wie die Konsumgenossenschaften in der Bundesrepublik Deutschland, so besitzt der Konsum in der „DDR" nicht nur Einzelhandelsgeschäfte, sondern auch Produktionsstätten. Dazu zählen Großbäckereien und -fleischereien, Möbel- und Waschmittelfabriken. Alle Konsumbetriebe zusammengenommen, erreichten 1976 eine industrielle Warenproduktion im Werte von 4,4 Milliarden Mark. Das sind knapp zwei Prozent der Produktion der „DDR"-Industrie.

Ein Teil der Konsum-Fabriken wurde in den letzten Jahren modernisiert. Allerdings hat sich der Konsum aus einer Branche völlig zurückgezogen: Seine Konfektionsbetriebe wurden vom volkseigenen Bekleidungs-Konzern aufgekauft. Die Gründe dafür brauchten in der Ost-Berliner Presse nicht veröffentlicht werden, weil sie in ihrer ausführlichen Berichterstattung über den Genossenschaftstag den Verkauf nicht erwähnte. **Dieter Fuchs**

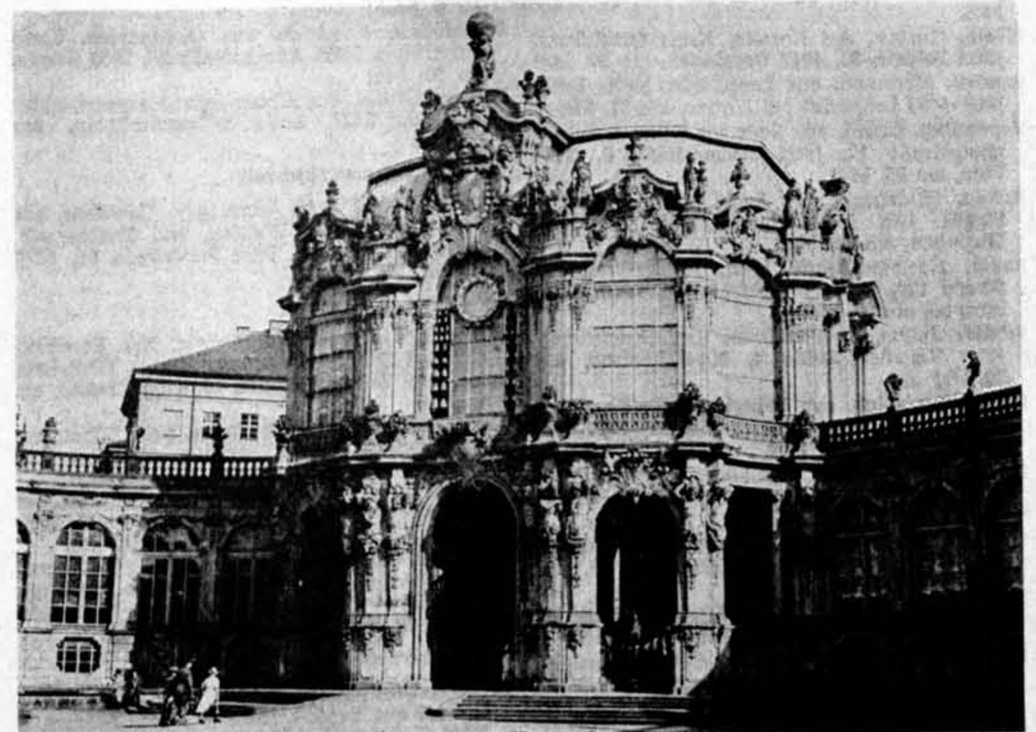


Neuruppin: Denkmal Theodor Fontanes, der hier im Jahre 1819 geboren wurde. Zu seinen bekanntesten Werken gehört „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" Foto ADM

Nur für Ausländer

Das nobelste Haus am Platze

Nur devisenbringenden Ausländern ist das kürzlich eröffnete Interhotel Metropol in Ost-Berlin vorbehalten. Das Luxus-Hotel befindet sich in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße. In elf Etagen sind rund 700 Betten untergebracht. Die Preise für eine Nacht im Metropol reichen von 80 Westmark für ein Einzelzimmer bis zu 500 Westmark für ein Appartment mit fünf Räumen. Erbaut wurde das Nobel-Hotel von einer schwedischen Firma in einer Bauzeit von zwei Jahren.



Dresdener Zwinger: Glockenspielpavillon Fotos (2) Privat

Die „blauen Schwerter" in Meißen

Porzellankostbarkeiten aus Mitteldeutschland sind überall in der Welt von Sammlern gefragt

Nach der Besichtigung des Glockenspielpavillons im Dresdner Zwinger mit dem Glockenspiel von 40 Porzellanglocken wollen wir die Porzellanmanufaktur kennenlernen und blicken in Meißen von den malerischen Straßen der Altstadt zu den beiden Türmen des herrlichen Domes, bis wir bald darauf die „VEB Staatliche Porzellanmanufaktur Meißen" betreten.

In den repräsentativen Räumen der 1916 fertiggestellten Schauhalle bewundern wir wie viele andere Besucher — alljährlich sollen es 200 000 sein — die reichgefüllten Vitrinen mit den Meißener Kostbarkeiten. Da sehen wir Schöpfungen des großen Modellmeisters Johann Joachim Kändler (1706 bis 1775), wie z. B. „Die Apfelernte", „Hirschhatz" und die weltberühmte „Krinolinengruppe", ferner die formvollendete Plastik „Dame mit Mohrenknaben" von Professor Paul Scheurich und weiter viele großformatige Vasen mit Verzierungen und feinsten Bemalungen sowie unzählige andere Kunstwerke. Kändler schuf auch das aus zweitausend Einzelstücken bestehende Schwanenservice für den Grafen Brühl.

Das echte weiße Porzellan, dem teuren ostasiatischen ebenbürtig, erfand nach Hunderten von Experimenten im Jahre 1709 der Apotheker und Alchimist Johann Friedrich Böttger. Schon ein Jahr darauf wurde die Porzellanmanufaktur, die älteste in Europa, in Dresden gegründet und später nach Meißen verlegt. Böttger wurde von August dem Starken als Administrator eingesetzt. 1719 starb Böttger mit nur 37 Jahren. Sein Nachfolger, Johann Gregorius Höroldt (1696 bis 1775), wurde der bedeutendste Porzellanmaler jener Zeit. Er bahnte die Entwicklung der bis heute so geschätzten Meißener Dekore in ihrer Farbenpracht und Vielseitigkeit an. Ihm gelang 1735 die Beherrschung der kobaltblauen Unterglasurmalerei, deren bekanntester Dekor, das Zwiebelmuster, zu einer ungeahnten Beliebtheit gelangte. In der nachfolgenden Administration des Grafen Marcolini (1774 bis 1814) begann die große Zeit der Blumenmalerei. Von 1828 bis 1836 wirkte sich die kunstpädagogische Tätigkeit des Malers Ludwig Richter auf die Entwicklung des Nachwuchses bedeutsam aus. Er war als Lehrer an der schon 1764 gegründeten Zeichenschule der Manufaktur angestellt.

Die späteren Jahrzehnte brachten viele künstlerische neuartige Schöpfungen auf dem Gebiet der Malerei und der Tierplastik. Den traditionsverbundenen Anschluß an die große Zeit Kändlers fand Paul Scheurich zu Beginn unseres Jahrhunderts mit seinen vielfach von zartesten Empfindungen sanft bewegten Figuren. Paul Börner verdanken wir sodann eine Fülle neuer Gefäßformen und das Porzellanglockenspiel. Auf dem Gebiet der modernen Porzellanplastik hat Meißen etwa ab 1920 hervorragende Leistungen gebracht. Zu den Tierplastiken, die bei den Freunden Meißener Porzellans größten Anklang gefunden haben, gehört in erster Linie die „Möwe auf Welle" von M. Esser.

Über die Herstellung des Porzellans sei hier nur erwähnt, daß im Verlauf des Prozesses die plastische Porzellanmasse durch Drehen oder Formen bzw. Eingießen in die gewünschte Gestalt gebracht wird. Nach dem Trocknen wird die Ware bei 900 bis 1000 Grad Celsius verglüht und die Glühware mit einer mehligen Glasurschicht überzogen. Dann folgt der Glutbrand bei 1450 Grad Celsius. Als Krönung des Ganzen wird das fertige Porzellan noch durch Handmalerei mit Farbe und Gold verziert. Hunderte von Farben werden in dem Laboratorium des



Porzellanvase: Echt Meißen

Werkes nach alten Rezepten angefertigt. Es gibt auch Farben, die im Zusammenhang mit ihrer Maltechnik nur in Meißen angewendet werden, wie die kupfergrüne Malerei, die naturalistischen Malereien und das echte Mattgold. Eine Sonderstellung beansprucht Meißen in der auf Höroldt zurückgehenden Indischmalerei, die vom Maler eine außerordentliche zeichnerische Fertigkeit verlangt und den kunstsinnigen Beschauer durch die Kolorierung mit kräftigen kontrastreich nebeneinandergesetzten Farben erfreut. Sehr beliebt ist auch das bereits vor 1734 entwickelte „korallenrote Drachenmuster" mit dem leuchtenden Rot und der Goldverzierung auf der blendend weißen Glasur als vollendete Farbwirkung.

In Meißen wird der Betrieb der „gekreuzten blauen Schwerter" (seit 1723 Kennzeichen des Meißener Porzellans) heute mit rund 1000 Beschäftigten nach alter Überlieferung fortgeführt. Von den markantesten Meißener Dekorneuschöpfungen der letzten Jahre ist der Dekor „Tausendundeine Nacht" zu nennen. Er besteht aus zweihundert verschiedenen Motiven, die auf Servicen und Ziergegenständen in Handmalerei angebracht werden. Diese Formen und Dekore sind Schöpfungen des Malers Werner, des Formgestalters Zepner und des Plastikers Strang, sie wurden 1967 auf der Leipziger Messe mit der Goldmedaille des Leipziger Messeamtes ausgezeichnet. **R. W.**

Ein pflichtbewußter Preuße

Im Alter von 81 Jahren starb Arthur Valentini-Henriettenhof



Bad Godesberg — Im 81. Lebensjahr starb der geachtete Landwirt und erfolgreiche Viehzüchter Arthur Valentini. Er wurde als ältester Sohn des geheimen Medizinalrats Professor Dr. Gustav Valentini und dessen Ehefrau Johanna, geb. Kanel, in Königsberg geboren. Die Familie Valentini bewirtschaftete seit 1814 Rittergut Henriettenhof, „das königliche Domänenvorwerk Pr.-Eylau", das auf königlichen Befehl an den Urgroßvater des Heimgegangenen, Heinrich Sigismund Valentini, verkauft wurde. Henriettenhof, jahrhundertelang das Kammeramt des Deutschen Ritterordens, das Amt der herzoglichen und königlich preußischen Zeit, auf dem die Valentinis nebenher als „Amtmann", der Verstorbene als Amtsvorsteher, Verantwortung trugen, wurde von Arthur Valentini zu einem landwirtschaftlichen Musterbetrieb entwickelt. Er schuf einen modernen, überaus leistungsfähigen Saatgetreidevermehrungsbetrieb. Seine intensive Gutsgärtnerei versorgte weitgehend die Kreisstadt Pr.-Eylau mit Gemüse.

Die überragende Leistung von Henriettenhof lag aber auf dem Gebiet der Viehzucht. Neben dem Betrieb Romanowski-Mehlsack war Valentini der größte Züchter des Ermländischen Kaltblutpferdes der Provinz, geführt im Stutbuch für schwere Arbeitspferde, der größte Kaltblutzüchter des Kreises. Die Namen der Königsberger Siegerhengste „Amtmann" und „Eckner" sowie darüber hinaus des Siegers der Münchener DLG-Schau, „Großfürst", unterstreichen diese Tatsache.

Eine noch gewichtigere Grundlage der Wirtschaft Henriettenhof stellte aber die Rindviehhaltung dar. Der Bestand gehörte laut Einstufung der ostpreußischen Herdbuchgesellschaft zu den sieben Herden der Klasse 1 a der Provinz Ostpreußen. Die Nachzucht der Bullen „Rembrandt" und noch wirkungsvoller „Mikado", Topas" erreichte höchste Werteinstufungen. In diesem Zusammenhang muß auch die aus Henriettenhof stammende deutsche Milchrekordkuh „Immergrün" genannt werden.

Die Verwirklichung der Zuchtziele „Form", also einheitlicher Typ, und hohe „Leistung" war in Henriettenhof bei einer doch großen Herde von 145 Kühen so gut gelungen, daß dies auch vom damaligen Reichsernährungsminister, Graf Kanitz-Podangen, der selber bekannter Züchter war, anerkannt wurde. Die hohe Qualität des Zuchtviehs führte auch über die deutsche Herdbuchgesellschaft zum Verkauf ins Ausland. Es wurden Spitzentiere aus Henriettenhof sogar nach Brasilien und Chile verkauft, wo sie mehrfach sich als Preisträger behaupten konnten. So wurde der Name Valentini-Henriettenhof weit über die Grenzen des Vaterlandes hinausgetragen.

Getreu den in Preußen gelebten Grundsätzen, daß großer Besitz desto höhere Verpflichtungen auferlegt, stellte sich Valentini für viele Ehrenämter zur Verfügung und arbeitete verantwortlich und maßgebend in zahlreichen Gremien des Kreises Pr.-Eylau und in landwirtschaftlichen Fachverbänden an führender Stelle mit.

Leider blieben auch diesem aufrechten, pflichtbewußten Manne und seiner Gattin schwere Belastungen während des Dritten Reiches nicht erspart. Nach dem Zusammenbruch 1945 und der Vertreibung aus der geliebten Heimat stellte sich Valentini in die vorderste Front der Verfechter der Belange unserer Heimat. Er war sogleich bemüht, seine Landsleute zu sammeln, ihnen zu raten und zu helfen, wo immer es ging.

Wilhelm von der Trenck

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Sol (Sally) Eisenstark aus Eydtkuhnen als Mitinhaber der Internationalen Speditionsfirma Bernheim & Co. einen Speicher (möglicherweise Lagerschuppen) mit eigenem Gleisanschluß (zwei Gleise) auf dem Erbpachtgelände der Deutschen Reichsbahn in der Nähe des Güterbahnhofs Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, besessen hat?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Otto Hoffmann aus Rappenhöh (fr. Kosaken), Kreis Goldap, bestätigen? Januar 1931 bis Juni 1933 Molkerei Waldow, Geschäftsführer Kilwitt, Korschen, Kreis Rastenburg, als Lehrling; Juli 1933 bis September 1933 Besuch der Molkereischule in Marienburg; 4. Januar 1934 bis 25. Oktober 1935 aktiver Militärdienst beim 1. Inf.-Rgt. Gumbinnen, 12. Kompanie.

Es werden Landsleute gesucht, die über die ehemaligen Arbeitsverhältnisse der Herta Kietze, geborene Möhrke oder Merke, geschiedene Sitter, verwitwete Abomeit oder so ähnlich, geboren 18. Dezember 1915 in Glandau, Kreis Preußisch-Eylau, zweckdienliche Angaben machen können. Sie soll in Ostpreußen als Krankenschwester bzw. bei der Post gearbeitet haben.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse und aktiven Dienstzeiten des Otto Müller, geb. 15. Dezember 1912 in Seehausen, Kreis Angerburg, bestätigen? April 1927 bis 1930 Gut Purwin, Soltmahnen; 1. April 1930 bis März 1934 Rittergut Jagodnen, Kreis Lötzen, als Landarbeiter; 1. April 1934 Eintritt in die aktive Dienstzeit beim Pionierbataillon I Königsberg; 1936 Beförderung zum Gefreiten; April 1938 Versetzung zu einer Fliegereinheit nach Trausitten, Kreis Königsberg, Beförderung zum Obergefreiten. In erster Linie werden Zeugen gesucht, die über die Dienstverpflichtung für 12 Jahre zweckdienliche Angaben machen können.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Auskunft wird erbeten über...

... Paul Böhmer, geb. etwa 1911, und Angehörige, aus Königsberg; ferner über Ursula Fischer, geb. etwa 1925, aus Königsberg, Gegend Magisterstraße.

... Karl-Ludwig Brandtner und Familienangehörige aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung.

... Fritz Fuhrmann, jetzt etwa 83 Jahre alt, oder dessen Angehörige aus Schlesien, Heimatort unbekannt, vielleicht Sagan, Kreis Sprottau. Der Gesuchte war im Ersten Weltkrieg Gefreiter und ist 1918 auf dem Rückmarsch in Lendringsen gewesen. Er hatte einen Bruder und eine Schwester.

... Elisabeth Hanowski, Kindergärtnerin, aus Osterode, Elvenspökstraße 13; ferner über Erna Erdtmann aus Allenstein, Zeppelinstraße 22, und Gerda Schaak aus Gumbinnen, Friedrichstraße Nr. 35.

... Gerhard Janetzko aus Rastenburg oder näherer Umgebung. Er hielt sich nach dem Krieg in Bad Salzgitter auf und ist von dort nach wenigen Jahren unbekannt verzogen.

... Anatol Marcinkewicz, geb. etwa 1929, vielleicht aus Lodz, letzter bekannter Wohnort Schwerin. Er soll vor Jahren in das Bundesgebiet gekommen sein.

... Luise Ney, geb. Jesnowski, geb. 1906, aus Tilsit, Boyenstraße 5. Nach ihrer Heirat hatte sie einen Bäckerladen in einem Vorort von Tilsit.

... Anneliese Niepa, geb. 1906 in Magdeburg, nach 1933 verheiratet mit Dr. med. Pomränke, Augenarzt in Allenstein, Wilhelmstraße 12 und Kaiserstraße 3.

... Hilde Schröder, geboren 1916 in Bittehnen oder Bitterfelde, Kreis Labiau. Sie ist bei ihrer Tante, Erna Schröder, in Königsberg, Altstädtische Langgasse, in Pflege gewesen und hat während des Krieges geheiratet; der Name des Mannes ist nicht bekannt.

... Martha Symanek, geboren vermutlich in Mensguth, Kreis Ortelsburg. Sie ist als Krankenschwester in der Heil- und Pflegeanstalt Kortau/Allenstein und zuletzt in Memel tätig gewesen.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 16

Stange, Walter, Landwirt, aus Vogelsang, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hermann-Löns-Straße 22, 3150 Peine, am 4. Juni

Steinke, Johannes, aus Seestadt Pillau I, Strandstraße, jetzt Untertrave 21, 2400 Lübeck, am 31. Mai

Thiel-Strauten, Eva, geb. Fricke, aus Heiligenbeil, jetzt Uhlandweg 12, 3380 Goslar, am 22. Mai

Tuchlinski, Käthe, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Grillparzerweg 10, 7100 Heilbronn, am 30. Mai

Tybusch, Marie, geb. Waschto, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Schulredder, 2303 Schinkel, am 27. Mai

Werther, Johanne, geb. Aschmoneit, aus Lötzen, Schmidtstraße 8, jetzt Juliusstraße 13, 3300 Braunschweig, am 2. Juni

Wolff, Betty, aus Gut Seeberg, Kreis Goldap, jetzt Am Tradenlehen 13, 8240 Königsee, am 28. Mai

Zielke, Willy, aus Schackenhof, jetzt Schonnebeckhöfe 17, 4300 Essen-Schonnebeck, am 26. Mai

zum 70. Geburtstag

Ankermann, Hanna, geb. Rogetzky, aus Königsberg, Insel Venedig 1, jetzt Eichbergstraße 1, 7800 Freiburg-Littenweiler, am 30. Mai

Bienert, Franz, aus Tilsit, Landwehrstraße 4, jetzt Treuenbrietzener Straße 25, 1000 Berlin 26, am 5. Juni

Brandt, Else, geb. Essig, aus Wensen, Kreis Angerburg, jetzt Poppenrade 43, 2300 Kiel, am 25. Mai

Brozio, Maria, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Nordstraße 20, 4630 Bochum, am 3. Juni

Eichberger, Karl, aus Seestadt Pillau II, Marinesiedlung, jetzt Biesenstraße 41, 4100 Duisburg 12, am 2. Juni

Fortak, Hermann, aus Erbsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zittschower Weg 13, 2418 Ratzeburg, am 4. Juni

Grigo, Meta, geb. Jorzyk, aus Kulessen und Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Tente 29, 5678 Wermelskirchen, am 30. Mai

Grimoni, Gerda, geb. Rinn, aus Königsberg, jetzt Homburger Straße 37, 6350 Bad Nauheim, am 26. Mai

von Gradowski, Johann, Bäckermeister, aus Allenstein, jetzt Bergstraße 29, 5802 Wetter a. d. Ruhr, am 4. Juni

Hintzmann, Hedwig, aus Braunsberg, jetzt Klosterstraße 23, 2320 Plön, am 31. Mai

Jesgarz, Hermann, aus Renkussen, Kreis Lyck, jetzt Neuersfelder Straße 121, 4930 Detmold, am 27. Mai

Kienzler, Herbert, aus Angerburg, jetzt Bornstraße 69/3, 5930 Hüttental-Geisweid, am 4. Juni

Klatt, Grete, verw. Neujahr, geb. Krause, aus Liska-Schaaken, Kreis Samland, jetzt Am Mühlenberg 14, 5900 Siegen 21, am 21. Mai

Köhn, Hildegard, geb. Böhm, aus Seestadt Pillau, Am Graben, jetzt Kremsdorfer Weg Nr. 32, 2440 Oldenburg (Holstein), am 14. Mai

Kollatz, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2059 Gülzow (Elbe), am 28. Mai

Kommnick, Anneliese, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 13, jetzt 2801 Fischerhude 50, am 1. Juni

Kopilowski, Elise, geb. Berger, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Saarstraße 31, 7400 Tübingen 1 (Unterjesingen), am 4. Juni

Koss, Hermann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 2161 Düdenbüttel, Kreis Stade, am 1. Juni

Koßinovsky, Lotte, geb. Ferner, aus Seestadt Pillau, jetzt Lortzingstraße 10, 4690 Herne 2, am 28. Mai

Kottowski, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 182, 2210 Itzehoe, am 20. Mai

Krause, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Brukker Weg 2, 8520 Erlangen

Latza, August, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Essom Nr. 10, 3101 Höfer, am 18. Mai

Lehmann, Elisabeth, geb. Glomm, aus Rössel, und Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Simonswälderstraße 43, 7809 Bleibach, am 15. Mai

Liedig, Herbert, aus Königsberg, Unterhaberberg Nr. 54, jetzt Findelwiesenstraße 35, 8500 Nürnberg, am 6. Juni

Liedtke, Elfriede, geb. Neumann, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Verl. Jahnstraße 1, 2850 Bremerhaven-Lehe, am 29. Mai

Liss, Auguste, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Eiffestraße 165, 2000 Hamburg 26, am 3. Juni

Loebel, Magdalena, geb. Bieber, aus Königsberg-Ponarth, jetzt 2951 Jemgum, am 19. Mai

Mahnke, Hans, aus Seestadt Pillau I, Festungsstraße 1/8, jetzt Gustav-Adolf-Straße 32, 2000 Hamburg 70, am 20. Mai

Mai, Ella, geb. Nehrke, aus Heiligenbeil, Töpferstraße, jetzt Unterer Eickeshagen 41, 5620 Velbert 11, am 18. Mai

Mallek, Eduard, aus Lyck, jetzt Jahnstraße 11, 4534 Recke, am 16. Mai

Mittelstädt, Else, geb. Richter, aus Caveling, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hüttenstraße 19, 4320 Hattingen, am 17. Mai

Nekat, Johanna, jetzt Lange Zeile 124, 8520 Erlangen, am 26. Mai

Neureiter, Frieda, geb. Hillgruber, aus Koschen, Kreis Schloßberg, jetzt Dahlienweg 5, 4830 Gütersloh 1, am 10. Mai

Niedzwetzki, Martha, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Oberhausener Straße 64, 4330 Mülheim (Ruhr), am 26. Mai

Olivier, Heinz, aus Gumbinnen, Friedrichstraße, Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft, jetzt Carstenstraße 24, 1000 Berlin 45, am 13. Mai

Ollech, Max, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 12, 5800 Hagen, am 26. Mai

Philipp, Johann, aus Osterode, Bahnhofstraße 9, jetzt Karlstraße 66, 3250 Hameln 1, am 24. Mai

Plewa, Gustav, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldstr. 32, 4047 Dormagen, am 20. Mai

Randau, Hermann, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt 4453 Lengerich bei Lingen, am 31. Mai

Repenning, Georg, aus Seestadt Pillau I, Sudermannstraße 12, jetzt Scheerstraße 8, 2320 Plön, am 25. Mai

Rohde, Hildegard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 103, jetzt Hunnenstraße 17, 7110 Öhringen, am 23. Mai

Sanio, Hermann, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 120, jetzt Heysestraße 14, 2050 Hamburg 80, am 20. Mai

Schäfer, Julius, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Bei der Bühle 4, 3014 Laatzen, am 30. Mai

Schmolling, Olga, aus Peitschendorf,, Kr. Sensburg, jetzt Königsberger Straße 17, 2380 Schleswig, am 29. Mai

Schusdziarra, Marie, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Königsberger Ring 3, 3000 Hannover 73, am 24. Mai

Schwarz, Fritz, aus Heiligenbeil, An der Jarft 1, jetzt Ithstraße 6 a, 3000 Hannover 21, am 28. Mai

Soppa, Johanna, aus Lyck, Sentker Straße 1, jetzt Billgrund 6, 2055 Woltorf, am 27. Mai

Spitzki, Elma, geb. Goldau, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schlachtweg 8, 3387 Vienenberg, am 13. Mai

Sprakties, Meta, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Erlacher Straße 42, 7000 Stuttgart-Rot, am 11. Mai

Steckler, Otto, aus Königsberg, Nasser Garten und Spandienen I, jetzt Wilseder Ring 120, 2100 Hamburg 90, am 24. Mai

Stobbe, Margarete, aus Königsberg, jetzt Hamburger Straße 20, 2320 Plön, am 2. Juni

Thomaschewski, Willy, aus Allenstein, jetzt Van-Meenen-Straße 32, 5650 Solingen 1, am 22. Mai

Tomasczyk, Paul, aus Lyck, jetzt Baumlächerweg 9, 1000 Berlin 47, am 19. Mai

Ulkan, Anni, geb. Kowalewski, aus Gr. Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Goethestraße 5, 6120 Michelstadt, Vielbrunn, am 4. Juni

Votel, Meta, geb. Hill, aus Bönkenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Glindwiese 7 h, 2000 Hamburg 71, am 5. Juni

Wasserberg, Anna, aus Seestadt Pillau II (Camstigall), Schaffrinskistraße 8, jetzt 3281 Lothe Nr. 6, am 18. Mai

Wohlgethan, Gerhard, aus Heiligenbeil, Mauerstraße, jetzt Liliencronstraße 2, 1000 Berlin 41, am 6. Mai

Woydellek, Friedrich, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Ahornstraße 28, 2955 Bunde, am 30. Mai

Zatrow, Ottilie, aus Elbing, jetzt Harringsredder Nr. 15, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 14. Mai

zur diamantenen Hochzeit

Roß, Ernst und Frau Anna, geb. Gawehns, aus Podewitten, Kreis Wehlau, und Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Parkstraße 35, 5870 Hemer, am 28. Mai

zur goldenen Hochzeit

Damm, Bruno und Frau Hedwig, geb. Besemer, aus Gut Grüntal (Weedern), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Zu den Tannen 16, 4150 Krefeld, am 4. Juni

Ehrich, Julius und Frau Anna, geb. Böhm, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt Im Ginsterbusch 12, 6070 Langen, am 31. Mai

Groß, Otto und Frau Anna, geb. Nachtigall, aus Skolmen, Pr. Holland, und Elbing, jetzt Hülserstraße 117, 4150 Krefeld 1, am 28. Mai

Westphal, Rudolf, Landwirt, und Frau Gertrud, geb. Höldtke, aus Argenbrück (Neu-Argeningken), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Fritz-Reuter-Straße 12, 2380 Schleswig, am 6. Juni

zur Promotion

Hennig, Klaus-Peter (Ulrich Hennig und Frau Ursula, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Bergstr. 1, jetzt Kanalstraße 56, 4400 Münster) Maschinenbau-Ingenieur grad., hat an der Universität Köln zum Diplom-Volkswirt promoviert

Schluß von Seite 18

besonders würdigen Rahmen zu verleihen. Nachdem wir bereits im März an dieser Stelle die ersten Hinweise gegeben haben, teilen wir nunmehr folgende Einzelheiten mit: Das Curio-Haus liegt in der Rothenbaumchaussee und ist vom Bahnhof Dammtor in fünf Minuten Fußweg zu erreichen. Parkmöglichkeiten sind in der Nähe vorhanden, u. a. auf der Moorweide gegenüber dem Bahnhof Dammtor. Saaleinlaß ab 9 Uhr, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr und wird durch den Einsatz des Hamburger Ostpreußenchores ihre besondere Note erhalten. Die Hauptansprache wird der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg, Fritz Scherkus, halten. Nach dem Mittagessen wird eine flotte Kapelle von 14 bis 18 Uhr zur Unterhaltung und zum Tanz aufspielen. Hohe Unkosten zwingen uns leider dazu, diesesmal einen Eintritt von 4,— DM zu erheben. Liebe Landsleute, wir laden Sie alle zu dieser Veranstaltung ein und bitten Sie, auch in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis zu werben.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon Nr. 04 31 / 3 45 14.

Realgymnasium und Oberrealschule — Im Rahmen des Jahreshaupttreffens der Stadtgemeinschaft Tilsit am 12. Juni im Curiohaus in Hamburg findet kein Treffen der Schulgemeinschaft des Tilsiter Realgymnasiums statt. Das Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft wird gesondert durchgeführt und zwar voraussichtlich am 26. November in Hamburg. Der endgültige Termin und Tagungsort werden noch bekanntgegeben. Es wird aber allen Ehemaligen empfohlen, an dem Tilsiter Treffen am 12. Juni in Hamburg teilzunehmen, weil das Jahr 1977 für die Stadt Tilsit ein Jubiläumsjahr ist. Denn vor 425 Jahren wurden unserer Heimatstadt die Stadtrechte verliehen. Anfragen über das Schultreffen sind zu richten an Dr. F. Weber, Schillerstraße 6, 2222 Marne (Holstein).

Schwedenfelder Schule (Schillgallen) — Unser diesjähriges Treffen findet am Sonnabend/Sonntag, 25./26. Juni in Barsinghausen (etwa 12 km westlich von Hannover) im Niedersächsischen Fußball-Verbandsliga-Heim statt. Es ist landschaftlich reizvoll und verkehrsmäßig günstig gelegen. Das Haus bietet ausreichend Platz sowie Übernachtungsmöglichkeiten. Am Sonnabend treffen wir uns gegen Mittag in Barsinghausen. Die Organisationskosten könnte man — wie bereits in Düsseldorf vorgeschlagen — mit Hilfe einer Tombola decken. Aus diesem Grunde wird gebeten, nachzuprüfen, ob man etwas dazu beisteuern kann. Anmeldung bei Alfred Pipien, Hinter der Alten Burg 31, 3014 Hannover-Miesburg, oder Gerhard Endrejat, Kreuzstraße 121, 2240 Heide.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31 / 4 23 16.

Veranstaltungen 1977 — Sonntag, 12. Juni, Jahreshaupttreffen der Kreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung aus Anlaß der 425-Jahr-Feier der Stadtgründung Tilsits in Hamburg, Curio-Haus. — 25. und 26. Juni, Patenschaftstreffen des Kirchspiels Großlenkenau in der Patengemeinde Heikendorf, Gasthof Koeppen. — Sonntag, 11. September, Kreistreffen zusammen mit Tilsit-Stadt und Elchniederung in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen. — 10. und 11. September, Patenschaftstreffen der Schillener in der Patenstadt Plön, Hotel Drei Kronen.

Nachruf für unsere Toten — Unser lieber Heimatpfarrer Dr. Dr. lic. Richard Moderegger hat uns verlassen. Er war der letzte Superintendent des Kirchenkreises Tilsit und 1926 zum Pfarrer für Kraupischken an die Kirche zum Breitenstein ordiniert. Für den Pastor Dr. Moderegger und im Auftrage des Presbyteriums der evangelischen Kirche Dorstfeld fand am 31. Oktober 1976 die Gedenkfeier seines 50jährigen Amtsjubiläums statt. Am Ende des Krieges bei den Flüchtenden und in den Nachkriegsjahren bei den Vertriebenen in Norddeutschland hat er Trost und aktive Hilfe geleistet. Bis zu seinem 70. Lebensjahr predigte er dann in Dorstfeld und bei der 400-Jahr-Feier der Kirche zum Breitenstein in der 700 Jahre alten Kirche unserer Patenstadt Lütjenburg und diente seiner Gemeinde daheim und in der Vertreibung mit dem Wort Gottes. Den heimatpolitischen Zielsetzungen unserer Kreisgemeinschaft stand der Verstorbene in hilfsbereiter Einsatzbereitschaft stets aufgeschlossen gegenüber und wirkte auch in aktiver Weise durch seine Predigtbeiträge an der Gestaltung unserer Heimatrundbriefe mit. Dr. Richard Moderegger stammt aus einer salzburgischen Familie. Er wurde in Girrehnen-Güldengrund geboren und 77 Jahre alt. Die Breitensteiner werden seinen Zusammenhalt vermissen.

In Walter Schiedlowsky hat die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit einen engagierten Vertreter und Mitarbeiter verloren. Unser langjähriges Kreisausschußmitglied aus Grünau ist am 30. April 1977 im Alter von 70 Jahren in Nienburg (Weser) gestorben. Im nördlichen Kreisteil von Tilsit über der Memel geboren, übernahm er nach einer gründlichen Ausbildung als praktischer Landwirt das Gut Grünau an der Inster und an der Kreisgrenze zu Schloßberg gelegen. Seine preußischen Tugenden wie Pflichtbewußtsein, Arbeitsfreudigkeit und nationale Einstellung ließen ihn auch bald in der Öffentlichkeitsarbeit hervortreten und haben sein ganzes Leben geprägt. In seinem Heimatkreis fühlte er sich der bäuerlichen Standesorganisation verpflichtet, als Soldat hat er sich für sein Vaterland eingesetzt und nach dem Zusammenbruch hatte er es schwer, wieder in ländliche Verhältnisse zurückzufinden; geblieben ist ihm immer seine Sehnsucht nach einem Bauernhof, nach Saat und Ernte, nach Tierhaltung und Zucht. In seiner großen Familie hat er mit seiner Frau die feste Grundlage gefunden, von der aus er auch seinen Mitmenschen raten und helfen konnte.

Aufgaben der Zukunft

Sprecher Hans-Georg Bock bei den Landsleuten in der Domstadt

Osnabrück — Lang war die Liste der Ehrengäste, die der Vorsitzende der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Osnabrück-Stadt, Walter Borowski, zu Beginn der Feierstunde anläßlich des 25-jährigen Bestehens dieser Organisation im Ratssitzungssaal begrüßen konnte. Oberbürgermeister Weber, Regierungsvizepräsident Brümmer und die Bundestagsabgeordneten Dr. Emmerlich und Dr. Hornhues wohnten der Feier ebenso bei wie die Landtagsabgeordnete Ursula Flick und Vertreter der Ratsfraktionen.

Bundeswehroberst Kullmann konnte ebenso begrüßt werden wie Oberstleutnant Kerwin, Landsmann und einer der Mitverteidiger von Königsberg in den letzten Stunden. Auch zahlreiche von auswärts angereiste Gruppen der Landsleute waren nach Osnabrück gekommen.

Borowski hatte in einer Begrüßungsrede darauf hingewiesen, daß die Aufgaben in der Zukunft nicht weniger, sondern im Gegenteil noch mehr würden. Während der Totenehrung wurde der über 550 000 Ost- und Westpreußen gedacht, die Opfer des Zweiten Weltkrieges geworden waren.

Oberbürgermeister Weber und Regierungsvizepräsident Brümmer hatten während der Feierstunde, die durch die Mitwirkung des gemischten Chores der Kreisgruppe unter Leitung von Dr. Kunellis den musikalischen Rahmen erhielt, deutlich gemacht, daß den Ost- und Westpreußen nach dem Kriege die gesellschaftliche Eingliederung in Osnabrück gelungen sei.

„Die Probleme der Vertreibung und der Amputation Deutschlands sind auch 32 Jahre nach dem Krieg noch nicht gelöst!" Diese Meinung vertrat der stellvertretende Sprecher der Westpreußen, Schuch. Er sprach der Kreisgruppe Osnabrück-Stadt der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen ebenso wie dem Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen, Kreisverband Osnabrück-Stadt, Dr. Tölg, und dem geschäftsführenden Landesvorsitzenden Niedersachsens, Fredi Jost, seinen Dank für die in den vergangenen 25 Jahren geleistete Arbeit aus.

„Welche Aufgaben kommen in Zukunft auf uns zu? Entsprechen unsere Zielvorstellungen noch dem Bewußtsein unserer sich schnell verändernden Umwelt?" Diese Fragen warf der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, in seiner Festansprache unter anderem auf. Bock, der auch die Grüße des Bundesvorstandes übermittelte, unterstrich, daß es für die Kreisgruppe Osnabrück darauf ankomme, die Werte des nordostdeutschen Kulturerbes im Bewußtsein der Bevölkerung Osnabrücks lebendig zu erhalten.

Schon während eines Empfangs vor Beginn der Feierstunde im Friedenssaal des Rathauses hatte Oberbürgermeister Weber die Tatsache hervorgehoben, daß es den nach dem Kriege nach Osnabrück gekommenen Ost- und Westpreußen gut gelungen sei, im harmonischen Miteinander mit den Osnabrückern zu leben.

Am gleichen Tag gestaltete die Kreisgruppe im Kaffeehaus Osterhaus in Haste einen Festabend, bei dem langjährige Mitglieder Treueurkunden erhielten mit Ehrenzeichen besonders gewürdigt wurden. Unter den Gästen konnte Vorsitzender Borowski besonders Horst Zander, Redakteur des Ostpreußenblattes, begrüßen, der früher in Osnabrück beruflich tätig war und die Kreisgruppe der DJO sowie die Landesgruppe Niedersachsen der Pommernjugend führte. Der amtierende Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, Fredi Jost, betonte in einem Grußwort, daß „wir Ost- und Westpreußen von unserem Grenzland und von Preußen geprägt worden sind. In uns Grenzländern ist, über das Verstehen der andersartigen Nachbarn, der Keim zur Weltoffenheit, aber auch zur Wahrheit gelegt worden. Preußisch ist in uns der Geist der Sparsamkeit, der Vaterlandsliebe, das Gottvertrauen, der Bescheidenheit, der Ordnung und der Wehrhaftigkeit. Diese Tugenden gereichen jedem Volksstamm und jedem Volk zur Ehre. Als Vertriebene haben wir gemeinsam mit anderen deutschen Stämmen, in besonderem Maße die Vergänglichkeit irdischer Güter bei dem Zusammenbruch der Ordnung erlebt. Als Vertriebene brachten wir die guten preußischen Tugenden zurück in unsere deutschen Lande, deren Söhne und Töchter zusammen mit den Prußen unsere Ahnen sind. Als neueingegliederte ‚Heimgekommene' haben wir, durch unser Schicksal dazu bestimmt, ein politisches Gewissen gegenüber dem Zeitgeist des materiellen und geschichtslosen Denkens zu sein. Wir halten es für unwürdig, das Erbe eines mehr als 700jährigen Ahnenfleißes im deutschen Osten dem Phantom eines Augenblicks zu opfern."

Starken Beifall erhielten der Chor der Kreisgruppe Osnabrück unter der bewährten Leitung von Dr. Max Kunellis sowie die Volkstanzgruppe Wunstorf unter der Leitung von Erika Rohde und der schlesische Trachtenkreis Osnabrück unter der Leitung von Burkhard Hansen für ihre Darbietungen.

Aberglaube in Ostpreußen

Weitere Mitarbeiter gesucht — Einsendeschluß 31. Dezember 1977

Wachenheim — Der Aufruf zur Hilfe bei der Sammlung des in Ostpreußen vertreten gewesenen Aberglaubens hat erfreulich viele Mitarbeiter gefunden. Aus zahlreichen Teilen des Bundesgebietes Deutschland und aus dem Ausland kamen die Beiträge. Alle sind von großem Wert und wurden bereits bearbeitet. Das Endziel ist ein Buch über den Aberglauben in Ostpreußen.

Allen Einsendern sei für ihre Hilfe gedankt. Haben Sie bitte Verständnis, wenn der Dank bei der Fülle der Zuschriften und den hohen Portokosten auf diesem Wege geschieht.

Einige Einsender haben gemeint, sie sollten nur solche Beispiele anführen, die nicht Allgemeingut sind, so ist es nicht; es sollen alle bekannten Beispiele aufgeführt werden, auch das von der „schwarzen Katze" oder von der „bösen 13", damit später Karten angefertigt werden können, auf denen festgehalten wird, welche Formen überall üblich waren und wo sie sich gedeckt haben.

Aufgerufen zur Mitarbeit ist jeder Landsmann, ob er viel oder nur wenig weiß. Jeder kann mithelfen und wertvolle Beiträge leisten. Den Wohnort in Ostpreußen bitte nicht vergessen anzugeben.

Damit möglichst viele mitarbeiten können, wird die Frist für die Einsendung bis zum 31. Dezember verlängert. Bitte sammeln Sie und schreiben Sie auf, was Ihnen einfällt. Es kommt dabei nicht auf die schöne Darstellung an. Entscheidend ist, daß man weiß, was gemeint ist. Also frisch ans Werk.

Die Einsendungen erbittet Josef Sommerfeld, Fachschulrat, Waldstraße 8, 6706 Wachenheim.

Sonderstempel

Service der Bundespost bei Heimattreffen

Essen — Anläßlich des Deutschlandtreffens der Schlesier am 28. und 29. Mai gibt die Deutsche Bundespost einen Sonderstempel heraus. Er enthält die Inschrift „4300 Essen 1 — Schlesiertreffen 1977". Eine bildliche Darstellung ist darin nicht enthalten. Wer einen Abdruck dieses Stempels haben möchte, der kann entsprechende Sendungen in der Informationshalle des Gruga-Ausstellungsgeländes, Norbertstraße 56, 4300 Essen, aufliefern.

Aus Anlaß des Tages der Danziger am vergangenen Wochenende in der Rhein-Mosel-Halle zu Koblenz wurde ebenfalls ein Sonderstempel der Post herausgegeben. Er trägt den Text „5400 Koblenz 1 — Tag der Danziger, Bundestreffen 77". Es ist ein Ovalstempel, der als bildliche Darstellung eine Danziger Hanse-Kogge zeigt.

Wer nicht in Koblenz sein konnte und nicht nach Essen fährt, der kann trotzdem einen Abdruck der Sonderstempel bekommen, wenn er sich an das Hauptpostamt in Bonn wendet. Dort werden noch vier Wochen nach Erscheinen Gefälligkeitsstempelungen durchgeführt.

Kirchliche Mitteilungen

Gottesdienst mit altpreußischer Agende

Gladbeck — Sonntag, 5. Juni (Trinitatis), findet in Gladbeck-Brauck in der Pauluskirche an der Roßheidestraße um 15 Uhr ein Ost/Westpreußischer Gottesdienst statt. Die Liturgie in der Form der altpreußischen Agende wird von Pfarrer Cybulla, Lüdenscheid, gehalten. Es predigt Superintendent George aus Berlin. Nach dem Gottesdienst findet im Gemeindesaal ein geselliges Beisammensein bei Kaffee und Kuchen statt. Superintendent George wird einen Film von einer Reise nach Masuren im Jahre 1976 zeigen. Zu diesem Beisammensein sind alle Gemeindemitglieder aus Ost- und Westpreußen herzlich eingeladen.

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat.) Folgende Spenden sind abrufbereit:

Kathryn Hulme: **Das große Feuer** (Roman). — William Somerset Maugham: **Seine erste Frau** (Roman). — Joachim Kupsch: **Die Reise nach London** (Ein Haydn-Roman). — August Hinrichs: **Das Volk am Meer** (Roman). — Friedrich Schreyvogl: **Eine Schicksalssymphonie** (Roman der Wiener Jahrhundertwende). — Christine Brückner: **Ehe die Spuren verwehen** (Roman). — Gert von Klass: **Das alte Haus** (Familienroman). — John Masters: **Fern, fern der Gipfel** (Roman). — Hans Kades: **San Salvatore** (Ein Ärzteroman). — Jacques Lusseyran: **Das wiedergefundene Licht** (Taschenbuch). — Felix von Eckardt: **Ein unordentliches Leben** (Lebenserinnerungen). — Thaddäus Troll: **Fliegen am Florett** (Satiren und Grotesken zur Zeit). — Grete Hoyer: **Das Hexennest** (Drei Märchen). — Oscar Wilde: **Die Erzählungen und Märchen** (Taschenbuch). — Horst Wolfram Geissler: **Weiß man denn wohin man fährt?** (Roman). — Hans Löscher: **Alles Getrennte findet sich wieder** (Ein Buch vom wahren Leben). — Margarete Windthorst: **Mit Leib und Leben — Mit Lust und Last** (Romane). — Franz Schaub: **Freundschaft mit Angelika.** — Lucy Falk: **Ich blieb in Königsberg** (Tagebuchblätter aus dunklen Nachkriegsjahren). — William v. Simpson: **Die Barrings** (Roman). — Gertrud Papendick: **In jenem fernen Sommer** (Erzählungen). — August Strindberg: **Kleine Prosa — Das rote Zimmer** (Schilderungen aus dem Leben der Schriftsteller und Künstler). — Marion Gräfin Dönhoff: **Menschen, die wissen, worum es geht** (Politische Schicksale 1916 bis 1976). — Jürgen Kuczynski: **So war es wirklick** (Ein Rückblick auf 20 Jahre Bundesrepublik). — Hans Tönsmann: **Tagebuch für Europa.** — Hans W. Hagen: **Zwischen Eid und Befehl** (Tatzeugen-Bericht v. d. Ereignissen am 20. Juli 1944). — Walter v. Sanden-Guja: **Das gute Land.** — Mercedes Salisachs: **Eine Frau kehrt zurück** (Roman aus Katalonien). — Arthur-Heinz Lehmann: **Hengst Maestoso Austria** (Liebesgeschichte zweier Menschen und eines edlen Pferdes). — **Der Kristall** (Christliche Erzählungen unserer Zeit). — Lutz Borgmann: **Zwischen gestern und morgen** (Evangelische Gemeinden in der „DDR"). — Klaus Mehnert: **Asien, Moskau und wir** (Bilanz nach vier Weltreisen). — Ricarda Huch: **Garibaldi.** — Jost Müller-Bohn: **Stunde der Weltversuchung** (Rel. Zeitspiegel). — Georg von Reutern: **Hellas** (Ein Führer durch Griechenland nach antiken Quellenstücken). — Max Pechstein: **Palau** (Zeichnungen und Notizen aus der Südsee). — Hilmar Pabel: **Antlitz des Ostens** (Bildband). — Karl-Heinz Köpcke: **Guten Abend, meine Damen und Herren.** — Erich Landgrebe: **In sieben Tagen** (Roman). — C. S. Forester: **Der junge Hornblower** (Roman in drei Büchern). — Hans Scholz: **Am grünen Strand der Spree** (So gut wie ein Roman). — Erdmann Graeser: **Koblanks** (Roman einer Berliner Familie). — Zsolt von Harsany: **Mit den Augen einer Frau** (Roman). — Johannes Buchholtz: **Gute kleine Stadt** (Roman). — Julius Kranold: **Geben Sie auf, Kleiczig** (Wildererroman). — Prentice Mulford: **Der Unfug des Lebens und des Sterbens** (Ausgewählte Essays). — **Flämische Erzählungen** (Herausg. Mira Dinger-Hinterkausen). — Iwan Turgenjew: **Frühlingsfluten** (Erzählungen).

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Das Verhalten der Sowjetunion zu ihren mittelasiatischen Republiken und die Lage der deutschen Volksgruppe. Lichtbildervortrag von Christa Hellwig, Königsberg/Neuß. Mittwoch, 1. Juni, 19.30 Uhr.

Bayerischer Rundfunk — Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen. Berichte, Kommentare, Musik. Montag, 30. Mai, 19.15 Uhr bis 20 Uhr, B 2. — Heimat und Heimatvertriebene. Entwicklungen und Tendenzen. Dienstag, 31. Mai, 14.30 Uhr bis 14.50 Uhr, B 2.

Die Agnes-Miegel-Gesellschaft e. V. hat in diesen Tagen ihren Mitgliedern und Förderern wieder die traditionelle Jahresgabe übersandt. In diesem Jahr handelt es sich um eine Arbeit von Prof. Dr. Heinz-Georg Kyritz über ‚Die Fahrt der sieben Ordensbrüder' von Agnes Miegel.

Eine Ausstellung historischer Zeitungen aus Schlesien wird im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens noch bis zum 27. Mai gezeigt. Allein aus Breslau sind 100 Zeitungstitel aus den Jahren zwischen 1742 und 1945 zu sehen.

Zwei Hauptpreise des Andreas-Gryphius-Preises wird die Künstlergilde in diesem Jahr verleihen: an den vor kurzem in die Bundesrepublik Deutschland übersiedelten ‚DDR'-Autor Reiner Kunze und an die aus Czernowitz stammende Dichterin Rose Ausländer. Die Ehrengabe erhält der in Neiße geborene Lyriker Rudolf Langer. Die Preise werden am 24. Juni in Düsseldorf überreicht.

Heinrich von Stephan, dem Begründer des Weltpostvereins, ist eine Sonderausstellung der Stiftung Pommern (6. Juni bis 18. September) in Kiel gewidmet.

Beilagenhinweis

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt des Druffel-Verlages, 8131 Leoni am Starnberger See, bei, den wir unseren Lesern zur besonderen Beachtung empfehlen.

Bekanntschaften

Ostpreuße, 53 Jahre alt, 180 cm groß, gutes Aussehen, lebe in geordneten Verhältnissen und suche auf diesem Wege nette Lebensgefährtin. Bildzuschr. u. Nr. 71 517 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Beamtenwitwe, 53, su. Briefwechsel mit alleinst., gebild., aber schlichtem u. gütigem Pensionär, der ein Herz für alles Gute u. Schöne hat, der ausgesprochen land- u. naturverbunden ist u. gerne wandert, evtl. auch Rad fährt. Etwas Hausmusik wäre schön — muß aber nicht sein. Zuschr. u. Nr. 71 599 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreußin, 65 J., sucht Rentner, der zu ihr zieht. Zuschr. u. Nr. 71 522 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Witwer, 70 Jahre, alleinstehend, Duisburg, sucht Hausdame. Separate Wohnung, I. Etage, wird gestellt. Zuschr. u. Nr. 71 558 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Warum Altersheim? Ostpr. Kriegerwwe. — Pensionärin — 59 Jahre, gesund, tolerant u. ehrlich, möchte alleinstehenden **Landsmann** — Rentner o. Pens. gleich welchen Alters lebenslang versorgen. Wohnung — Südd. Raum — Telefon, Auto vorhanden. Auch Ortswechsel möglich. Kontaktaufnahme u. Nr. 71 575 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

URLAUB / REISEN



FAMILIEN-ANZEIGEN



Jahre

wurde am 21. Mai 1977

Grete Klatt
verw. Neujahr, geb. Krause
aus Liska-Schaaken, Ostpr.
jetzt 59 Siegen 21
Am Mühlenberg 14

Es gratulieren ganz herzlich
Ehemann Wilhelm Klatt,
Kinder und Schwiegerkinder,
Enkel und Urenkel

---

80 Jahre

wird am 3. Juni 1977 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Emil Biallas
aus Königsberg (Pr)
früher Oberrevisor beim Raiffeisen-Verband Ostpreußen

Es gratulieren herzlich
SEINE FRAU, SEINE KINDER UND ENKELKINDER

Grießstraße 78, 2000 Hamburg 26
z. Z. Park-Hostellerie, 7290 Freudenstadt



75 Jahre

wird am 2. Juni 1977

Robert Juschka
aus Tilsit-Finkenau
jetzt 6903 Neckargemünd
Goethestraße 17

Es gratulieren herzlichst
SEINE FRAU LOUISE
die Kinder
MANFRED UND RENATE
MIT ANGEHÖRIGEN



Jahre

wird am 28. Mai 1977 unsere liebe Mutti, Omi und Uromi, Frau

Lotte Koßinovsky
geb. Ferner
aus Seestadt Pillau
jetzt Lortzingstraße 10
469 Herne 2

Es gratulieren herzlichst
IHRE KINDER,
ENKEL UND URENKEL

50

Goldene Hochzeit
feiern am 31. Mai 1977

Julius Ehrich
und Frau Anna
geb. Böhm
aus Seubersdorf, Kr. Osterode
jetzt Im Ginsterbusch 12
6070 Langen (Hessen)

Es gratulieren sehr herzlich
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

50

Unsere lieben Eltern

August Plickert
und Frau Elisabeth
geb. Poppke
aus Rhein, Kreis Lötzen (Ostpreußen)
jetzt Charlottenburger Str. 1
5090 Leverkusen 1
begehen am 7. Juni 1977 das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER UND ENKEL
„Eine feste Burg ist unser Gott"

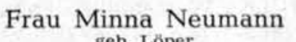
75

Am 1. Juni 1977 wird unsere liebe Oma

Lydia Eisenhardt
geb. Petroschka
aus Heinrichswalde
früher Königskirch
jetzt 4710 Lüdinghausen
Stadtfeldstraße 66
75 Jahre alt.

Es gratulieren von ganzem Herzen

Deine Enkel
Christiane und Klaus-Hasso



Frau Minna Neumann
geb. Löper
aus Ragnit, Ostpreußen
Lehrhöferstraße 40
jetzt Emil-Barth-Straße 3
4000 Düsseldorf-Garath
wurde am 21. Mai 1977
80 Jahre alt.

Es gratulieren
Tochter Ruth
und Schwiegersohn Rudolf
7 Enkelkinder und 9 Urenkel



Am 28. Mai 1977 feiern unsere Eltern

Otto Groß
und Frau Anna
geb. Nachtigall
aus Skolmen u. Pr.-Holland
früher Elbing
ihre goldene Hochzeit.

Es grüßen herzlichst
FÜNF KINDER,
SIEBZEHN ENKEL
UND DREI URENKEL

415 Krefeld 1
Hülserstraße 117



Durch Gottes Gnade und Güte durfte unsere liebe Tante

Diakonisse i. R.

Marta Bremert
Gemeindeschwester
in Pillau II, Turnbergstraße

am 20. Mai 1977 bei bester Gesundheit ihren 92. Geburtstag feiern.

Es gratulieren mit treuem Gottbefohlen im Namen aller Nichten und Neffen

PAUL WENK

2359 Henstedt-Ulzburg 2
Am Wischhoff 7



Großer Gott,
wir loben Dich,
Herr,
wir preisen Deine Stärke.



Seinen 97. Geburtstag feierte bei bester Gesundheit am 26. Mai 1977 unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Karl Plep
aus Szillenberg bei Goldbach
Kreis Wehlau (Ostpreußen)

Zu seinem Ehrentag gratulieren herzlich
seine dankbaren Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel

bei Szameit
X-1804 Lehnin i. d. Mark
Hasenkamp 9



Am 1. Juni 1977 feiert unser lieber Vater

Walter Matern
aus Meyken, Kreis Labiau
jetzt 5 Porz-Eil, Gestüt Röttgen
Heumarerstraße 108

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit
seine Kinder

BRUNO, HELGA UND BENNO
mit Familien

Christus ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn.

Meine liebe Frau, unsere liebste Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Karau
geb. Deuter
aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen

ist im Alter von 67 Jahren für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Kurt Karau
Edith Tomek, geb. Karau, mit Familie
Traute Bech, geb. Karau, mit Familie
Ingrid Karau, geb. Zerruhn
mit Thomas und Sabine

812 Weilheim, Hardtstraße 1 B

Nach einem erfüllten Leben ging heute unser lieber Onkel und guter Freund

Max Harmgarth
aus Mühlhausen, Kr. Pr.-Eylau

im Alter von 85 Jahren heim in Frieden.

Im Namen
aller Angehörigen
Lotte Böhm
2082 Uetersen
An der Klosterkoppel 6 II

6550 Bad Kreuznach
den 8. Mai 1977

Was wir bergen in den Särgen
ist nur Erdenkleid,
was wir lieben ist geblieben,
bleibt in Ewigkeit.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief meine liebe, treusorgende Frau, unsere gute Oma, Uroma, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Martha Weinert
geb. Kromrei
* 30. 7. 1896 in Eckersdorf † 4. 5. 1977 in Düsseldorf
aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen
früher Königsberg-Charlottenburg

Sie lebte bis zuletzt in der Erinnerung an ihre ostpreußische Heimat.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Weinert

4000 Düsseldorf, Collenbachstraße 85

Die Trauerfeier und Beisetzung haben im engsten Familienkreis stattgefunden.

Tretet her zu meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh',
denkt was ich gelitten habe,
gönnt mir doch die ew'ge Ruh'.

Statt Karten

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit verließ uns heute mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Auschill

* 6. 6. 1909 Serpentienen, Ostpr. † 9. 5. 1977 Vesbeck
aus Weidenau, Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Auschill, geb. Eckert
und Kinder

3057 Vesbeck, den 9. Mai 1977

Erich Lochow

aus Tilsit
* 9. 5. 1903 † 20. 5. 1977

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Hildegard Lochow, geb. Corte
Dieter-Manfred Lochow und Familie
Claus-Rüdiger Lochow und Familie
Eckart Lochow und Familie

2000 Hamburg 76, Winterhuder Weg 41

Die Trauerfeier findet statt am Mittwoch, dem 1. Juni 1977, um 12.30 Uhr im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle A.

Und ob ich schon wandelte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir.

Im festen Glauben an Gott und unseren Erlöser Jesus Christus verstarb unser lieber, guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Mikelat

im 94. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Brunhilde Bartschat, geb. Mikelat
Dietmar Bartschat und Frau Gisela geb. Kabs
mit Kerstin und Markus
Anna Bartschat

2800 Bremen, den 13. Mai 1977
Regensburger Straße 40
Heinrich-Hagens-Straße 13

Die Trauerfeier war am Freitag, dem 20. Mai 1977, um 9.45 Uhr in der Kapelle des Osterholzer Friedhofes.

Nach einem reich erfüllten Leben ist unsere geliebte Mutter

Anna Waldheuer

geb. Kaffka
aus Königsberg (Pr), Willkassen

im Alter von 84 Jahren freudig heimgegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Christel Sauter

799 Friedrichshafen 2, Eisenbahnstraße 14

Plötzlich und unerwartet verstarb unser geliebter Vater, Bruder, Onkel, Schwager und Großvater

Johann Blenski

* 28. 2. 1902 † 14. 5. 1977
aus Lötzen, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Peter Blenski

4902 Bad Salzuflen 5, Bielefelder Straße 40

Die Trauerfeier fand am 20. Mai 1977 in Bad Salzuflen statt.

Nach einem erfüllten Leben verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater

Max Bossy

aus Schönhofen, Kreis Treuburg

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Erika Bossy, geb. Schulz
Sabine Mehne-Bossy
Rainer Mehne
Inge Garcia, geb. Bossy
Michael Garcia

3352 Einbeck 32, O.T. Drüber
Auf dem Berge 3

Die Beisetzung erfolgte am 14. Mai 1977.

Am 6. Mai 1977 verstarb ganz plötzlich unsere liebe Mutti, Omi und Uromi

Minna Schröter

geb. Spittkau
aus Königsberg (Pr), Boyenstraße 22

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Margarete Ziegler, geb. Schröter
im Namen aller Angehörigen

8900 Augsburg 21, Gladiolenstraße 14

Kurt Freundt

aus Angerburg, Freiheitsstraße 3
geb. 13. 10. 1899 gest. 9. 5. 1977

In Liebe und Dankbarkeit
Lisbeth Freundt, geb. Rohrer
im Namen aller Angehörigen

2200 Elmshorn, Katharinenstraße 5

Anna Labinski

geb. Grigat
aus Maiden, Kreis Angerapp (Ostpreußen)
* 15. 10. 1895 † 8. 5. 1977

In stiller Trauer
Gerda Labinski
Dietrich Labinski und Frau Sigrid geb. Meyer
Hans-Jürgen Labinski und Frau Edda geb. Zingrebe
Hans-Helmut Höppner und Frau Elke geb. Labinski
Sonja Labinski

3161 Dollbergen, Fuhsestraße 11

Die Beerdigung hat am 12. Mai 1977 in Dollbergen stattgefunden.

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Eichler

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Johanna Eichler, geb. Zimmermann
Erwin Rogat und Frau Erna, geb. Eichler
Barthold Knolle und Frau Gerda, geb. Eichler
Wolfgang und Martin

2105 Seevetal 13, den 4. Mai 1977
An den Hanfblöcken 4

Die Trauerfeier war am Dienstag, dem 10. Mai 1977, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Meckelfeld.

Meine liebe Frau, der treusorgende Mittelpunkt unserer Familie,

Emmeline Henne

geb. Graul

ist heute kurz nach Vollendung des 68. Lebensjahres von uns gegangen.

Werner Henne
Anna Maria Kabs, geb. Henne
Gotthard Kabs und Enkel Daniel
Dietrich Henne

6750 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, den 20. Mai 1977

Die Trauerfeier hat am 24. Mai 1977 stattgefunden.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben
Stets Anzeigengröße - Breite und Höhe - angeben

---

1. Mos. 49, 18:
Herr, ich warte auf dein Heil

Heute ist meine geliebte Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Herta Bergatt

geb. Joppien

im 78. Lebensjahr nach langem und schwerem Leiden sanft entschlafen.

In tiefer Trauer:
Pfarrer i. R. Egmont Bergatt
Dr. jur. Hans-Joachim Bergatt und Frau Anneliese, geb. Schwemmer
Dr. med. Hans von Schenck und Frau Ilse, geb. Bergatt
Dietrich Bergatt und Frau Helga, geb. Schadewinkel
Hendrik, Hans-Hermann und Jens als Enkel

69 Heidelberg, den 17. Mai 1977
Moltkestraße 34

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 20. Mai 1977, um 15.00 Uhr in der Friedhofskapelle Dossenheim statt.



Durch einen tragischen Autounfall haben wir unseren, von allen verehrten Mitschüler und Freund,

Regierungsdirektor

Karl Krahnert

aus Saalfeld/Ostpreußen, am 13. Mai 1977 aus unserem Freundschaftskreis verloren.

Es gedenken seiner
die Mitschüler der Schule Saalfeld/Ostpr.
und alle Freunde

Mai 1977

Das Attentat von Prag



Auf der Pager Burg wehte neben der Dienstflagge des Reichsprotektors die Fahne des tschechoslowakischen Staatspräsidenten

Benesch kassierte für den Tod Heydrichs die Annullierung des Münchener Abkommens durch Großbritannien

„Genau 10.00 Uhr Vormittag, Mittwoch, 27. Mai 1942.

Der schwarze Mercedes-Benz fährt am Eingang von Schloß Jungfernbreschan vor. SS-Oberscharführer Klein, der heute den Stellvertretenden Reichsprotektor nach Prag fahren soll, blickt auf die Uhr im Giebel. Er ist pünktlich auf die Minute.

Er braucht nicht lange zu warten. Die hohe braune Tür zwischen den vier Säulen wird energisch aufgerissen und Reinhard Heydrich steht vor ihm. Klein sieht die schwarze lederne Aktenmappe, die der Obergruppenführer in der Hand hält, und will sie ihm abnehmen, aber der winkt ab.

Klein startet. Der Motor springt sofort an.

Im Tor begegnen sie dem Schloßgärtner, der schnell die Mütze zieht, als er Heydrich erkennt.

Zwei, drei Dörfer — die gewohnte tägliche Route. Reinhard Heydrich kennt sie auswendig. Protektoratspolizisten heben die Hand zum Gruß, aber er nimmt keine Notiz von ihnen. Die Frühlingssonne scheint warm in den offenen Wagen. Heydrich lehnt sich entspannt in die Polster.

Die ersten Straßen von Prag. Klein hupt. Ein Wagen, in dem ein Mann und eine Frau sitzen, überholt den Mercedes des Stellvertretenden Reichsprotektors. Oberscharführer Klein wirft einen Blick auf die Frau, die ihren Sommerhut absetzt und auf den Schoß legt.

Eine junge Frau mit dunkelblondem Haar.

Häuser und Gärten. Und wieder einige Häuser.

Der Mann am Straßenrand hat wohl nichts zu tun. Er spielt mit einem Taschenspiegel, der goldene Reflexe wirft, die wie glitzernde Vögel durch die Luft schwirren. Ein Strahl huscht über das Gesicht des SS-Obergruppenführers. Er kneift die



Vor 35 Jahren, am Mittwoch, d. 27. Mai 1942, 10.31 hüllt schwarzer Rauch den Dienstwagen Heydrichs ein: das Attentat ist geglückt

Augen zusammen. Wenn Klein etwas langsamer fahren würde, hätte Heydrich, der über ein hervorragendes Gedächtnis für Physiognomien verfügt, diesen Müßiggänger vielleicht erkannt. Sein Foto ist als Anlage einigen Meldungen der Gestapo und des Sicherheitsdienstes beigefügt gewesen. Fallschirmagent Josef Valcik steht auf der Rückseite.

Noch etwa 15 Minuten bis zur Burg.

Heydrich hält die schwarze Aktentasche in seinen Händen. Wenn das Wetter so bleibt, wird der Flug zum Führerhauptquartier eine angenehme Unterbrechung der Tagesarbeit sein. Die Haarnadelkurve.

Klein drosselt das Tempo. Dann tritt er plötzlich auf die Bremse.

Ein Mann im schäbigen dunklen Anzug will unmittelbar vor dem Wagen noch rasch die Straße überqueren.

Heydrich wird aus seinen Gedanken gerissen und blickt auf. Kaum zehn Meter vor dem Auto steht ein Mann auf der Fahrbahn. Er hält eine Maschinenpistole mit kurzem Lauf im Anschlag. Der Obergruppenführer reagiert blitzschnell. Seine Hand greift nach der Pistole.

Der Mann müßte doch schon abdrücken. Warum schießt er nicht? Klein tritt noch einmal hart auf die Bremse.

Feldwebel Josef Gabcik sieht, wie der schwarze Mercedes auf ihn zurollt.

‚Schieß!' befiehlt sein Gehirn. Der Zeigefinger seiner rechten Hand liegt am Abzugshahn. Er drückt ab — aber nichts. Gar nichts geschieht.

Dutzendmal, hundertmal hat er seine Sten-Gun zusammengesetzt. Er kennt sie. Sie ist eine perfekte, zuverlässige Waffe, mit der er so vertraut ist, daß er im Schlaf zielen und treffen könnte. Und jetzt, wo es ums Ganze geht, versagt er, der beste Schütze seines Lehrganges in Schottland.

Er wirft die Maschinenpistole auf den Gehsteig. Fassungslos! Wütend! Er weiß, daß nur Kubis die Aktion jetzt noch retten kann. Und er steht ihm im Weg.

Das alles vollzieht sich in Sekundenschnelle.

Auch Klein und Heydrich sehen jetzt die zweite Gestalt, die geduckt an der Gartenmauer steht.

Da, sie hebt die Hand, wirft etwas.

Eine Explosion zerreißt die Luft.

Der Stellvertretende Reichsprotektor Reinhard Heydrich wird nach vorne geworfen, spürt einen heftigen stechenden Schmerz im Rücken.

Der Mercedes-Benz steht.

Schwarzer Rauch liegt in der Luft.

Es ist 10.31 Uhr, Mittwoch, den 27. Mai 1942.

Auf den Stellvertretenden Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, den Chef der Sicherheitspolizei und des SD, SS-Obergruppenführer und General der Polizei, Reinhard Heydrich ist ein Attentat verübt worden ..."

Dies sind zwei Seiten des im Verlag politisches Archiv, Landshut, erschienenen Buches „Das Attentat von Prag". Autor ist Rudolf Ströbinger, bis 1968 stellvertretender Chefredakteur der Prager Zeitung „Lidova Demokracie". Er leitet seit einigen Jahren die tschechoslowakische Abteilung der Rundfunkanstalt DEUTSCHE WELLE in Köln.

Man muß zugeben: Das Buch liest sich spannend. Wie ein gut geschriebener Kolportage-Roman. Und das Buch ist auch auf weiten Strecken Kolportage. Der Verfasser schöpft aus Quellen, die er auf drei Seiten im einzelnen anführt. Interessanter aber sind die Quellen, die er nicht erwähnt oder nur undeutlich anklingen läßt: der tschechische Geheimdienst, der britische Geheimdienst und wahrscheinlich auch der sowjet-russische KGB. Ohne diese von Ströbinger erschlossenen Quellen hätte er den minutiösen Ablauf des Heydrich-Attentates und der Ereignisse, die ihm vorausgingen und folgten, nicht so beschreiben können, wie er es tut.

Die Frage, wieso Ströbinger diese Quellen offenstanden, muß man ebenso stellen, wie die Frage, worauf er am Ende mit seiner Veröffentlichung hinauswill.

Am Eingang des Buches steht: „Benesch befiehlt in London das Attentat auf Reinhard Heydrich. Die Pistole hatte Ladehemmung. Die Bombe traf nicht tödlich. Heydrich starb erst im Krankenhaus, betreut von deutschen Ärzten, isoliert durch die SS."

Wer ist also am Tode Heydrichs schuld? Ströbinger spricht es nicht offen aus, aber er deutet sich, die Schlußfolgerung zwangsläufig zu machen: Hitler, Bormann, Himmler, Canaris, Sepp Dietrich und viele andere im Dritten Reich seien am Tode Heydrichs interessiert gewesen.

Kein Wunder, wenn sich eine ganz neue Nuance in das Heydrich-Drama, das sich am 27. Mai 1977 zum 35. Male jährt, eingeführt wird: Heydrich sollte nach dem Willen der Attentäter gar nicht ermordet, sondern nur entführt und nach England als Geisel verbracht werden. Die Tschechen und die Engländer wollten damit Hitler zum Friedensschluß, mindestens aber zur Einführung eines liberalen Regimes im Protektorat zwingen! Der Gedanke ist grotesk. Er wird nur noch übertroffen von der Naivität der für diese These angeführten „Beweise".

Wenn aber Heydrich gar nicht getötet werden sollte, wenn die Deutschen am Ende seinen Tod selbst verschuldeten, dann bleibt nur noch der Schluß, daß auch alle Maßnahmen, die von den deutschen Behörden nach dem Attentat auf Heydrich getroffen wurden, nun in ihrer Härte erbärmlich und grundlos dastehen.

Aber nicht nur die Deutschen hatten ein Interesse am Tod Heydrichs. Auch die Sowjet-Russen waren daran vital interessiert. Sozusagen als späte Rache für die Dokumente, die Heydrich über Benesch Stalin in die Hände spielte, mit dem Ergebnis, daß Stalin nicht nur den Marschall Tuchatschewski und neun weitere hohe und höchste sowjetische Heerführer, sondern darüber hinaus 35 000 russische Offiziere liquidieren ließ und daher geschwächt in den Krieg mit Hitler-Deutschland eintreten mußte.

Die Russen kamen nur zu spät und hatten daher das Nachsehen.

Aber so problematisch die Spekulationen sind, die Ströbinger in dem Buch anstellt, so interessant sind die Dokumente, aus denen er zitiert.

So läßt er Julius Firt, einen der führenden tschechischen Politiker in der Londoner Emigration, wie folgt sprechen: „Benesch war deprimiert, daß ein großer Teil der tschechischen Bevölkerung nicht aktiv genug in Widerstands-Organisationen tätig war, sondern im Gegenteil den Aufrufen und Appellen der deutschen Behörden und der Protektorats-Regierung folgte. Die Arbeitsmoral in den für die Kriegsführung wichtigen Betrieben war gut. Darum wollte man ein Zeichen setzen, um der Welt zu beweisen, daß die Tschechen entschiedene Gegner des Dritten Reiches sind ..."

Auf Grund dieser ungünstigen Berichte hatte sich die tschechische Führung in London entschlossen, ein Attentat in Prag ausführen zu lassen. Allerdings ist die tschechische Widerstandsbewegung in der Heimat aber ganz anderer Auffassung. Im Gegensatz zu Benesch und seinen Helfern in London, die weitab jeder Gefahr eiskalt ihre politischen Ziele verfolgen, sind die an der Heimatfront tätigen Aktivisten der Meinung, daß das geplante Attentat der tschechischen Sache nur schaden würde.

Am 15. Mai 1942 richtet Benesch eine Rundfunkbotschaft an die tschechische Widerstandsbewegung, in der es heißt: „Auch bei uns könnten eine gewaltsame Aktion, Revolten, Sabotage, Manifestationen erwünscht oder unerläßlich sein. Es wäre für das Schicksal der Nation — international gesehen — eine Rettung, wenn dies auch viele Opfer kosten würde." Zwei Tage vorher hatte Benesch mit seinem „Verteidigungsminister", General Ingr, zu Mittag gegessen. Am 20. Mai wurde über den Sender „Libuse" ein Funkspruch an die Attentäter mit den letzten Weisungen abgesandt.

Und die Rolle der Engländer? Auch darüber schreibt Ströbinger: „Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß der britische Geheimdienst und auch die Spitze der Regierung, vor allem Winston Churchill, über den Plan eines Attentats auf Reinhard Heydrich informiert war."

Und der oben zitierte Julius Firt, Mitglied des tschechoslowakischen Staatsrates in London, sagt dazu: „Staatspräsident Benesch hatte bestimmt eine so große und wichtige Aktion wie die Vorbereitung und Durchführung des Attentates auf Heydrich nicht ohne vorherige Absprache mit den Engländern gestartet."

Eine lapidare Feststellung, wenn man bedenkt, daß die Engländer die tschechischen Fallschirmagenten ausgebildet, ausgerüstet und mit englischen Flugzeugen in Böhmen abgesetzt hatten.

Wenn Benesch mit dem Attentat auf Heydrich erreichen wollte, daß die Welt aufmerksam wurde, hatte er sein Ziel erreicht. Man sprach vom Attentat, vom Tod Heydrichs, von der Ausrottung des Dorfes Lidice, den Hunderten von Hingerichteten und Verhafteten. Und man sprach vom Kampf der Attentäter, die sich mit der letzten Kugel selber das Leben nahmen, um nicht in die Hände der Gestapo zu fallen.

Aber das war nicht der einzige Erfolg, den die tschechoslowakische Exilregierung mit dem Attentat erreichte. Schon seit dem Frühjahr 1942 wurde in London über die Annullierung des Münchner Abkommens von 1938 durch die britische Regierung und die Anerkennung der Grenzen der Tschechoslowakei vom Stand 1937 verhandelt. Benesch selber sagte dazu: „Nach den Gesprächen, an denen seit dem Frühjahr 1942 auch Jan Masaryk und Dr. Ripka teilnahmen, war es uns klar geworden, daß das Foreign Office nicht bereit war, unseren Vorschlag dem Kabinett vorzulegen. Es versuchte die Entscheidung auf ein späteres Datum zu verschieben ..."

Am 27. Mai 1942 führen Jan Kubis und Josef Gabcik das Attentat auf Heydrich durch. Einige Tage später, am 4. Juni 1942 stirbt der Stellvertretende Reichsprotektor.

Am 25. Juni findet ein Gespräch zwischen Benesch und dem britischen Außenminister Eden statt. Eden teilt seinem Gesprächspartner mit, daß die Regierung Großbritanniens sich nicht mehr an das Münchner Abkommen gebunden fühlt.

Ströbinger fragt: „War diese Geste der Engländer eine Anerkennung oder eine Belohnung für Benesch?" **Michael Neumark**



In Prag 1945: Präsident Benesch (2. von li.) mit General Zhadow, Befehlshaber der sowjetischen Truppen in der CSSR Foto Ullstein